This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

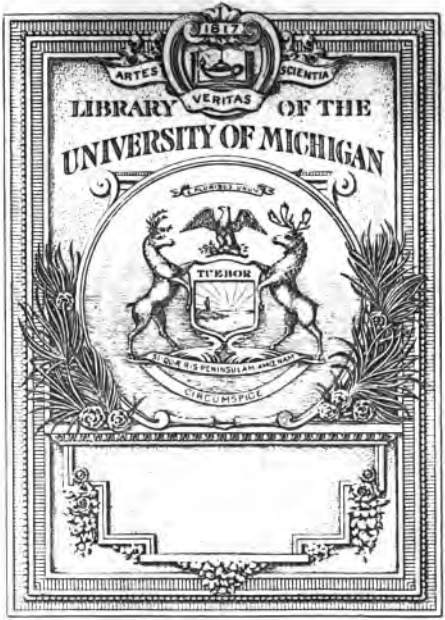
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

C. M. Wielands
sämmtliche Werke

Neun und zwanzigster Band.

Herausgegeben

von

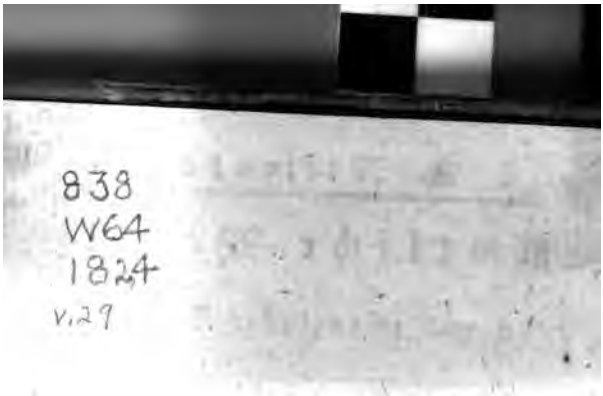
J. G. Gruber.

Poetische Werke XXIX. Band.

Das Hexameron von Rosenhain.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen 1825.


838
W64
1824
v.29

44-146595

Vorbericht.

eines Ungenannten.

Das Zusammentreffen verschiedener zufälliger Umstände brachte in verwichenem Sommer eine auserlesene Gesellschaft liebenswürdiger und gebildeter Personen beiderlei Geschlechtes auf dem Landsitz des Herrn v. P. im **** zusammen.

Einige von ihnen hatten sich schon zuvor gekannt, andere sahen sich zum ersten Male; man wollte ältere Verhältnisse enger zusammenziehen, auch mocht' es (wiewohl noch mit dem Finger auf dem Munde) darauf abgesehen seyn neue anzuknüpfen, da unter

den Anweſenden einige junge Leute waren,
deren bisher noch freie Herzen Amor und Hy
jeder mit Vorbehalt ſeiner beſondern Rechte, ſi
Güte zu vergleichen nicht ungeneigt ſchienen.

Daß wir die Leſer oder Leſerinnen, denen
Handſchrift in die Hände fallen könnte, mit ausf
lichen topograſiſchen, mahleriſchen und poeti
Beſchreibungen des Schloſſes, der Gärten, des P
und der übrigen Umgebungen von Roſenh
verſchonen, werden Sie hoffentlich mit gehör
Dank erkennen, wiewohl es einem Schriftſteller
Profeſſion vielleicht übel ausgedeutet werden mö
Wir ſetzen dadurch Ihre Einbildungskraft in
Freiheit, ſich das alles ſo prächtig und reich, od
lieblich und romantiſch, in Griechiſchem oder G
ſchem, Mohriſchem oder Sineſiſchem, in ihrem
nen oder in gar keinem Geſchmack, vorzuſtellen
auszumahlen, wie es Ihnen nur immer am gefä
ſten ſeyn mag. Man hat ſich an dergleichen
ſchreibungen ſo ſatt geleſen, daß die Neuheit ſ
(wenn anders nach Miſtriß Radkliffe und

Vorbericht.

Jean Paul noch etwas Neues in dieser Art
lich ist,) kaum vermögend wäre, einige Aufmerk
keit zu erregen. Ueberhaupt dürfte den meisten
zähleren zu rathen seyn, in diesem und ähnl
Fällen ihren Lesern lieber zu viel als zu wenig
bildungskraft zuzutrauen.

Eine vermischte, ziemlich zahlreiche Gesellsc
welche mehrere Wochen auf dem Lande beisam
lebt, hat, außer den gewöhnlichen Vergnügu
des Landlebens, noch manche Maßnehmungen nö
um die beschwerlichste aller bösen Feen, die La
Weile, von sich abzuhalten.

Die Gesellschaft, von welcher hier die Rede
hatte bereits so ziemlich alle andern Hülfsqu
erschöpft, als eine junge Dame, die wir, (wei
wahren Namen hier nicht zu erwarten sind,) R
linde nennen wollen, auf den alten, so oft
nachgeahmten Boccazischen Einfall kam:
Jedes der Anwesenden, nach dem Beispiel de
rühmten Dekamerone, oder des Hepta
rons der Königin von Navarra, der D

nach, Etwas einer kleinen Novelle, oder, in Ermangelung eines Beſſern, wenigſtens einem Mährchen ähnliches der Geſellſchaft zum Beſten geben ſollte.

Dieſer Vorſchlag fand Beifall und Widerſpruch. Die Aelteſten und die Jüngſten erklärten ſich ſogleich ganz entſchieden, daß ſie, wenn der Vorſchlag durchginge, zwar ſehr gern geneigte Zuhörer abgeben, aber, im Bewußtſeyn ihrer Armuth an den nöthigen Erforderniſſen, niemals eine thätige Rolle bei dieſer Art von Unterhaltung ſpielen würden.

Die beſagte junge Dame und zwei oder drei andere, welche ſogleich auf ihre Seite getreten waren, wollten Anfangs eine Weigerung, welche ſie einem bloßen Uebermaß von Beſcheidenheit zurechneten, um ſo weniger gelten laſſen, da ſie ſelbſt, nur im Fall alle Uebrigen gleiche Gefahr mit ihnen laufen wollten, Muth genug in ſich zu fühlen vorgaben, ihr Bißchen Witz und Laune auf ein ſo mißliches Spiel zu ſetzen. Als aber Jene, Einwendens ungeachtet, auf ihrer Weigerung ſo ernſtlich beharrten, daß es unartig

gewesen wäre länger in sie zu dringen, gaben die Uebrigen endlich nach, fanden aber doch nöthig, sich von der ganzen Gesellschaft einige Punkte auszubedingen, ohne welche sie sich schlechterdings in Nichts einlassen könnten.

Eine dieser Bedingungen, worauf der junge Wunibald von P. mit einem beinahe komischen Ernste bestand, und worin er auch von der großen Mehrheit unterstützt wurde, war: daß alle empfindsame Familiengeschichten, und alle sogenannte moralische Erzählungen, worin lauter in Personen verwandelte Tugenden und Laster, lauter Menschen aus der Unschuldswelt, lauter Ideale von Güte, Edelmuth, Selbstverläugnung und grenzenloser Wohlthätigkeit, aufgeführt werden, ein für alle Mal ausgeschlossen seyn sollten.

Ich bitte sehr, setzte Herr Wunibald hinzu, mir diese Ausschließung nicht so auszulegen, als ob ich die Dichtungen dieser Art, woran wir, denke ich, reicher sind als irgend ein Volk in der Welt, nicht

ienſt zu ſchätzen wiſſe. Gewiß haben auch
alles unter der Sonne, ihren Werth und
und ich geſtehe gern, daß ich (um nur Ein
u nennen) in den meiſten Erzählungen von
eine ſehr angenehme Unterhaltung gefun-
Aber man kann ſelbſt des Beſten zu viel
, und immer Unſchuld und Wohlthätigkeit
s als Unſchuld und Wohlthätigkeit geſchil-
ehen, könnte zuletzt auch dem wärmſten
von Unſchuld und Wohlthätigkeit läſtig
zumal, da der Abſtich der Menſchen, mit
rs in unſerm ganzen Leben zu thun haben,
Bürgern dieſes herrlichen Landes Nir-
o gar zu auffallend und ſchreiend iſt.

cht, ſagte die Frau des Hauſes, liegt der
ß daran, daß man uns dieſe rein unſchul-
durchaus immer guten Menſchen in laut
ſſen und Umſtänden darſtellt, worin ſie
aus dieſer Welt ausſehen ſollen.
uns denn vor, als ob uns der
äuſchen und im Ernſte überreden

es gebe solche empfindsame Tischler und Schneidergesellen, so edelgesinnte gewissenhafte Taglöhner und Bettler, so holdselige, kunstlose, und doch zugleich so feingebildete, Madonnenartige Pfarrerstöchter, und so unendlich freigebige und reiche Hof-, Kammer- und Kommerzien-Räthe in unserm lieben teutschen Vaterlande überall vollauf; und wer kann sich das weiß machen lassen?

Verzeihen Sie, gnädige Frau, sagte die junge Amande B., indem sich ihr geistvolles Gesicht mit einer liebenswürdigen Schamröthe überzog, dieß konnte doch schwerlich die Meinung eines so verständigen Mannes wie Starke seyn. Sollte nicht die Absicht, uns desto mehr für seine Personen zu gewinnen, und durch die anschaulich gemachte Möglichkeit, auch in unsern Verhältnissen so edel und gut zu seyn als jene, ein desto lebhafteres Verlangen, es in der That zu werden, in seinen Lesern zu erwecken, sollte diese Absicht, die er auf keine andere Weise so gut erreichen zu können glaubte, nicht hinlänglich seyn ihn zu rechtfertigen?

Ihre Bescheidenheit, liebe B. (versetzte F
P.) verwandelt in eine Frage, was Ihne
etwas ausgemachtes ist. Ich liebe diesen
an die Güte und Bildsamkeit der menschlichen
woran Ihr Herz und die Unerfahrenheit
Alters gleich viel Antheil hat. Möchten Sie nie
sache finden, Ihre gute Meinung von der Me
heit zu ändern! Immer dünkt mich indessen,
Versetzung solcher Engel-Menschen in u
Alltagswelt, wie viel Lebensähnlichkeit ihnen auch
Dichter zu leihen weiß, diene doch nur dazu,
desto gewisser zu machen, daß er uns bloße Mähr
erzählt. Meines Erachtens ist eine der Haup
sachen, warum wir Geßners Schäferinnen
Hirten so natürlich finden, weil er sie uns
für unsre Landesleute und Mitbürger giebt, sonst
für Bewohner eines idealischen ausdrücklich für
gemachten Arkadiens, wo es eben so natürlich zug
wenn sie bei aller ihrer Unschuld und Einfalt
artig, wohlgesittet und zartfühlig sind, als es nat
lich ist, daß unsre Schafknechte, Viehmägde

Gänsehirten in allen Stücken das vollständigste Gegenbild von jenen darstellen.

Da gegen diese Bemerkung der Frau von P. (vermuthlich aus bloßer Höflichkeit) nichts weiter eingewendet wurde, so blieb es bei dem von Wunibald vorgeschlagenen Gesetz.

Ich lasse mir billig gefallen was den Meisten gefällt, sagte Nadine, eine von den jungen Personen, welche Rosalindens Antrag unterstützt hatten. Aber, wenn wir sentimentalische Alltagsgeschichtchen und idealische Familienscenen ausschließen, so hoffe ich, es werde mir aus gleichem Rechte zugestanden werden, gegen das gesammte Feen- und Genien-Unwesen, gegen alle Elementengeister, Kobolde, Schlösser von Otranto, spukende Mönche und im Schlaf wandelnde bezauberte Jungfrauen, kurz gegen alles Wunderbare und Unnatürliche, womit wir seit mehreren Jahren bis zur Ueberladung bedient worden sind, Einspruch zu thun.

Dieſe zweite Bedingung fand noch lebhaf
Widerſtand als die erſte. Welcher Dichter oder
zähler, ſagte man, wird ſich eine ſo reiche und u
ſchöpfliche Hülfsquelle verſtopfen laſſen woll
Die Liebe zum Wunderbaren iſt nicht nur der a
meinſte, ſondern auch der mächtigſte u
angebornen Triebe, und kaum wird eine Leidenſ
zu nennen ſeyn, die nicht, ſogar in ihrer grö
Stärke, der Gewalt des Wunderbaren über u
Seele weichen müßte. Der Hang zum Wunderb
iſt, wie man's nimmt, die ſtärkſte und die ſchwä
Seite der menſchlichen Natur; jenes für den,
ſelbſt wirkt; dieſes für den, der auf ſich wirken
Wer auf keiner andern Seite zugangbar iſt, de
auf dieſer beizukommen. Wie übel würde alſ
Hälfte unſrer Geſellſchaft, die es auf ihre Ge
übernähme die andre zu unterhalten, daran
wenn ihr gerade das gewiſſeſte Hülfsmittel, die
hörer bei Aufmerkſamkeit und guter Laune zu e
ten, unterſagt wäre?

Dieſe und andere Gründe wurden mit
Wärme gegen die vorgeblichen Freunde des

lichen geltend gemacht, aber von dieſen hinwieder mit triftigen Gegengründen eben ſo eifrig beſtritten: bis endlich Herr M., ein großer Bewunderer der neueſten Filoſofie, ins Mittel trat, und den Vorſchlag that: wenigſtens die Schutzgeiſter von dem Bann, welchen Nadine über das geſammte Geiſter- und Zauberweſen ausgeſprochen hatte, auszunehmen. Die neueſte Filoſofie, verſicherte er, ſey (gleich der alten Platoniſchen und Stoiſchen) eine erklärte Gönnerin des Wunderbaren, und ſo weit entfernt, Geiſtererſcheinungen für etwas unnatürliches anzuſehen, daß vielmehr, ihr zu Folge, die ganze Körperwelt nichts als eine bloße Geiſtererſcheinung, und eigentlich außer den Geiſtern gar nichts der Rede werthes vorhanden ſey. Er trage alſo darauf an: den Erzählern, ohne ſich einer ungebührlichen Einſchränkung ihrer wohl hergebrachten Dichterfreiheit anzumaßen, einen ſo großen Spielraum, als ſie ſich ſelber nehmen wollten, zu geſtatten, und den Gebrauch, den ſie vom Wunderbaren zu machen gedächten, lediglich ihrer eigenen Beſcheidenheit und Klugheit anheim zu ſtellen. — Herr M.

eſten Filoſoſie eine ſo Ehr-
zu dieſem Vortrag, daß
t Jemand das Herz hatte,
; und ſo ſchien denn auch
ufs Reine gebracht zu ſeyn.

lcher die Perſonen, die ſich
ieſem Geſellſchaftsſpiel erbo-
blöſen ſollten, wurde itzt
, und zugleich die Abrede
ünftig, ſo fern nichts anders

So weit geht in der Handschrift, — welche dem Herausgeber, sehr zierlich auf Velinpapier geschrieben und von etlichen Zeilen mit der Unterschrift Rosalinde begleitet, zugeschickt und zu beliebigem Gebrauch überlassen worden, — der Vorbericht. Die Handschrift selbst führt den Titel.

Das
Hexameron von Rosenhain,

und besteht aus sechs Erzählungen (oder Mährchen wenn man lieber will), womit die Gesellschaft auf dem Schlosse zu Rosenhain an eben so viel schönen Sommer-Abenden von sechs Personen, deren wahre Namen hinter romantische versteckt sind, unterhalten wurde.

Wofern sie nicht einen sehr behenden Geschwindschreiber bei der Hand hatten, so ist zu vermuthen, daß jedes sein Mährchen selbst zu Papier gebracht und den andern Mitgliedern der Gesellschaft Abschrift davon zu nehmen erlaubt habe. Indessen gedachte man Anfangs wohl schwerlich, aus den anspruch-

geſchah, begegnete auch hier; und, w
damit zugegangen ſeyn mag, gewiß iſt
die Handſchrift dem Herausgeber nicht
wurde, um ſie unter ſieben Siegeln in ſein
tiſch einzukerkern.

Das Hexameron von Rosenhain.

Der Abend war so anmuthig, der Himmel so heiter, die Luft so mild und balsamisch, und der Anblick des Gartens im Zauberlicht des wachsenden Mondes aus den Fenstern des Speisesaals so einladend, daß die Gesellschaft sich zu einem gemeinschaftlichen Lustwandel entschloß. Man vertheilte sich zu zweien und dreien, entfernte sich unvermerkt von einander, begegnete sich eben so unversehens wieder, verlor sich von neuem, und fand sich endlich, ohne Abrede, wieder vollzählich in der Rosenlaube, die damals eben in voller Blüthe stand, beisammen.

In kurzem gab die lauschende Stille, die über der Gesellschaft zu schweben schien, das Zeichen, daß man sich zum Hören gestimmt fühle, und Rosalinde wurde mit einer so schmeichelnden Ungeduld ihres Versprechens erinnert, daß sie sich der Erfüllung um so weniger entziehen konnte, da sie bereits zwei oder drei Tage darauf vorbereitet war. Sie

Narcissus und Nareissa.

Es war an einem Abend, der vielleicht so schön war als der heutige, als die Perise Mahadufa, aus der dritten Ordnung der weiblichen Schutzgeister, sich auf einer aus den süßesten Düften des Frühlings zusammen geronnenen, leichtschwebenden Wolke nieder ließ, um einige Augenblicke von einem langen Flug auszuruhen und die Sorgen, die ihr Gemüth verdüsterten, im Anblick der prächtig untergehenden Sonne aufzulösen.

Verzeihung, sagte Nadine mit einer Verneigung gegen die ganze Gesellschaft, daß ich die Erzählung gleich Anfangs unterbrechen muß, um mir einen kleinen Unterricht auszubitten, was eine Perise ist, und was ich mir bei der dritten Ordnung der weiblichen Schutzgeister zu denken habe?

Kommen Sie mir zu Hülfe, lieber Wunibald, sagte Rosalinde, sich gegen den jungen P..., ihren Verwandten und erklärten Liebhaber, wendend; ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich auf diese Frage nicht vorbereitet bin, und ich fürchte sehr —

Fürchten Sie nichts, fiel ihr Wunibald ins Wo
meine Kenntniß der innern Verfassung der Geist
welt ist zwar auch nicht weit her, denn ich habe
größtentheils nicht tiefer als aus Tausend und Ei
Nacht geschöpft; aber Nadine wird sich auch genüg
lassen, wenn ich ihr mit zwei Worten alles sa
was ich selbst davon weiß, nämlich, daß unter d
Peris, oder guten Genien, ein Geschlech
unterschied Statt findet, und daß sie größtenthe
Schutzgeister der Menschen, und je nachdem sie e
weder ganzen Völkern und Ländern, oder regirend
Königen und Fürsten, oder andern durch gro
persönliche Vorzüge und eine höhere Bestimmu
über die gemeinen Menschenkinder emporragend
Personen zu Beschützern gegeben sind, in eben
viele besondere Ordnungen abgetheilt werden. Di
Peris heißen auch Dschinnen, und das Rei
wo sie zu Hause sind, und von einem unumschränkt
Monarchen ihres Geisterstammes beherrscht werde
wird Dschinnistan genannt. Daß sie übrige
mit den Elementgeistern des Grafen Gabalis, d
Sylfen, Gnomen, Ondinen und Salama
dern, nicht zu verwechseln sind, will ich nur i
Vorbeigehen bemerkt haben.

Rosalinde nickte Wunibalden ihren Dank n
einem etwas schalkhaften Lächeln zu, und fuhr for
Wenn Herr von P. nicht durch die alberne Art, n
ich meine Erzählung anfing, Gelegenheit bekomm

hätte, ſich um uns alle durch Mittheilung ſeiner Kenntniſſe in dieſem wichtigen Theil der Geiſterlehre verdient zu machen, ſo könnt' ich mir ſelbſt gram deßwegen ſeyn, daß ich, — was doch ſo leicht geweſen wäre, — den Anlaß zu dieſer Unterbrechung nicht vermieden habe. Denn wozu hatte ich denn nöthig die Periſen und die dritte Ordnung ins Spiel zu mengen? Brauchte ich doch nur zu ſagen: der Schutzgeiſt Mahadufa habe ſich auf die Wolke niedergelaſſen, ſo war jedermann zufrieden. Das ſind wir auch jetzt, ſagte Frau von P., wenn Sie ſo gut ſeyn wollen fortzufahren, ehe jemand in Verſuchung geräth, Sie durch eine neue Frage zu unterbrechen.

Wenn die Rede von Geiſtern iſt, ſagte der Filoſof M., muß man nicht fragen, ſondern hören und glauben. Durch Fragen kommt man zwar, wie das Sprüchwort ſagt, nach Rom; aber das gilt nur von dieſem groben planetariſchen Erdklumpen; in der Geiſterwelt kommt man durch Fragen um kein Haarbreit vorwärts. Alſo wieder auf Ihre duftreiche Abendwolke, zur Schutzgeiſtin Mahadufa, wenn ich bitten darf, mein Fräulein! — Und ich, ſagte der alte Herr von P., verſpreche Ihnen für uns alle, Sie ſollen nicht wieder unterbrochen werden.

Mahadufa hatte kaum einige Minuten von der Wolke Beſitz genommen, als Zelolo, ein männlicher Genius aus derſelben Ordnung, ſie im Vor-

überfliegen gewahr wurde. Wiewohl sie sich nicht gesehen hatten, erkannte er doch Mah auf den ersten Blick, und steuerte sogl ich Wolke zu, in der Absicht die alte Bekan nt wieder aufzufrischen. Nach den ersten Begr ißu fragte Mahadufa, wohin sein Weg ginge? — A mein Amt mich ruft, war seine Antwort; ich das Unglück, der Schutzgeist eines jungen Men zu seyn.

„Du giebst der Sache ihren rechten Namen Zelolo; ich weiß auch ein Wort davon zu sprechen."

„Zwischen dir und mir gesagt, Mahadufa, ic glaube nicht, daß es in allen Planeten und Kometen Sonnenwirbeln und Milchstraßen des unermeßliche Weltalls ein schnöderes Handwerk giebt als da unsrige. Ich begreife nicht, was der Geisterköni für ein Vergnügen daran finden kann, uns unter den vornehmen Titel von Beschützern zu bloßen Zuschauern und Zeugen der unergründlichen Thorheit und de ewigen Selbstwiderspruchs dieser närrischen Adams kinder zu machen. Ja, wenn uns noch erlaubt wär als mithandelnde Personen im Spiel aufzutreten wenn wir ihnen in unsrer eigenen Gestalt erscheinen oder eine menschliche annehmen dürften, um ihnen z rathen, wo sie sich nicht zu helfen wissen, sie z warnen, wenn sie etwas dummes, und zurückzuha ten, wenn sie etwas schlechtes begehen wollen! Ab dürfen wir das? Ist uns doch beinahe alle geistig

Einwirkung auf ihr Gemüth unterſagt; wenn wir ihnen ja noch einen Gedanken eingeiſtern dürfen, ſo iſt es unter dem Beding, ihm eine ſo völlige Aehnlichkeit mit ihren eigenen zu geben, daß ſie ihn aus ſich ſelbſt gedacht zu haben glauben ſollen. Was iſt die Folge dieſes weiſen Geſetzes? So oft ich meinem Zögling einen wirklich klugen Gedanken einhauche, bin ich ſicher, daß er ihn als einen thörichten Einfall, der ihm ſo von ungefähr angeflogen komme, verlachen wird. Ehmals gaben uns wenigſtens ihre Träume einen großen und freien Spielraum; aber auch dieſe Befugniß iſt uns neuerlich durch ſo viele Anhängſel und Einſchränkungen erſchwert und beſchnitten worden, daß entweder Wir nichts Geſcheidtes aus ihren eignen Träumen zu machen wiſſen, oder Sie aus denen, die wir ihnen zuſchicken, nicht klug werden können.

Nur allzuwahr, ſagte Mahadufa: Unſer Dienſt, der ſo ehrenvoll ſcheint, iſt im Grund eine bloße Art zur Frohne müßig zu gehen. Wie oft hab' ich mich's ſchon reuen laſſen, daß wir aus einem unzeitigen Uebermaß von Mitleiden und Großmuth das alte Reich der Feen zerſtören halfen, die uns ehmals durch ihre unverdroſſene Geſchäftigkeit Böſes, und ihre unverſtändige Art Gutes zu thun, ſo viel zu ſchaffen machten, daß wir über keine Langeweile zu klagen hatten.

...gebungen der ...rnunft durch d
eigenen weiſen Maßnehmungen geſ
iſt am Ende alles, was uns Schu
wird, daß wir das herrliche Amt über
Mohren zu bleichen und Waſſer mit
ein Faß ohne Boden zu ſchöpfen.

„Und ſogar dieſes ſchale Vergnügen
duſa fort, „kann uns nur dann werde
keinen Antheil an unſern Zöglingen
bei mir wenigſtens der Fall nicht iſt;
den Meinigen, und dieſe Liebe macht m
lich als Geiſter unſrer Art zu ſeyn fähi

Zelolo.

„Darf man fragen, wer dein Zöalin

den und zu allem, was ein Weib liebenswürdig machen kann.

Zelolo.

„Und mit allen diesen Vorzügen macht sie dich unglücklich, sagst du?“

Mahadufa.

„Weil sie selbst das unseligste Geschöpf ist, das ich kenne.“

Zelolo.

„Wie geht das zu?“

Mahadufa.

„Stelle dir vor, Zelolo, daß die Unglückliche, die Allen Liebe einflößt, nichts liebt, und, wie ich besorge, nichts mehr lieben kann als sich selbst. Ich pflege sie deßwegen nur meine Narcissa zu nennen, wiewohl ihr wahrer Name Heliane ist.“

Zelolo.

„Ich würde vielleicht unglaublich finden was du mir sagst, wenn dein Fall nicht von Wort zu Wort auch der Meinige wäre. Der junge Dagobert, dessen Schutzgeist von seiner Geburt an zu seyn ich das Unglück habe, ohne verhindern zu können, daß Aufwärterinnen und Aufwärter, Zofen, Schranzen, Schmeichler und Sklaven aller Gattung, dem Vater, der Mutter und der ganzen Sippschaft das Werk

... ... ver lage ein edler
Mann zu werden in die Welt trat, ſo
aber der arme Menſch kann, gleich dem
der Fabel, nichts lieben als ſich ſelbſt, und
ihn daher, wenn zwiſchen mir und meinen
die Rede von unſern Schützlingen iſt, nur
Narciſſus.“

Mahadufa, nachdenkend.

„Eine ſonderbare Uebereinſtimmung!“

Zelolo.

„Du traueſt mir zu, daß ich nichts
enigen, was uns zu thun erlaubt iſt, i
i ihm gelaſſen habe; aber gegen alle di
e ſich wider ſeinen Verſtand und ſein G...
...

in der großen Welt erhielt, in welche ſeine Geburt und ſeine glänzenden Naturgaben ihm ſehr früh den freieſten Zutritt und die ſchmeichelhafteſte Aufnahme verſchafften. Von ſeiner Kindheit an beeiferte ſich Jedes ihm liebzukoſen und aufzuwarten; ſeine unverſtändigſten und unbilligſten Wünſche mußten erfüllt, ſeine unartigſten Launen gefürchtet, ſeine wunderlichſten Grillen auf der Stelle befriedigt werden. Alles was er ſagte, wurde bewundert, alles was er that, war recht. Nun, da die Früchte einer ſolchen Ausſaat in üppigſter Fülle ſtehen, wehklagen ſie, daß ihm nichts gefällt als er ſelbſt, daß er nichts liebt noch achtet als ſich ſelbſt, von nichts ſpricht als von ſich ſelbſt, keinen Finger rührt als für ſich ſelbſt, kurz, ſich nicht anders benimmt als ob er das einzige Weſen in der Welt, und alles übrige bloße Werkzeuge ſeines Vergnügens und Spielwerk für ſeine Launen wäre."

Mahadufa.

„Ich glaube die Geſchichte meiner armen Narciſſa zu hören. Dieſe Aehnlichkeit iſt ſehr ſonderbar!"

Zelolo.

„Das ſchlimmſte für uns iſt indeſſen, daß die Zeit immer näher rückt, wo wir dem König Rechenſchaft von unſern Pfleglingen geben müſſen; und du wirſt ſehen, Mahadufa, daß die Schuld, warum nichts

Zelolo.

»Kannſt du Wunder thun? Oder, we
nnteſt, darfſt du es?«

Mahadufa.

»Es ſoll ganz natürlich zugehen. — R
wenig! — Es iſt das einfachſte Mittel
elt.«

Zelolo.

»Ah! Nun verſteh' ich dich! — Sie ſolle
ngebracht werden, ſollen ſich ſehen, und
, hoffſt du —«

Mahadufa.

»Der Erfolg kann nicht fehlen.«

Mahadufa.

„Das Nämliche iſt mir mit Narciſſa begegnet. Aber das ſchreckt mich nicht, ſeitdem ich weiß, daß es einen Narciſſus in der Welt giebt. Sie müſſen zuſammengebracht werden, Zelolo! Sie ſind für einander geſchaffen; zwei Hälften, die ganz in einander paſſen, und ſich unverſehens ſo zuſammenſchrauben werden, daß du deine Freude daran ſehen ſollſt. Niemand als Narciſſus kann meine Narciſſa, Keine als Narciſſa kann deinen Narciſſus heilen.“

Zelolo,
ſich vor die Stirne ſchlagend.

„Du haſt recht, Mahadufa. Laß dich umarmen für den glücklichen Einfall! Du haſt Recht! Wie konnt' ich ſo dumpf ſeyn, das nicht auf den erſten Blick zu ſehen? Aber bei Euch andern iſt der erſte Blick immer der entſcheidende. Laß uns nun keine Zeit verlieren. Mache du deine Anſtalten auf deiner Seite; und bevor der Mond ſein Geſicht zweimal verändert hat, ſoll mein Narciſſus flimmernd und ſtrahlend wie eine Sonne an eurem Hofe aufgegangen ſeyn.“

Nach dieſer Abrede trennten ſich die Schutzgeiſter wieder, vergnügt über ihr unverhofftes Zuſammentreffen, und ungeduldig, ihr Vorhaben aufs ſchleunigſte ins Werk zu richten.

on von Rosenha n.

r Verfasser der Handschrift die
Augenblicke.
gewünscht (sagt er), aber es
m Vermögen, dieses Gespräch
ter für die Leser so unterhaltend
für Rosalindens Zuhörer durch
höftigkeit ihres mündlichen Vor-
da sie vermittelst einer seltnen
timme jeder redenden Person einen
hrer eigenen verschiedenen Ton zu
d sie dadurch so fest und richtig
sie, um die Personen anzugeben,
zu nennen brauchte. Da dieser
en Augen noch den Ohren unsrer
ist, so wollen wir uns auch keinen
en machen, und laden sie ein, mit
nlaube zurückzukehren, und, so gu
e Einbildungskraft sie darin unter
er schönen Erzählerin zuzuhören; di
iedenheit ihrer Zuhörer nicht wen
in der Geschichte der beiden Sel
olgender Maßen fortfuhr.

---

meisten Geschichten kommt nich
daß der Ort und die Zeit, w
tragen, genau angegeben
r bei der, worin ich itzt

keineswegs der Fall; indeſſen, da es uns nun einmal unmöglich iſt, Perſonen und Begebenheiten an keinem Ort und in keiner Zeit zu denken, ſo wünſchte ich, (um der Ungelegenheit, die teutſche Stadt, wo, und die eigentliche Zeit, wann ſich meine Geſchichte zutrug, nennen zu müſſen, ein für allemal zu entgehen,) daß wir als etwas ausgemachtes annähmen, ſie habe ſich vor ziemlich langen Jahren zu Trapezunt, am Kaiſerhof eines von den Abkömmlingen des weltberühmten Amadis aus Gallien oder des ſchönen Galaor, ſeines Bruders, zugetragen; und wenn wir ſolcher Geſtalt unſre ſo gern zur Unzeit geſchäftige Einbildungskraft über dieſen Punkt eingeſchläfert hätten, wünſchte ich, daß wir uns weiter nicht darum bekümmerten, ſondern uns begnügten, meinen Helden und meine Heldin als bloße Bürger der Geiſterwelt oder geiſtige Weltbürger anzuſehen, mit welchen alles, was ich von ihnen zu erzählen habe, der Hauptſache nach wenigſtens, ſich eben ſo wohl an jedem andern Ort und zu jeder andern Zeit zugetragen haben könnte. Dieſes vorausbedungen und zugeſtanden, (denn alle hatten der Erzählerin ihre Einwilligung lächelnd zugenickt,) fahre ich nun mit froherem Muthe und freiern Armen in meiner Erzählung fort.

Sobald Mahadufa nach Trapezunt zurückgekommen, war ihre erſte Sorge, mit guter Art Anſtalt zu treffen, daß Narciſſa-Heliane von dem

genug, um alle Geſtalten zu kennen, welche ihr
Eitelkeit anzunehmen fähig iſt.

Narciſſa, welche ganz und gar keinen Begrif
davon hatte, wie irgend ein Sterblicher bei ihren
Anblick ungerührt bleiben, geſchweige ihrem Wille
ihn zu beſiegen, wofern ſie dieſen Willen hätte
widerſtehen könnte, blieb bei allem, was man ih
von dem ſtolzen Narciſſus ſagte, ſo gleichgültig, al
ſie bei dem ſchaalſten und unglaublichſten Anmer
mährchen hätte bleiben können, und zeigte nicht
leiſeſte Spur weder einiger Neugier ſeine Bek

sobald N[illegible] icht vo
[illegible] er ſich unverzüglich anſch
Reiſe von [illegible] reren hundert Meilen zu un
in keiner andern Abſicht, als die hoffärti
für ihren Uebermuth zu züchtigen und vo
möglichkeit ihm zu widerſtehen durch die
zu überzeugen. Seine Ungeduld, ſich ſel
Befriedigung zu geben, wurde durch ein
der ſchönen Heliane, welches Zelolo ihm in d
ſpielte, ſo ſehr erhöht, daß, wer ihn nich
kannte, nichts anders hätte vermuthen könne
dieſes Bild habe bewirkt, was man bisher für
Unmögliches gehalten, und er eile, von der feu
Liebe beflügelt, ſein Herz zu den Füßen ſeiner
vinderin zu legen.

Narciſſus erſchien unter ſeinem gewohnten
[illegible]agobert am Hofe von Tro[illegible]
[illegible]ans, der ſeine[illegible]

prüche ſtreitig zu machen, an welche ſo viele
dende Vorzüge ihm ein entſchiedenes Recht zu
:n ſchienen; und da er über all dieſes noch einen
rlichen Aufwand machte, und der freigebigſte aller
nſchen war, erhielt er allgemeinen Beifall am
e von Trapezunt. Die Männer ſelbſt fanden es
erlich ihn beneiden zu wollen, und die Frauen —
ich's ſagen? — die Frauen — genug, es war
e Dame in Trapezunt, die Kaiſerin Nicea ſelbſt
t ausgenommen, die nicht entweder ziemlich öffent-
: Anſtalten gegen die Freiheit ſeines Herzens
hte, oder ſich nicht wenigſtens, in vollem Ver-
ien auf die Probhaltigkeit ihrer eignen Tugend,
das Vergnügen, von ihm unterſchieden zu werden,
ferte.

Narciſſa allein machte die Ausnahme; Narciſſa
: die einzige, die ſich ſo betrug, als ob ſie wede
zen für ſeine Vollkommenheiten, noch das mind
·langen hätte, von ihm bemerkt, geſchweige av
hnet zu werden. Nicht, als wäre ſie von ſ
en Anblick nicht eben ſo ſtark betroffen word
von dem ihrigen; aber beide waren es
über was ſie ſahen, als was ſie erwar
› nicht fanden. Narciſſus zweifelte
an, daß der erſte Eindruck, den er c
machen gewiß war, entſcheidend ſeyn
ſich ihr mit einer Miene darſtellte,
kraftvollen Geiſterſprache der Augen

möglichen Stärke sagte: Fühlst du die Gegenwart deines Ueberwinders? Giebst du nicht jeden Gedanken auf, ihm einen vergeblichen Widerstand zu thun? — Aber Narcissa, die seinen Blick nur zu gut verstand, blitzte ihm die Antwort in eben derselben Sprache so behend entgegen, daß sie seiner Frage selbst zuvorzueilen schien: Wie? Mir erkühnst du dich mit solchen Anmaßungen in die Augen zu sehen? du verwirrst dich nicht? dein Blick stürzt nicht vor dem Meinigen zu Boden? Eitles Geschöpf! wie freu' ich mich, daß es in meiner Macht ist, dich zu demüthigen!

So kurz auch die Dauer dieses ersten Augengesprächs war, so schien es doch entscheidend zu seyn, und auf beide einerlei Wirkung zu thun. Ohne einander auszuweichen, und (was sich von selbst versteht) ohne sich jemals von der Lilie der feinsten Anständigkeit, auf ihrer Seite, und der ritterlichen Galanterie, auf der seinigen, nur ein Haar breit zu entfernen, benahmen sich beide so gleichgültig, so absichtlos, so frostigkalt gegen einander, daß sie sich in der Rechenschaft, so jedes sich selbst darüber gab, beinahe nothwendig irren mußten. Narcissa, der allgemeinen Huldigung aller Herzen so gewohnt als des Athemholens, glaubte den Prinzen, der ihren Reizen so offenbar Trotz bot, viel zu tief zu verachten, um sich durch seine Gleichgültigkeit beleidigt zu finden, und verdoppelte gleichwohl, ohne sich recht bewußt zu seyn in welcher Absicht, alles was die

Kunſt vermochte, den Zauber ihrer Reize
ſtehlich zu machen. Narciſſus hingegen,
Kälte für eine Wirkung ihrer ſchwer beleidig
keit, im Grund aber für bloße Verſtellung
zweifelte nicht, daß er nur einige Tage ſta
auszuhalten brauche, um ſie ein gutes Theil ge
diger zu finden. Aber darin hatte er falſch gerechne
Narciſſa wurde, ſo däuchte ihm, mit jedem Ta
liebenswürdiger und — kälter; er ſelbſt hingeg
bildete ſich zuweilen ein, er fühle eine Art v
Ahnung in ſich, daß ſie ihm gefährlicher werden könn
als ſein Stolz ſich geſtehen wollte. Ob dieſe Ahnu
vielleicht ein Werk Zelolo's war, kann ich nic
ſagen; genug, ſie erſchreckte ihn, und er glaubte nic
genug Vorſichtsanſtalten dagegen machen zu könne
Er warf ſich in einen Strudel von Zerſtreuung
aller Gattungen, vernachläßigte Narciſſen bis an d
Grenze der Unhöflichkeit, ſchien ſich, in Hoffnung ih
Eitelkeit zu kränken, bald um dieſe bald um je
Dame zu bewerben, die einigen Anſpruch an ei
ſolche Auszeichnung machen konnte, kurz, verſuch
alles, was ein Liebhaber ſeiner Selbſt in einem ſolch
Fall verſuchen kann, um ſeinem Stolz den Triu
zu verſchaffen, den ihm der Stolz einer nicht wenig
in ſich ſelbſt verliebten Schönen vorenthielt. Ab
Narciſſa, es ſey nun weil ſie wirklich nichts für ih
fühlte, oder ihn nicht eher genug gedemüthigt zu habe
glaubte, als bis er ſich ihr auf Gnad und Ungnad

gefangen geben müßte, beharrte bei ihrem wirklichen oder angenommenen Kaltſinn mit einer ſo freien und ruhigen Unbefangenheit, daß Narciſſus, durch den ſchlechten Erfolg ſeiner Maßnehmungen in eine ihm ganz ungewohnte Verlegenheit geſetzt, mehr als einmal in Verſuchung gerieth, den großen Zauberer Arkelaus um Beiſtand anzurufen, wenn er nur gewußt hätte wo er anzutreffen wäre.

Das Wahre indeſſen — was er aber freilich (aus einer Urſache, die in unſern Tagen ſchwerlich Statt fände) ohne Hülfe des beſagten Zauberers unmöglich wiſſen konnte — war, daß die ſchöne Narciſſa, bei aller ihrer Kälte und anſcheinenden Unaufmerkſamkeit, ſich mehr als ſie ſelbſt gewahr zu werden ſchien mit ihm beſchäftigte. Hermeline, die vertrauteſte ihrer Dienerinnen, hätte ihm viel davon erzählen können, wenn ſie nicht zugleich die treueſte, verſchwiegenſte und unbeſtechlichſte aller Zofen im ganzen Trapezuntiſchen Kaiſerreich geweſen wäre. Hermeline war in der That die einzige Perſon in der Welt, mit welcher Heliane von dem Prinzen Dagobert ſprach; aber mit ihr ſprach ſie auch von nichts anderm. Hermeline hörte zwar kein Wort aus dem Mund ihrer Gebieterin, woraus ſie berechtigt geweſen wäre zu ſchließen, daß er ihr mehr als der gleichgültigſte aller Menſchen ſey: aber ſie ſprach doch von ihm, ſie lachte, ſcherzte und ſpottete über ihn, erkundigte ſich nach allem was er that und nicht that, und Hermeline

das Mindeſte gegen ihre Dame merke
Schluß zog: daß ſie im Grunde do
Antheil an dem Prinzen Dagobert ne

So ſtanden die Sachen zwiſche
Narciſſa, als die Schutzgeiſter Zelolo
welche dieſe Zeit her alles ſeinen eig
ließen, und, nach ihrer Gewohnheit,
dabei abgegeben hatten, ſich wieder z
um einander ihre Beobachtungen u
gemeinſchaftlich zu überlegen was e
möchte.

Dein Mittel, Mahadufa, ſagt
wir uns beide ſo viel verſprochen ha
anſchlagen zu wollen.

Wie ſo? fragte die Periſe.

„Die Sache zeugt von ſich ſelb
Narciſſen ſind noch ſo weit aus einc
liebt in ſich ſelbſt als jemals.“

Das ſollt' ich nicht meinen; ode
deinem Prinzen?

„Ich muß bekennen, er ſcheint
wenig mürbe zu werden. Er hat
ganz nahe daran iſt ſich ſelbſt z

ihm nicht möglich seyn werde, die unsichtbare Kette, mit die sie ihn gelegt hat, zu zerreißen, wie übel sich auch sein Stolz gegen ein solches Geständniß gebehrdet. Aber dieses Geständniß Ihr zu thun, so lange sie ihn so schnöde behandelt wie bisher? — Nimmermehr! Eher thut er den Sprung vom Leukadischen Felsen, eh' er sich so tief erniedriget."

Auch hat er dieß nicht nöthig, Zelolo. Alles müßte mich täuschen, oder die Liebe hat ihr Netz um beide Widerspenstige geworfen, und Narcissa ist so gut darin gefangen als er.

„Was hast du für Ursachen dieß zu glauben?"

Sehr bedeutende. Sie beschäftigt sich alle Tage mehr in ihren Gedanken mit ihm, ja es ist schon so weit gekommen, daß er der einzige Gegenstand ist, der ihre Fantasie beherrscht, und auf den sich alles bezieht was sie denkt und thut. Für ihn umgiebt sie sich mit allem Glanz und Schimmer, den die Kunst der Natur leihen kann; seinetwegen wünscht sie sich noch schöner, wenn's möglich wäre, machen zu können als sie ist; seinetwegen erscheint sie überall wo sie ihn zu finden hofft —

„Um ihn durch die kälteste Verachtung zum Wahnsinn zu treiben!"

Wenn dieß auch wäre, so bedenke die Absicht, warum sie es thut. Welchen andern Zweck kann sie dabei haben, als sein Herz mit Gewalt zur Uebergabe zu zwingen, da es sich in Güte nicht

n will? Fängt ſie nicht ſchon an, ſobald ſie
eder allein ſieht, ihre Laune an allem auszu-
was ſie unter die Hände bekommt? Muß ſie
cht ſogar in Geſellſchaft die äußerſte Gewalt
, um ihren Unmuth über ſein Betragen gegen
verbergen, wiewohl es ſo höflich iſt, als eine
ültige Perſon nur immer verlangen kann?
wöre dir, Zelolo, ſie hat Augenblicke, wo
in eine Tigerin verwandeln möchte, um mit
n und Klauen über ihn herzufallen.
nn dieß, ſagte Zelolo lachend, ein Zeichen
ll, daß ſie ihn zu lieben anfängt, ſo geſteh'
aß ich von der Liebe dieſer Evenstöchter keinen
f habe.
s möchte wohl wirklich der Fall bei dir ſeyn,
Indeſſen behaupte ich auch nicht, daß ſie ihn
liebe. Alles, was ich für den Anfang wünſchte,
loß, daß Narciſſus ihr nicht gleichgültig ſeyn
. Von dem Augenblick an, da ſie ihm zu zür-
fing, ihn zu haſſen, zu verabſcheuen glaubte
h ruhig, und was ich bedaure, iſt nur
eidenſchaften noch zu vorüberrauſchend ſi
h beſorge ſehr, Narciſſus wird ſich e
die dem Haß ſo ähnlich ſieht, nicht

ß iſt ſeine und deine Sache, Zelolr
e es weiter bei ihr bringen könnt!
nſthaft zu reden Mahadufa, ich

Liebe, als die sich auf gegenseitige Hochschätzung gründet, und keine andre kann unsre Schützlinge von der Krankheit, nichts als sich selbst zu lieben, heilen. Alles, was in beider Gemüthe, seitdem sie sich gesehen haben, vorging, ist weiter nichts als die bittre Frucht dieser kranken Selbstliebe, wie könnte sie die glückliche Veränderung bewirken helfen, die wir beabsichtigen?"

Die Leidenschaften der Menschen, versetzte die Périse, scheinen mit ihrer Seele das zu seyn, was die Fieber ihrem Körper. Die Natur sucht sich, durch diese stürmischen Bewegungen, eines zufälligen aber beschwerlichen Uebels zu entledigen, und es gelingt ihr meistens, wo nicht allemal, wenn Seele oder Körper noch jung, kräftig und in ihren wesentlichen Lebenswerkzeugen noch unverdorben sind. Da dieß der Fall bei unsern Schützlingen ist, so habe ich gute Hoffnung, daß sie auf diesem Wege genesen werden. Sie konnten sich nicht sehen, ohne einander zu gefallen und sich gegenseitig anzuziehen. Aber die Foderungen der überspannten Selbstgefälligkeit fingen den elektrischen Funken auf, getäuschte Erwartungen, gekränkter Stolz, Ungeduld über ungewohnten Widerstand mußten endlich in diese quälenden Leidenschaften ausbrechen, welche, da sie ein bloßes Mißverständniß zur Nahrung haben, von keiner längern Dauer seyn können als das Mißverständniß selbst.

Du meinst also, sagte Zelolo, alles müßte gut

wenn Narciſſa und Narciſſus wüßten, daß
widrigen Anſchein zu Trotz, eine ſtarke
haben einander zu lieben? Aber wie ſollen
davon überzeugen, ſo lange die unſinnigen
gen der Eigenliebe ſogar die bloße Annähe-
diſchen ihnen unmöglich machen?

begreife ſehr wohl, erwiederte Mahadufa, wie
öglich iſt; aber ich geſtehe, es wird Zeit er-
, wofern ihnen nicht äußere Umſtände zu
kommen.

llten wir nichts thun können, ſagte Zelolo, um
nerkt ſolche Umſtände zu veranlaſſen, ohne daß
rum ihrer Freiheit zu nahe treten müßten, was
vie du weißt, durch ein unverbrüchliches Geſetz
en iſt?

r ſchwebt ſo etwas vor, Zelolo, und es ſoll
[illegible]heilt werden, ſobald ich ſelbſt darüber im

und selbst die Beschaffenheit ihrer Eigenliebe bewies, daß sie der edelsten Art von Liebe fähig sey. Denn sie hatte sich von der ersten Jugend an mit Eifer um alle die Eigenschaften und Vorzüge beworben, wodurch man wirklich liebenswürdig wird. Der Wunsch liebenswürdig zu seyn, schließt den Wunsch geliebt zu werden in sich; und ich wenigstens (sagte die Erzählerin dieser Geschichte) begreife nicht, wie man geliebt zu werden wünschen könne, ohne der Gegenliebe fähig zu seyn. Eine unmäßige Eigenliebe, die Furcht einer unverständigen Erziehung, mit einem gerechten aber zu hoch getriebenen Stolz verbunden, hatten ihr, bis zur Zeit ihrer Bekanntschaft mit Dagobert, den allerdings scheinbaren Ruf, daß sie nichts als sich selbst lieben könne, zugezogen; aber worauf hätte Mahadufa die Hoffnung, sie von dieser Krankheit durch Liebe heilen zu können, gründen wollen, wenn es nicht auf die Gewißheit war, daß der Keim einer edlern Liebe in ihrem Busen liege? Diesen Keim hatte Dagobert zuerst belebt; und wie viele feindselige Mächte sich auch gegen die schwachen Lebensanfänge ihrer Liebe verschworen hatten, sie lebte fort; sie nahm unmerklich zu, und wurde, in der That, durch die Leidenschaften selbst, die ihr den Tod zu dräuen schienen, nur immer mehr entwickelt, genährt und gestärkt. Diese Leidenschaften waren nämlich nicht so gar tigerartig, als Madufa (die sich, nach der Genien Weise zuweilen stärker

ickte als nöthig war,) uns vielleicht glauben
. Narciſſa war im Gegentheil von ſanfter
:öhlicher Sinnesart, und wenn ja (was ihr
begegnete) ein zornartiger Stoff in ihrem Ge-
aufbrauſete, ſo ließ ſie immer die erſte Bewe-
an irgend einem zwar unſchuldigen aber wenig-
gefühlloſen Dinge aus, und ſogleich legte
r Sturm, und das unbedeutende Opfer ſöhnte
eder mit der ganzen Welt aus. So viele Ur-
ie auch zu haben glaubte, auf Dagoberten un-
en zu ſeyn, ſo iſt doch mehr als wahrſcheinlich,
ieſer Unmuth, wenn er auch zuweilen in ein
vorüberrauſchendes Ungewitter ausbrach, doch,
gewiſſen Vorausſetzungen, immer bereit war
Liebe zu verwandeln. In der That überraſchte
nicht ſelten in einer ſanft ſchwermüthigen, ſich
vergeſſenden Träumerei, wo ihre Seele mit
Wohlgefallen an ſeinem Bilde hing; und wenn
ie die Periſe ſagte) Augenblicke gab, wo ſie
ätte zerreißen mögen, ſo gab es deren noch
wo ſie, wäre er gekommen und hätte ſich i
ßen geworfen, und mit zwei großen Trop
ien ſchönen Augen um Verzeihung zu ihr
t, ſich fähig gefühlt hätte, ihm ihre
nterpfand der Verſöhnung hinzureicher
)en, worin ſie ſich in dieſer Stimmung
immer öfter, ſo daß ihre Fantaſi
aus der Sache machte, und ihr in e

haften und wohlzuſammenhängenden Morgentraum jenen geheimen Wunſch ihres Herzens als etwas wirklich Geſchehenes darſtellte. Ob die Schutzgeiſter bei dieſem an ſich wenig bedeutenden, aber ihren Abſichten ſehr beförderlichen Ereigniß geſchäftig geweſen oder nicht, läßt ſich nicht mit Gewißheit ſagen; doch könnte das erſtere um ſo eher vermuthet werden, weil Narciſſus, von ähnlichen Träumen angereizt, ſich mehr als Einmal ſo mächtig verſucht fühlte ſie wahr zu machen, daß es wirklich geſchehen wäre, wenn ſein Stolz, hinter die Furcht, ihr einen gar zu großen Triumf über ſich zu verſchaffen, verſteckt, ihn nicht noch mächtiger zurückgehalten hätte.

Um dieſe Zeit ereignete ſich etwas, wovon zu erwarten war, daß das bisher ſo zweideutige und ſchwankende Verhältniß unſrer beiden Liebenden (wenn ich ſie anders ſo nennen kann) aufs Reine dadurch gebracht werden könnte.

Der Kaiſer von Trapezunt hatte zur Verherrlichung eines Beſuchs, womit er von ſeinem Großoheim, dem Kaiſer Esplandian von Konſtantinopel, beehrt wurde, ritterliche Kampfsſpiele ausgeſchrieben, wozu alle namhafte Ritter in der Chriſtenheit und im Heidenlande eingeladen wurden. Trapezunt war noch nie ſo lebhaft und glänzend geweſen als während der Feſte, die bei dieſer Gelegenheit gegeben wurden; der Hof und die Stadt wimmelten von mannhaften Rittern und ſchönen Damen; aber ein

lle andern wie der Vollmond über die Sc
rglänzte; die Damen hingegen — geſtand
ich, aber jede nur ſich ſelbſt, daß
ne Ausnahme der ſchönſte, mannhafteſte
nswürdigſte aller Ritter ſey. Was Heli
ifft, ſo hatte ſie alle Urſache mit dem all
d unzweideutigen Beifall vorlieb zu nehm
Frauen ihr dadurch ertheilten, daß ſi
hts von ihr ſagten.

Da eine Beſchreibung der beſagten Fe
iele aus irgend einem der funfzig dicken
Amadis aus Gallien und ſeiner Si
borgen, und meine gefälligen Zuhörer d
angweiligen, etwas ganz unverantwortliche
beginne ich mich

lichen Glanz ihrer majeſtätiſchen Schönheit bis zum Verblenden erhöhen konnte.

Dagobert, welcher ihr (im Vorbeigehen geſagt) ſeit einigen Tagen mit einer ihm ungewöhnlichen zarten Ehrerbietung begegnete, die ihr nicht unbemerkt bleiben konnte, erſchien vor den Schranken in einer Rüſtung von weißem Schmelz mit Gold eingelegt; auf ſeinem hellgeglätteten ſilbernen Schilde waren in goldnen Buchſtaben die Worte „für die Ungenannte“ zu leſen, und ein Herold forderte in ſeinem Namen alle diejenigen heraus, welche nicht bekennen wollten, daß dieſe ungenannte Beherrſcherin ſeines Herzens die Schönſte aller Schönen ſey. Dreißig junge Ritter, von welchen jeder unter den gegenwärtigen Frauen oder Jungfrauen eine Gebieterin hatte, deren erklärter Dienſtmann er zu ſeyn ſtolz war, fanden ſich durch dieſen Aufruf herausgefordert, und Dagobert-Narciſſus hatte alſo keine andre Wahl, als entweder dreißig wackere Ritter einen nach dem andern aus dem Sattel zu heben, oder als ein windiger Prahler von mehr als hundert tauſend Zuſchauern mit Schimpf und Spott aus der Rennbahn hinausgelacht zu werden. Das Wageſtück wär' eines Paladins von Karl dem Großen würdig geweſen; und wiewohl er die Wünſche aller Zuſchauer, welche gewöhnlich den Verwegenſten begünſtigen, auf ſeiner Seite hatte, ſo waren doch Wenige, die ſich auf ihn zu wetten getrauten, und

r nur n[illegible]
chtbarſte von allen, übrig, der ihm den Pr
m und zwanzig Siege durch einen einzi
treißen drohte.

Narciſſa, wiewohl durch die Ungewißheit,
bſt oder eine andere die Ungenannte ſei
enig beleidigt, konnte ſich doch nicht erwehre
ärmern Antheil, als ſie ſich ſelbſt gern
ollte, an demjenigen zu nehmen, der das Fel
le, die es mit ihm aufnahmen, ſo ritterlic
hauptet hatte; und man wollte beobachte
aß eine glühende Röthe ſich plötzlich über ih
nd ihren Buſen ergoß, als der ſchöne J
uch den dreißigſten, unſanfter als alle vori
Boden legte, und nun allein mit emporg

derte, entweder die ungenannte Dame ſeines Herzens zu nennen, oder zu geſtehen, daß ſie mit der ſchönen Heliane in keine Vergleichung kommen könne.

Jedermann wurde gewahr, daß der Prinz durch dieſe Aufforderung in Verlegenheit gerieth, und eine gute Weile unentſchloſſen ſtand, die Augen bald auf das Prachtgerüſte heftend, wo Narciſſa, als Austheilerin des Danks, zu den Füßen der beiden Kaiſerinnen ſaß; bald einen grimmvollen Blick auf den unbekannten Ritter ſchießend, der mit großer Gelaſſenheit erwartete, wozu ſich der weiße Ritter entſchließen würde. Soll ich mir, dachte Narciſſus, von einem Nebenbuhler, wie es ſcheint, den Namen meiner Ungenannten abtrotzen laſſen? Kann ich es mit Ehre? Oder iſt es vielleicht Heliane ſelbſt, die mir dieſen Beſchwerlichen über den Hals geſchickt hat? Erkläre ich mich, wenn ich mit ihm kämpfe, nicht öffentlich gegen Sie, und iſt nicht die Belohnung meines Sieges über die dreißig verloren, ich mag überwinden oder überwunden werden?

Dieſe Gedanken fuhren wie Blitze durch ſeinen Kopf, aber er hatte keine Zeit ſich lange zu bedenken. Ich nehme, ſprach er, ſo laut daß es alle Welt hören konnte, zu dem Unbekannten, ich nehme deine Ausforderung unter der Bedingung an, daß ich, wenn ich dich aus dem Sattel werfe, den Namen meiner Ungenannten ihr ſelbſt nennen will; ſtreckſt du aber

mich zu Boden, so soll ihn weder ein Sterb
noch ein Gott aus meinem Busen reißen.

Nach dieser Erklärung, die der Fremde fi
fallen ließ, nahmen beide ihren Stand und spre
mit eingelegten Lanzen gegen einander. Die L
brachen, aber die Ritter blieben fest im Sattel,
nachdem sie sich frische Lanzen geben lassen, re
sie zum zweiten Mal. Die Lanzen zersplit
abermals, und Dagobert erhielt sich mit der hö
Anstrengung noch kaum im Steigbügel: aber
dritten Ritt raffte er alles was ihm von Kraf
übrig war zusammen, und hob seinen Gegn
gewaltig aus dem Sattel, daß er über zw
Schritte weit hinausflog, und dem Ansehn nach
sehr gefährlichen Fall gethan haben mußte. Da
sprang von seinem Roß um dem Gefallenen zu
zu eilen; aber dieser hatte sich schon wieder, so
als ob ihm nichts geschehen wäre, in den S
eines andern für ihn bereit stehenden Pferde
schwungen, ritt in vollem Sprung aus den Sc
ken, und ließ sich nicht wieder sehen.

Ein jauchzendes Siegesgeschrei des unzäl
Volks, das sich Kopf an Kopf um die Schranke
drängte, begleitete nun den von seinem Abe
noch verwirrten Sieger zu den Füßen der s
nicht weniger betroffnen Narcissa-Helian
einer seltsamen Schwebe zwischen ihrem
ihrem Herzen, nicht Zeit hatte zum S

kommen, ob sie ihm Kaltsinn oder Theilnahme in ihren Augen zeigen sollte. Vermuthlich würde das Herz die Oberhand behalten haben, wenn sie nicht in dem Blicke, womit der Prinz, indem er sich vor ihr aufs rechte Knie niederließ, ihre Augen bis auf den Grund zu durchforschen schien, den Triumf eines seiner Sache schon gewissen Siegers zu sehen geglaubt hätte. Darf ich mir schmeicheln, sagte er, daß die schöne Heliane keinen Augenblick zweifelte, wer die Ungenannte sey, die allein mich in ein und dreißig Kämpfen zum Sieger machen konnte?

Empfanget, edler Ritter, antwortete Narcissa, indem sie ihm den Dank (eine aus goldnen Lorbeerblättern zierlich gewundene und mit Perlenschnüren durchflochtene Krone) aufsetzte, mit meinem Glückwunsch den Preis eurer Tapferkeit, und trauet mir soviel Bescheidenheit zu, ein Geheimniß, wofür Ihr so Viel wagtet, weder errathen noch erforschen zu wollen.

Sie sagte dieß mit einem Blick und einem Lächeln, die ihren Worten mehr als die Hälfte von ihrer Bitterkeit benehmen sollten: aber auf den stolzen Narcissus wirkte beides das Gegentheil; der sanfte Blick und das holde Lächeln schienen ihm die Verachtung noch durch Hohn zu schärfen. Er raffte sich hastig auf, warf einen Blick, der bloß zürnen sollte aber seinen Schmerz nicht verhehlen konnte, auf Narcissen, und entfernte sich von ihr mit einer tiefen Verbeu-

g, wie einer der nicht wieder zu kommen ge-
ien iſt.
Daß übrigens von dem goldnen Ritter, den Nie-
d kennen wollte, und von ſeinem eben ſo plötz-
n Erſcheinen als Verſchwinden, bei Hof und in
Stadt etliche Tage lang viel geſprochen, vermu-
und geſtritten wurde, iſt leicht zu erachten.
man aber immer weniger von der Sache begriff,
nehr man ſie auf alle Seiten kehrte, ſo blieb
allgemeine Meinung endlich bei der Vorausſetzung
:n, es ſey ein von Helianen angeſtellter Handel
eſen, um dem Prinzen eine Erklärung abzunö-
en, zu welcher er, aus Urſachen, die er ſelbſt am
ten wiſſen müſſe, ſich nicht entſchließen zu kön-
ſcheine.
Sobald unſre Selbſtliebhaber ſich wieder allein
n, fand ſich, daß ſie mit ihrem geliebten Selbſt
weniger zufrieden waren als eines mit dem an-
. Dagobert machte ſich Vorwürfe, daß er, an-
Helianen öffentlich für ſeine Dame zu erklären
)arauf habe ankommen laſſen ob ſie ſich in
enannten erkennen werde; und wie ſehr er
durch ihre unbezwingbare Gleichgültigkeit
fühlte, ſo waren doch die Augenblicke di
en, worin er ſie entſchuldigte, ja ſogar
:, und gegen ſich ſelbſt behauptete, ſie
: Verletzung alles Zartgefühls nicht
ıen können. Narciſſa hingegen zürnt

ſelbſt, daß ſie ſeine Erklärung bei Empfang des Preiſes in einem Ton beantwortet hatte, der, wofern er ſie wirklich liebte, ſein Herz empfindlich kränken, und, falls die Liebe ſeinen Stolz noch nicht völlig überwältigt hatte, für eine förmliche Abweiſung aufgenommen werden mußte. Beide glaubten alſo einander eine Art von Genugthuung ſchuldig zu ſeyn, nur war die Schwierigkeit, wie dieß geſchehen könne ohne vielleicht einen Schritt zuviel zu thun, und das, was jedes ſich ſelbſt ſchuldig zu ſeyn glaubte, auf ein ungewiſſes Spiel zu ſetzen.

Dieſe Bedenklichkeiten eines übertriebenen Zartgefühls gaben ihrem gegenſeitigen Betragen eine Miene von zwangvoller Unſchlüſſigkeit zwiſchen Annäherung und Zurückhaltung. Sie beobachteten einander mit einer Art von mißtrauiſcher Theilnahme, welcher kein Blick, keine noch ſo leiſe vorübergehende Veränderung der Geſichtszüge entwiſchte, die aber immer geneigt war etwas Zweideutiges zu ſehen, und immer zweifelhaft von welcher Seite ſie es nehmen ſollte. Das Peinliche eines ſolchen Verhältniſſes brachte ſie nicht ſelten in einem Anfall von Ungeduld zum Entſchluß, es gänzlich abzubrechen, aber bei jedem Verſuch überzeugten ſie ſich ſtärker von der Unmöglichkeit der Ausführung. Siegen oder Sterben ſchien itzt Beider Wahlſpruch zu ſeyn, und wer kann ſagen, wie lange dieſe ſeltſame Art, die Liebe wie einen Zweikampf auf Leben und Tod zu behandeln, noch hätte dauern,

ſeinen gewöhnlichen Gang zu gehen beg
traf ein Fremder daſelbſt ein, der in ku
allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog
ſeinem Vorgeben nach, aus einem ſo n
Lande, daß deſſen Name ſchwerlich jema
zunt gehört worden war; und weil
etwas ſchwer auszuſprechen ſey, ſagte e
ihn ins Griechiſche überſetzt, und nenne
Sofranor, ſo wie ſeine ihn begleiteni
Eufraſia. Da ſie ſich einige Zeit z
aufzuhalten und auf einem ziemlich gr
leben geſonnen waren, ſo miethete Sc
der ſchönſten Paläſte der Stadt, nahm
folge, ſo er mitgebracht, noch eine Me
diente aller Arten an, und richtete ſich
ein, als ob er immer da zu bleiben ged

Beide, Sofranor und ſeine Schweſter, l
ſtalt und Anſtand etwas zugleich anziehen
furcht gebietendes; und da ſie ein prä
machten, und (was, in ihrem Falle, das
iſt,) alles baar und ohne zu handeln in gu
Golde bezahlten, ſo wurde ohne weiteres

angenommen, daß sie unfehlbar Personen von großer Bedeutung seyn müßten; was sie denn auch um so mehr wurden, da sie sich mit einem Geheimniß umgaben, welches immer die Hoffnung irgend einer wichtigen Entdeckung oder Entwicklung übrig ließ. Alle Abende versammelte sich bei Eufrasien eine Gesellschaft, die aus allem, was der Hof und die Stadt Ausgezeichnetes hatte, bestand, und in verschiedenen Sälen und Zimmern aufs angenehmste unterhalten wurde.

Eufrasia schien eine Person von dreißig Jahren zu seyn; keine eigentliche Schönheit; aber in ihrem Wuchs und Anstand war etwas, das an Majestät grenzte, und in ihrer Gesichtsbildung und ihrem Auge so viel Geist, Anmuth und Ausdruck, daß nur wenige, die auf den Apfel des Paris hätten Anspruch machen können, innern Werth genug besaßen, um neben ihr bemerkt zu werden. Es fiel sehr bald in die Augen, daß es nur auf sie angekommen wäre, sich aller Männerherzen in Trapezunt zu bemächtigen, und alle Weiber zur Verzweiflung zu bringen; aber man überzeugte sich auch eben so bald, daß sie nichts weniger im Sinne habe, als die Rolle einer Ruhestörerin zu spielen. Sie schien vielmehr einen unsichtbaren Zauberkreis um sich her gezogen zu haben, an dessen Rande die Männer alle, gern oder ungern, stehen bleiben mußten; und während sie allen, die den Zutritt in ihre Abendversammlungen hatten, mit gleicher Achtung und Artigkeit begegnete, war keiner,

Durch dieſes Benehmen erwarb ſich Eufraſia — was ſo ſelten iſt — zu gleicher Zeit mit der Zuneigung und dem Vertrauen ihres eigenen Geſchlechts die Hochachtung des Andern, und erhielt dadurch die ſtillſchweigende Erlaubniß ſo liebenswürdig zu ſeyn als ſie wollte, ohne durch Vorzüge, deren ſie ſich nicht bewußt ſchien, die Eiferſucht des Einen Geſchlechs zu reizen, oder vergebliche Hoffnungen in dem Andern zu erregen.

Weil die Abendgeſellſchaften in Sofranors Hauſe von Niemand, der zur großen Welt in Trapezunt gehörte oder ſich dazu rechnete, unbeſucht blieben, ſo fanden ſich auch Narciſſus und Narciſſa dabei ein, und in ziemlich kurzer Zeit ſchien Jener an Sofranorn und Dieſe an Eufraſien ſoviel Anziehendes zu finden, daß ſie jeden Tag für verloren ſchätzten, von welchem ſie nicht einen großen Theil in ihrem Umgang zugebracht hatten. Sofranor, dem Anſehen n wenig älter als ſeine Schweſter, heitern und lek ten Geiſtes, wiewohl mit einem Anſatz von Melancholie, der vielleicht Urſache war, wa in den Zirkeln ſeiner Schweſter meiſtens nur um wieder zu verſchwinden, Sofranor beſa' Vorzüge, wodurch ſein Umgang einem Jüngling wie Dagobert eben ſo nützlich

auf dem ganzen Erdboden ſehenswürdig iſt, ſeinen Reiſen einen ſo großen Schatz von Natur- und Kunſterzeugniſſen geſammelt, nahe ſein ganzer Palaſt damit angefüllt u Wißbegierde des von Natur edeln Jünglin alſo hier ſo reiche Nahrung, und ſo manche und Abendſtunden wurden zwiſchen ihm, S und einigen andern einheimiſchen oder fremd nern von nicht gemeinem Verdienſt mit le Unterhaltungen zugebracht, daß Narciſſus, ſo Vieles was ihm fehlte, und ſo Viele, di innerm Werth übertrafen, kennen lernte, un einen großen Theil des ſich zu laut ankünden übermäßigen Gefühls ſeiner Vorzüge verlo um Alles mit Einem Worte zu ſagen, täglic weniger Narciſſus wurde.

Bei der ſchönen Narciſſa, für welche Ei

das unächte Selbst beziehenden Vorstellungsart
täubt worden war. So wie ihre Anhänglichkei
Eufrasia zunahm, nahm ihr bisheriges Wohlge
an ihr selbst ab; anstatt sich immer in ihrem ei
Bilde zu bespiegeln, verglich sie sich mit ihrer s
vollkommnern Freundin; und statt stolz darau
seyn, oder nur an sich selbst gewahr zu werden,
sie ihr täglich ähnlicher wurde, sah sie mit
Tage heller, wie viel ihr noch fehle, um der
Meinung, welche Eufrasia von ihr zu hegen
würdig zu seyn. Kurz, sie nahm es immer ge
mit sich selbst, und erröthete, wenn sie sich
irgend einer Anmaßung, einem erkünstelten Ge
ausdruck, oder was sie etwa sonst des bloßen S
nens wegen gesagt oder gethan hatte, ertappt
nahe eben so sehr, als wenn sie von tausend
Augen bei einer schlechten Handlung überrach
den wäre. Eufrasia wußte, ohne den ge
Zwang und ohne sich jemals die Miene ei
rerin oder Aufseherin zu geben, jeden Anla
nutzen, wo sie auf den Verstand oder das
ihrer jungen Freundin wohlthätig wirken
nicht indem sie ihre eigene Begriffe und Ge
gleichsam in sie hinein schob, sondern inde
mit leichter Hand und unvermerkt alles
was Helianen bisher verhindert hatte, auf
me ihres eigenen Herzens zu lauschen,
reinsten Trieben und Gefühlen zu gehorch

Während Heliane und Dagobert, von ihren neuen Freunden täglich mehr bezaubert, ſich ſolchergeſtalt in ihrem Umgang und durch ihr Beiſpiel von den Fehlern einer verkehrten Erziehung reinigten, hätte Jedermann, nach den äußerlichen Anſcheinungen zu urtheilen, glauben müſſen, das ſeltſame Verhältniß, worein ſie ſeit dem Abenteuer des Lanzenſtechens gerathen waren, habe ſich endlich in eine entſchiedene Gleichgültigkeit aufgelöſt. Sie ſahen einander zwar alle Tage, wiewohl nie anders als in großer oder wenigſtens in Eufraſiens Geſellſchaft, ſchienen aber da ſo unbefangen und hatten einander ſo wenig beſonders zu ſagen, daß man deutlich zu ſehen glaubte, ſie würden ſich nicht mehr zu ſagen haben, wenn ſie ſich bloß ſelbander ſähen. Allein das Wahre an der Sache war, daß der lebenskräftige, obſchon noch unentfaltete Keim der Liebe, ſeitdem er von Stolz und Selbſtſucht nicht mehr angefochten wurde, ſich ſo tief in ihr Inneres eingeſenkt hatte, daß er von ihnen ſelbſt nicht mehr geſpürt wurde, aber, während er ſeine zarten Wurzeln im Verborgenen um alle Faſern ihres Herzens ſchlang, in kurzem nur deſto kräftiger und fröhlicher aufſchoß, um zu einer der ſchönſten Blumen zu werden, die jemals in den Gärten der Grazien blühten.

Helfen Sie mir nur getroſt lachen, ſagte Roſalinde, indem ſie ſich ſelbſt lachend unterbrach, über dieſen plötzlichen Anfall von Schönrednerei, eine arme

unſchuldige Metafer zu
Allegorie aufzublaſen; –
begegnen! Ich falle ſog
meinen natürlichen Ton
Proſe: Es war wohl nic
der tägliche Umgang mit
die auf beſtändigem Anſ
gung in Dagoberten u
mußte, daß wahre Lie
wahres Verdienſt ge
beſcheiden und anſpr
dieſe innige Ueberzeugung
nicht auch ſie immer b
von ſich ſelbſt, immer ge
gen an Andere, und, ſo
geſchickter und geneigter
Vorzüge des Andern zu ſ
mißtrauiſches, eiferſüchtig
ob man nicht einen Sch
das Andere nicht mehr
von ihm, ſich bloß den
Liebenswürdige auf unſere

Das alles entwickelte
lich aus einander, daß ſ
derung ihrer ehemaligen
ſich vielmehr wunderten,
alle die liebenswürdigen

täglich an einander entdeckten, ſo lange zu überſehen oder zu verkennen. Sie ſahen ſich itzt öfters allein, und näherten ſich einander immer mit dem Zutrauen, welches die Gewißheit zu gefallen vorausſetzt ohne ſie anzukündigen. Ihre Geſpräche waren zwangfrei, lebhaft und geiſtreich; an Stoff konnte es ſo gebildeten Perſonen, als beide waren, in einem Hauſe wie Sofranors nie gebrechen; aber wovon auch die Rede ſeyn mochte, Dagobert wußte ihm eine begeiſternde Seite abzugewinnen, und nie wurden wohl, ohne das Wort Liebe jemals zu nennen, mehr in alle mögliche Geſtalten und Einkleidungen vermummte Liebeserklärungen gethan, und ohne Verlegenheit oder Ziererei mit einem feinern Zartgefühl beantwortet, als diejenigen, wovon Zelolo und Mahadufa täglich, wenn ſie wollten, in den Gärten Sofranors Zeugen ſeyn konnten.

Inzwiſchen war die Vertraulichkeit zwiſchen Sofranor, ſeiner Schweſter und unſern Liebenden auf einen ſo hohen Grad geſtiegen, daß jene ſich nicht länger entbrechen konnten, aus dem Geheimniß, worein ſie ihren Stand und die Urſache ihres Aufenthalts in Trapezunt allen andern verbargen, für ihre jungen Freunde herauszutreten.

Ein reizender Sommermorgen hatte ſie einzeln in die Gärten herabgelockt, und alle Vier bei einem

... ... morgens, der Anmuth des Or
ergnügen, ſich ohne Abrede gerade hier
ebe und Ruhe athmete, zuſammengefunde
eine ſonderbare Stimmung verſetzt.
eile waren ihre mit Wohlgefallen au
henden Blicke die einzigen Ableiter ihr
ngen; ſie fühlten zuviel um Worte z
d doch war es, als ob auf allen Lipp
mniß ſchwebte, das ſich nicht länger
en wollte, und jeden Mund, gleich ei
i innern Drang aufberſtenden Nelkenkn
valt zu ſprengen ſchien.

Sofranor konnte keinen günſtigern
len. Es iſt Zeit, meine ...

ten Religion erzogen, welche das Feuer, die Quelle des Lichts und der Wärme, als das reinſte Sinnbild des ewigen und unergründlichen Urweſens, verehrt. Unſre Seele, als einen Funken jener allbelebenden, aber nur dem reinſten Geiſtes-Auge ſichtbaren allgemeinen Sonne des unermeßlichen Weltalls, von allen Befleckungen thieriſcher Begierden und ſtürmiſcher Leidenſchaften rein zu erhalten, iſt der Inbegriff aller Pflichten, zu welchen wir von Kindheit an, mehr durch Angewöhnung als mühſamen Unterricht, angehalten werden. Jede Leidenſchaft wird in einem jungen Parſen gleich im erſten Aufbrauſen erſtickt, und er lernt kaum eher aufrecht gehen und vernehmliche Worte ausſprechen, als ſeine Naturtriebe mäßigen, ſeinen Gelüſten Gewalt anthun, ſeinen Zorn bändigen, und ſeinen liebſten Wünſchen Stillſchweigen gebieten.

In dieſem Geiſte wurden auch wir erzogen, und ich ſchmeichle weder meiner Schweſter noch mir ſelbſt, hoffe ich, zu viel, wenn ich hinzuſetze, wir machten unſern Erziehern die Arbeit nicht ſchwer. Die angeborne innige Sympathie, die uns vereiniget, zeigte ſich ſchon in der erſten Frühe des Lebens. Kaum konnten wir unſre kleinen Arme ausſtrecken, ſo ſtreckten wir ſie gegen einander aus, kaum die erſten Sylben ſtammeln, ſo ſtammelten wir einander unſere Liebe zu. Dieſe hielt nun mit dem Wachsthum des Körpers gleichen Schritt; ſobald wir gehen

ind reden konnten, waren wir unzertrennlich, annten keinen Genuß, woran das Andere einen Antheil hatte. Schon als ein Knabe von der vier Jahren war ich für einen Schmerz, meine Kantsadeh (dieß ist der Parsische meiner Schwester) ausstehen mußte, viel em licher als für meine eigenen, und wußte von keine größern Vergnügen als etwas für sie zu leiden, o irgend eine Arbeit für sie zu verrichten; aber beid wurde mir nur selten zu Theil, weil Kantsadeh eben dieselben Gesinnungen für mich hatte, und immer nur darauf dachte, mir etwas zu lieb zu thun, oder etwas Unangenehmes von mir zu entfernen.

Unser Vater sah leicht vorher, wohin das Alles führen würde, und sah es mit Vergnügen; denn die Ehe zwischen Bruder und Schwester ist bei uns nicht nur erlaubt, sondern wird als die reinste und heiligste aller ehlichen Verbindungen angesehen. Als wir uns aber den Jahren näherten, wo der Naturtrieb, den die Liebe zwar reinigt und adelt, der aber von den Meisten sehr irrig mit ihr verwechselt wird, sich stärker zu äußern beginnt, hielt unser Vater, welcher in den tiefsten Geheimnissen der Magie des großen Zerdusht eingeweiht war, für nöthig, die Sterne über unsere künftigen Schicksale zu befragen. Er stellte also unser Horoskop, und erhielt die Antwort: daß unsre Liebe von einem feindseligen Geiste bedrohet werde, und eine engere Verbindung

unfehlbar großes Unglück über uns bringen würde. Er ſäumte ſich nicht, uns dieſen ſtrengen Schluß des Schickſals anzukünden, und erhielt, vermöge der hohen Ehrfurcht die wir für ihn fühlten, von ſo lenkſamen Kindern als wir waren, ohne große Mühe eine mit den heiligſten Schwüren bekräftigte Zuſage, daß wir in jungfräulicher Reinigkeit und Zurückhaltung beiſammen leben und auf jede nähere Vereinigung auf immer Verzicht thun wollten, wofern er nicht vielleicht in ſeinen erhabenen Wiſſenſchaften ein Mittel, das angedrohte Unglück von uns abzuwenden, entdecken würde. Ich geſtehe, daß ich mir nicht verwehren kann zu denken, die Sterne könnten unſers guten Vaters geſpottet, und gerade das Unglück und kein Anderes gemeint haben, das er durch das Mittel über uns brachte, wodurch er uns den Streichen des Schickſals zu entziehen hoffte. Sein guter Wille gegen uns und ſein Glaube an die Myſterien der Magie waren indeſſen ſo groß, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte, bis er endlich herausbrachte: der Dämon, der unſre Liebe verfolge, werde alle ſeine Gewalt über uns verlieren, ſobald wir noch zwei Liebende, die anſtatt (wie gewöhnlich) im Andern nur ſich Selbſt zu lieben, ſich Selbſt nur im Andern liebten, gefunden haben würden. Dieſe Bedingung ſchien uns, einer zweifachen Schwierigkeit wegen, wenig oder keine Hoffnung zu laſſen: denn, wofern auch auf dem ganzen Erdenrund noch

ein Paar so rein liebende Sterbliche athmeten,
für ein Mittel hatten wir, es zu entdecken?

Unser Vater, von seiner Liebe zu uns angespo
verwandte sieben ganzer Jahre auf die Erfind
eines solchen Mittels, und brachte endlich durch
hartnäckigsten Fleiß einen Talismanisch
Spiegel zu Stande, der die wunderbare Tug
besitzt, reine Liebe von verkappter Eigenliebe d
ein untrügliches Zeichen zu unterscheiden.

Und dieses Zeichen? — unterbrach ihn Dago
mit einer Unruhe, welche deutlich genug verri
wie nahe seine Frage ihn selbst angehe.

Wenn du Lust hast es durch dich Selbst zu
fahren, erwiederte Sofranor lächelnd, so gehen
unverzüglich in den Saal, der mit den Schilderun
aller wahren und getreuen Liebhaber, die uns F
und Geschichte kennen lehrt, geziert ist, und du
nichts weiter zu thun, als in eben denselben Spi
hinein zu schauen, worin du dich, wie ich wohl
Spiegel selbst wetten wollte, gewiß schon mehr
einmal besehen hast. Dagobert und Heliane erró
ten beide bei diesen Worten bis an die Fingerspit
und Sofranor, ohne daß er es wahrzunehmen sch
fuhr in seiner Erzählung fort.

So lange jemand in der Person, die er zu lie
vermeint oder vorgiebt, nur sich selbst li
könnt' er sein ganzes Leben durch in diesen Spi
hinein schauen, er würde nie etwas anders sehen

ſich ſelbſt: aber ſobald das, was er für ſie fühlt, reine Liebe iſt, ſteht ihm, ſtatt ſeiner eigenen Geſtalt, das Bild der geliebten Perſon entgegen. Dieſer magiſche Spiegel war das letzte Werk unſers Vaters, und als er ſich kurz darauf ſeinem Ende nahe fühlte, befahl er uns: ſobald wir ihm die letzte Pflicht erſtattet hätten, Khoraſan zu verlaſſen, und ſo lange von einer großen Stadt zur andern zu reiſen, bis wir endlich diejenigen gefunden haben würden, denen die Macht verliehen ſey, den Bann, der auf unſrer Liebe liege, aufzulöſen. Es ſind nun bereits zehn Jahre, ſeitdem wir, dieſem Befehl zu Folge, in der Welt umher ſchweifen, ohne gefunden zu haben, was wir, in der That mit wenig Hoffnung, ſuchten; bis uns endlich ein Traumgeſicht in der berühmten Kaiſerſtadt Trapezunt das Ende unſerer Wanderungen und die ſeligſte Umwandlung unſers Schickſals verſprach. Wir gehorchten, wie Ihr ſehet, dieſem Traum, und es wird ſich nun bald zeigen müſſen, ob er uns getäuſcht oder die Wahrheit geſagt hat.

Dagobert und Heliane fanden dieſe Geſchichte wunderbar genug, aber doch nicht wunderbarer als die Perſonen dieſer außerordentlichen Geſchwiſter. Beide fühlten ein ungeduldiges Verlangen, den Talismaniſchen Spiegel, in welchen keines von ihnen ſeit mehr als zehen Tagen geſehen hatte, nun, da ihnen ſeine Wundertugend entdeckt worden war, genauer

Augenschein zu nehmen: aber ein Rest von falscher
cham (wenn wir es nicht lieber mit ihnen Zart-
zfühl nennen wollen) hielt sie zurück, dieses Ver-
angen laut werden zu lassen.

Indessen kehrte die kleine Gesellschaft, Eufrasia
an Dagoberts, Heliane an Sofranors Arm, unver-
merkt in den Palast zurück, und eben so unvermerkt
befanden sich alle Vier in dem Saal der wahren
Liebenden.

Dagobert und Heliane besahen mit großer, wie-
wohl etwas zerstreuter, Aufmerksamkeit die schon
oft betrachteten Gemählde, und baten Sofranorn
bald um diese bald um jene Erklärung, ohne daß sie
den Muth hatten einander anzusehen, geschweige
einen verstohlnen Blick in den Spiegel zu thun; und
Sofranor wiederholte mit der größten Gefälligkeit
was über die Gegenstände dieser Gemählde, über di
Kunst der Ausführung, und über die Künstler selbs
zu sagen war.

Aber welcher Sterbliche kann seinem Schick
entgehen?

Wie lange sie auch mit immer stärker klopfend
Herzen den entscheidenden Augenblick aufzuha
suchten, endlich mußt' er doch kommen; und er k
Unfreiwillig, wie von einer unsichtbaren Macht a
zogen, fanden sie sich endlich beide vor dem Za
spiegel, blickten beide zugleich hinein, und i
Dagobert mit schauderndem Entzücken Heli

Heliane Dagoberten in der Stelle ihres en Bildes erblickten, ſanken ſie einander in die , und erſt nach einer ziemlichen Weile, da ſie Augen wieder aufſchlugen, ſahen ſie anſtatt anors und Eufraſiens zwei Lichtgeſtalten durch ohe Decke des Saals hinwegſchwinden; — und meine lieben Freunde (ſetzte Roſalinde hin bitte demüthig mit meinem Mährchen vorlieb hmen; denn es hat, vielleicht zu Ihrem aller- m Vergnügen, hier auf einmal ein Ende.

Rosalinde hatte zu geneigte Zuhörer, um nicht Voraus auf die Höflichkeiten rechnen zu könn die ihr nach Endigung ihres Mährchens von a Seiten gesagt wurden. Sie schien von der Aufr tigkeit dieser Lobsprüche nicht überzeugt genug, sich viel darauf zu gute zu thun, und konnte da es ihr in der That nicht an Eitelkeit fehlt, enthalten mit gehöriger Feinheit zu verstehe geben, sie habe, um ihren Nachfolgern das Ver sie zu übertreffen desto leichter zu machen, un eben dieselbe Vorsicht gebraucht, wie jener Sch füßige in einem bekannten Feenmährchen wenn er auf die Jagd ging, eine Art von kette um seine beiden Füße legte, um den nicht wider seinen Willen zuvor zu laufen.

Wie dem aber auch seyn mochte, die G fand diese Art sich zu einem guten derb vorzubereiten angenehm genug, um an nächsten Abende den jungen Wunibald v

freundlich zu erinnern, daß ihn das Loos zu Rosalindens nächstem Nachfolger ernannt habe. Herr Wunibald erklärte sich sogleich bereit und willig. Ich könnte mir, sagte er, sich ein Ansehen von komischer Wichtigkeit gebend, ungestraft das Verdienst beilegen, der Erfinder des sinn- und wunderreichen Mährchens zu seyn, womit ich die Gesellschaft zu bedienen gedenke; denn ich bin gewiß, daß es noch in keiner Sprache gedruckt erschienen ist: aber ich bin zu stolz mich mit fremden Federn zu brüsten, und bekenne also von freien Stücken, daß ich es aus einer ziemlich starken Sammlung so betitelter Milesischer Mährchen genommen habe, welche durch einen Zufall, der hier nichts zur Sache thut, in meine Hände gekommen ist, und deren Urheber, vermuthlich weil sein Name seine Mährchen nicht besser gemacht hätte, sich zu nennen nicht beliebt hat. Nach dem berühmten Mährchen von Amor und Psyche, (dem einzigen Milesischen Mährchen, das von den Alten bis zu uns gekommen ist,) erwarten Sie von dem Meinigen schon voraus, daß es von der wunderbarsten Gattung sey. Das ist es auch, und der Erfinder, wer er auch sey, hat daher

gethan, Theſſalien zur Scene deſſelben
en. — Mein Sohn, ſagte Frau von P.
ſt Gefahr unſre Erwartung höher zu ſpann
dir vielleicht lieb ſeyn dürfte, wenn du uns
er längern Vorrede aufhältſt.
Ich gehorche, verſetzte Herr Wunibald, un
gann wie folget.

Dafnidion.

Ein Milesisches Mährchen.

Ein Thessalischer Jüngling, dessen Familie ihr Geschlechtsregister bis in die Zeiten, wo der goldlockige Apollo die Herden des Königs Admet hütete, hinauf führte, und einen Kebssohn dieses Gottes zum Stammvater zu haben stolz war, — durchschlenderte in der vornehmen Geschäftslosigkeit eines bloß zum Verzehren gebornen Göttersohns, mit einem Blaserohr in der Hand, einen zu den großen Besitzthümern seines Vaters gehörigen Wald am Fuße des Berges Oeta, um zum Zeitvertreib kleinen Vögeln Verdruß zu machen: als er in einiger Entfernung eine schlanke leichtbekleidete weibliche Gestalt durch das Gesträuch rennen sah, die ihn beim ersten Anblick ungewiß ließ, ob er sie für eine Sterbliche, oder für eine der Nymfen halten sollte, welche, nach den Dichtersagen und dem Volksglauben seiner Zeit, Berge, Wälder, Quellen und Grotten zu bewohnen pflegten, und nicht leicht sichtbar wurden, und flohen, wenn sie nicht die Absicht hatten gesehen und gehascht zu werden.

Seit seinem göttlichen Urahnherrn
sich in seiner Familie die böse Gewo
hübschen Mädchen, die vor ihnen flohen
von Vater und Sohn fortgeerbt, un
(so hieß der jüngste Sprößling dieses
mes) schlug nicht aus der Art. Die flie
dem Ansehen nach ein Mädchen von sech
hatte sich, indem sie Erdbeeren suchte
aus ihrem gewöhnlichen Bezirk in einen
irrt, und war endlich aus Ermüdung
eingeschlummert, als sie vom raschel
eines von Föbidas getroffenen Vogels
weckt wurde. Erschrocken sah sie sich
sie einen Jüngling, den sie seiner Sch
für einen der ewig jugendlichen Göt
Apollo oder Bacchus, ansehen mochte,
Schritte weit von sich entfernt erblick
sich auf, und rannte so schüchtern un
als ein aufgeschrecktes Reh, durch Büsc
davon.

Föbidas, der ihr an Behendigkeit n
rief ihr vergebens eben so freundliche
als Ovid seinem Stammvater der flie
zurufen läßt:

Bleib, ich bitte dich, bleib, o Nymfe!
Sinnes
Folg' ich dir nach —

Sie horchte eben so wenig auf seine Locktöne und sah sich eben so wenig um, als die keusche Tochter des Peneus; und unbekümmert, daß ein Theil ihres leichten Gewandes an den Gebüschen, durch welche sie sich drängen mußte, hangen blieb, und daß ihre Gefahr durch diesen Umstand nothwendig mit jedem Schritte größer werden mußte, lief sie so lange, bis sie endlich eine hohe, mit Efeu und leichtem Gesträuch umwebte Felsengrotte erreichte, in welche sie sich hineinstürzte, da kaum noch zwanzig Schritte fehlten, daß sie von ihrem keuchenden Verfolger erhascht worden wäre.

Föbidas, der nun sicher zu seyn glaubte, daß sie ihm nicht entgehen könne, hielt, um wieder zu Athem zu kommen, einige Augenblicke still, und ging dann gelassenen Schrittes auf die Höhle zu, die er beim Eintritt viel geräumiger fand, als er sich vorgestellt hatte. Aber von seiner Nymfe war keine Spur zu sehen. An ihrer Statt fand er im Eingang eine runzlichte Alte, die aus Deukalions und Pyrrhens Zeiten übrig geblieben zu seyn schien, bei ihrem Spinnrocken sitzen, und, ohne zu ihm aufzusehen, so behend und zierlich fortspinnen, daß die junge Nymfe selbst es ihr kaum hätte zuvor thun können. Alte Mutter, schrie sie der ungeduldige Jüngling etwas hastig an, wo ist das junge Mädchen, das ich so eben in diese Höhle hinein rennen sah?

Was für ein junges Mädchen, sagte sie immer ohne aufzuschauen fortspinnend.

„Ich sage dir ja, schrie Föbidas, das Mädchen oder die Nymfe, die diesen Augenblick bei dir vorüber rannte.“ —

Was kümmert das D i c h? versetzte die Alte, indem sie aus ihren hohlen Augen einen Blick von böser Vorbedeutung auf ihn schoß.

„Ich muß sie sehen, ich muß mit ihr sprechen, sage ich dir.“ —

Ich sehe die Nothwendigkeit nicht, junger Mensch.

„Ich w i l l sie aber sehen, schrie Föbidas, mit dem Fuß auf den Boden stampfend.“

Nur gelassen, sagte die Spinnerin; D u magst es wollen, aber I c h will nicht.

„Das wollen wir doch sehen! Weißt du wohl wer ich bin?“

Die Alte sah ihn mit einem verächtlich spöttischen Blick an und spann fort.

„Daß ich der Sohn des Fürsten bin, dessen Eigenthum diese ganze Landschaft ist?“

Desto schlimmer für ihn und dich und die ganze Landschaft! denn du scheinst mir ein ungezogenes Bürschchen zu seyn. Aber ich will versuchen ob noch was Besseres aus dir zu ziehen ist.

Diese Rede der Alten und das Ganze ihres Benehmens brachte den Jüngling ein wenig zur Besinnung. Es könnte doch wohl mehr, dacht' er, hinter

dieſer alten Gräe ſeyn als ihr Anſehen ankündigt; ich muß einen ſanftern Ton anſtimmen. Verzeihe, wenn ich dich verkannt haben ſollte, ſagte er etwas höflicher, und ſey meinem Verlangen nicht länger entgegen. Ich muß die junge Nymfe ſehen, die hieher geflohen iſt, oder ich ſterbe zu deinen Füßen.

Weißt du auch, erwiederte die Alte, was es auf ſich hat, junge Nymfen wider ihren Willen zu ſehen? Haſt du nie gehört, daß es nichts geringers als den Verſtand, oder, in deinem Fall, wenigſtens die Augen koſtet? Wenn ſie dich hätte ſehen wollen, ſo wäre ſie nicht ſo haſtig vor dir geflohen, daß ſie die Hälfte ihres Gewandes an den Hecken gelaſſen hat, und die andere Hälfte nur noch in Fetzen nachſchleppte.

„Das pflegt nicht immer zu folgen, gute Mutter. Aber, was auch bei der Sache zu wagen ſeyn mag, auf meine Gefahr! Sey nicht unerbittlich! Laß mich ſie nur ſehen und ſprechen, wenn es auch nicht anders als in deiner Gegenwart geſchehen könnte.“

Du biſt ein ungeſtümer Menſch, erwiederte die Spinnerin. Was geht das Mädchen mich an? Wenn ſie herein gekommen iſt, ſo wird ſie noch da ſeyn; die Grotte iſt groß, ſuche ſie meinetwegen.

Föbidas ward itzt auf einmal in der Vertiefung der Grotte die Oeffnung eines ſchmalen Gangs gewahr. Er zwängte ſich hinein, die Höhle wurde immer weiter und höher, und theilte ſich in eine

ſonſt! Nichts als ſeine eigenen [illegible]
vielfältigt von den öden Felſenwänden
mer fing er wieder von neuem an zu ſu
te ſich zuletzt in dem helldunkeln Labyri
id nur mit großer Mühe den ſchmalen Ga
rch den er gekommen war.

Er wollte nun ſeinen ganzen Unmut
te Spinnerin ausgießen, welche, wie
ner geſpottet hätte: aber, ſiehe da! di
rſchwunden, und eine ſchöne Frau vor
jem Anſehen ſaß an ihrer Statt am R
ann mit einer Grazie, die den kal
ſtoiker bezaubert hätte.

Was ſuchſt du hier, junger Menſch,
[illegible] in einem ſanften

Beſſer, wenn er über nichts zu erröthen hätte, antwortete eine unſichtbare Stimme, die nur einer der Muſen angehören konnte, und durch ihren lieblichen Silberton den immer mehr erſtaunenden Jüngling beinahe noch mehr entzückte, als die Geſtalt der fliehenden Nymfe gethan hatte, wiewohl der Sinn ihrer Worte nicht von der beſten Vorbedeutung war. Aber zu ſehr beſtürzt über alles was er in dieſer wunderbaren Grotte ſah und hörte, konnt' er noch immer keine Worte auf ſeiner Zunge finden, und blieb, wie in den Boden eingewurzelt, ſtumm und unbeweglich ſtehen.

Wofern du, wie es ſcheint, hier nichts zu ſuchen haſt, ſagte die ſchöne Spinnerin, würdeſt du nicht übel thun dich zurückzuziehen.

Dieſes Wort, in einem milderen Ton geſprochen als ſein Inhalt und der Blick, der es begleitete, verſprach, gab ihm auf einmal die Sprache wieder.

Wenn du, wie mich alles glauben heißt, eine Göttin biſt, ſagte er, ſo ſey gütig und verzeihe mir. Ich bin meiner Selbſt nicht mächtig. Dieſen Morgen, da ich im Wald umher irrte, erblick' ich eine junge Nymfe, die, ſobald ſie mich gewahr wird, die Flucht ergreift. Es war mir unmöglich ihr nicht nachzuſetzen. Sie läuft ſchneller als der Wind, und ich verfolge ſie durch Buſch und Wald, über Berg und Thal, bis zu dieſer Grotte, in welche ſie ſich

ueron von Roſen hat
h hierher folgt' ich ihr, aber ſie
ad —
deſt an ihrer Stelle eine alte
n Rocken ſitzen, die dich nicht
eß?"
r der Ungewißheit, ob die ſchöne
h ſah, und die Alte nicht eben
verſtummte abermals. Du biſt
Menſch, ſagte die Dame. Geſtehe
er biſt du?
Sohn des Theſſaliſchen Fürſten, dem dieſe
angehört."
lte hatte Recht, verſetzte die Dame; wenn
iſt, deſto ſchlimmer für dich! — Aber wo
du zu ſeyn?
anders als im Gebiete meines Vaters, wel-
h vom Fuß des Oeta über die ganze Gegend
lateia erſtreckt?"
eine Nymfe hat dich weiter geführt als du
oft. Dieſe Grotte iſt ein Theil des Parnaſſus,
du biſt im Gebiete — des Delfiſchen Gottes und
er Schweſter.
»Iſts möglich?" rief Föbidas beſtürzt.
Einer thörichten Leidenſchaft iſt alles möglich,
agte die Dame. Du biſt, wie du ſieheſt, in mei-
iem Gebiet; aber das würdeſt du auch im Gebiete
deines Vaters ſeyn. Deine Leidenſchaft hat dich
in meine Gewalt gegeben.

„Ich unterwerfe mich ihr willig; nur bitte
bediene dich ihrer mit Milde.“

Was wünſcheſt du von mir, Fobidas?

„Du weißt es und vermagſt hier alles. Ich
ſchwöre dich bei der Göttin die dich geboren h
laß mich das liebliche Mädchen wiederſehen, das m
mit unwiderſtehlicher Gewalt bis hieher gezogen ha

Es giebt keine unwiderſtehliche Gewalt, jun
Menſch. Bloß deine Schwäche macht dich zu unſe
Sklaven. Gebiete dir Selbſt, ſo biſt du frei!

„Ich will nicht frei ſeyn, rief der Jüngli
Eben ſo leicht könnt' ich mir gebieten, den Parr
auf den Oeta zu ſetzen, als die Holde nicht zu l
ben, die du mir entriſſen haſt.“

Zu lieben, ſagte die Dame ironiſch lächeln
du liebſt alſo meine Dafnidion?

„Sonſt wußt' ich nicht was Liebe iſt. M
geſtern glaubt' ich alle Mädchen zu lieben, die r
gefielen; es war lauter Spiel und Kinderei. W
ich itzt fühle, iſt ganz was anders; es gilt Lek
oder Tod.“

Dieſe Sprache führen alle deinesgleichen. S
glaube an keine ſo plötzlich von bloßem Anſeh
aufgebrauſete Liebe; und du, lächerlicher Menſ
haſt deine Geliebte ſogar nur von Hinten geſehen.

„Gleichviel, rief Fobidas; was ich ſah, hat e
unauslöſchliches Bild in meiner Seele zurückgelaſſ
das nie aufhören wird ſie auszufüllen bis ich E

Selbſt wiederſehe. Ich werde wahr[illegible]
werden. Was kannſt du für eine Freud[illegible]
elend zu machen.“

Beinahe, ſagte die Dame, könnteſt du
führen Mitleiden mit dir zu haben.

Die Frage iſt noch, ob er es verdient? ſa
unſichtbare Stimme.

Das ſoll ſich bald zeigen, erwiederte die
Du verlangſt deine Nymfe zu ſehen und zu ſprech
du ſollſt ſie ſogar berühren, um gewiß zu ſeyn, d
es keine Luftgeſtalt iſt. Aber, merke wohl, mehr
Einen Sinn zu befriedigen iſt dir nicht erlaubt.
kommt auf dich an, ob du ſie ſehen willſt ohne
ihr zu reden, oder mit ihr reden ohne ſie zu ſeh
oder ſie berühren ohne ſie weder zu ſehen noch
hören. Wähle!

Fobidas, nicht gewohnt lange zu überlegen w
er wollte, und vom Bilde der fliehenden Dafnid
erhitzt, dachte bei ſich ſelbſt: ich habe ſie bereits
ſehen und gehört; den vermuthlich war die Stim
der Unſichtbaren die ihrige; aber berührt hab' ich
noch nicht, und lief ich ihr denn aus einer and
Abſicht ſo lange bis mir der Athem ausblieb, na
als um ſie zu erhaſchen? — Ich wähle das letzte
ſprach der Unbeſonnene.

Das hat dir dein böſer Dämon gerathen, de
es iſt das gefährlichſte, ſagte die Dame mit ein
beinahe unſichtbaren Lächeln; ich rathe dir ni

dazu; aber du bist frei nach deinem eigenen Belieben zu wählen.

So bleibts bei meiner ersten Wahl, rief Föbidas; und kaum war das letzte Wort über seine Lippen gekommen, so verbreitete sich ein lieblich dämmerndes Rosenlicht durch die Grotte, worin alles Sichtbare, sogar seine eigene Gestalt sich aufzulösen und zu zerfließen schien; er sah nichts mehr, er hörte nichts mehr, er glaubte die Sprache verloren zu haben; aber indem er die rechte Hand ausstreckte, berührte er eine kleine niedliche, lieblichwarme Hand, weicher als Schwanenflaum und sanfter als die Blätter der Sammetblume. Ein zuckender Schauer blitzte durch alle seine Nerven; er drückte seinen brennenden Mund auf die liebliche Hand, die sich nicht zurückzog. Glücklich wenn er, wie von einem zärter fühlenden Liebhaber zu erwarten war, sich an dieser Seligkeit genügen ließ! Vielleicht würde er, zur Belohnung seiner Bescheidenheit, sie auch noch zu sehen bekommen haben. Aber die Thessalischen Jünglinge jener Zeit waren nicht bescheiden genug, um so genügsam zu seyn. Allmählich immer kühner und lüsterner schlug er endlich seinen linken Arm um ihre Hüfte, und — mit einem furchtbaren Donnerschlag schwand die schöne Nymfe, wie Luft, aus seiner Umarmung dahin; er taumelte wie ein Trunkner vorwärts, seine Arme ins Leere ausstreckend; der

Tag erleuchtete die Grotte wieder, und die Alte saß wieder an ihrem Rocken und spann.

Tragt ihn an seinen Ort, sagte sie, ohne anzusehen, zu zwei langöhrigen Knaben mit heuren Rabenflügeln, die ihr zur Seite standen; sie ergriffen den armen, sich vergebens sträubenden Föbidas, und in wenig Augenblicken befand er wieder an demselben Platz, wo er die reize Nymfe zuerst gesehen hatte. Verblüfft und betäubt von einem so sel samen Abenteuer blieb er eine gute Weile ohne Besinnung auf der Erde liegen, wo ihn die Knaben mit den langen Ohren hingelegt hatten, und als er wieder zu sich selber kam, würde er alles, was ihm begegnet war für einen Traum gehalten haben, wäre das Bild der fliehenden Nymfe und die Erinnerung an den Augenblick, wo er sie in seinem Arm gefühlt hatte, nicht so lebendig in ihm gewesen, daß er eher an seinem eignen Daseyn, als an der Wahrheit dessen was er gefühlt und gesehen, hätte zweifeln können.

Das Verlangen die schöne Dasnidion, allen magischen Spinnerinnen zu Trotz, in seine Gewalt zu bekommen, wurde nun in kurzer Zeit so heftig, daß er bereit war, die Befriedigung desselben um jeden Preis zu erkaufen. Er bestimmte sich also, nach mehr als Einem Einfall, den er als unausführlich wieder verwerfen mußte, zuletzt als ein ächter Thessalier, seine Zuflucht zur Zauberkunst zu nehmen,

welche (wie jedermann weiß) von uralten Zeite
in dieſer griechiſchen Provinz einheimiſch war. H
ſie ſich nicht, dacht' er, zauberiſcher Gaukeleien
mich bedient? Warum ſollt' ich Bedenken tr
ſie mit ihren eignen Waffen zu bekämpfen?

Auf einer der Spitzen des Berges Oeta w
damals ein Mann, der im ganzen Lande für
großen Meiſter in den geheimen Wiſſenſchafte
Magier gehalten wurde. Zu dieſem öffnete e
den Zutritt durch ein anſehnliches Geſchenk, ent
ihm ſein Anliegen, und bat ihn, daß er ihm
ſeine Kunſt zum Beſitz der widerſpenſtigen k
Dafne verhelfen möchte, bevor ſie ihm etwa,
ihre Vorfahrerin ſeinem Urahnherrn, den G
ſpiele, ſich in einen Lorberbaum oder in irgend
andern Baum oder Strauch verwandeln zu l

Hippalektor (ſo nannte man den Sch
künſtler) rühmte ſich, vielleicht ohne Grund, in
ſitz des berühmten magiſchen Bilderbuch
ſeyn, welches viele Jahrhunderte ſpäter in de
ſchichte der ſchönen Aline und ihres Wid
eine ſo wichtige Rolle ſpielt. Aber bevor man
gegen die kleine Dafne und ihre Beſchützerinne
ternehmen konnte, mußte man wiſſen wer ſie
und Hippalektor geſtand, daß er wenigſtens
Tage nöthig habe, um den Schleier zu zerreiße
die Spinnerin, welche er unter ihren

Gestalten nur für Eine Person hielt, um
gewebt habe.

Fobidas mußte sich also auf den vierten T
trösten lassen, und inzwischen selbst auf Mittel
dacht seyn, die peinliche Ungeduld, die ihn zu
ungebührlichen Maßregeln trieb, einzuschläfern.

Während Hippalektor in seinem Bilderbuch, o
(was wenigstens eben so wahrscheinlich ist) in
Nachbarschaft des Orts, wo die Gegenstände sei
Wißbegierde wohnten, nach Aufschlüssen forschte,
Dämonassa (so hieß die weise und mächt
Beschützerin der jungen Dafnidion) nicht weni
beschäftigt, diese ihre, wie ihr eigenes Kind geliel
Nichte vor den Nachstellungen des leichtsinni
und sich alles erlaubenden jungen Centauren
sichern. Einige talismanische Ringe, die sie
ihrem Vater geerbt und dieser von einem Persis
Weisen, welchem er zufälliger Weise das Leben
rettet hatte, zum Geschenk empfangen, gaben
über das gemeine Zaubervolk in Thessalien eine
schiedene Obermacht: aber die Natur selbst hatte
mit zwei angebornen Talismanen versehen, die
den meisten Fällen den Gebrauch der künstlic
unnöthig machen. Diese waren ein Scharfbl
dem nichts entging was zu sehen, und eine
sonnenheit, die immer auf der Stelle das B
fand, was zu thun war.

Dämonossa zweifelte nicht, daß Föbidas, gewohnt der Befriedigung seiner Gelüste und Launen alles aufzuopfern, den kürzesten Weg einschlagen, und die Zauberkünste seines Nachbars Hippalektor zu Hülfe nehmen werde, um ihre Dafnidion in seine Gewalt zu bekommen. Hätte sie darauf rechnen können, daß er sich keiner andern Mittel als der gewöhnlichen Verführungskünste gegen sie bedienen würde, so wäre Sie ihrentwegen ganz ruhig gewesen; denn Dafnidion war ein verständiges Mädchen, und deßen, was das Weib sich selbst schuldig ist, sich sehr lebhaft bewußt, von ihr selbst erzogen, und überdieß seit einiger Zeit von einem liebenswürdigen jungen Manne, dessen Gut an das ihrige grenzte, zur Ehe begehrt, dem sie wenigstens nicht abhold schien, wiewohl sie noch immer eine größere Neigung zeigte, sich nach dem Beispiel ihrer Beschützerin dem Dienst der jungfräulichen Göttin Artemis zu widmen. Eine solche Person hat von gewöhnlichen Nachstellungen nichts zu besorgen; aber hier war es nöthig, sie gegen hinterlistige und gewaltsame Unternehmungen sicher zu stellen.

Dafnidion hatte in dem Augenblick, da sie sich vor dem nachsetzenden Föbidas in die Grotte flüchtete, einen Ring von Dämonassen empfangen, welcher, an der rechten Hand getragen, nichts weiter als ein unscheinbares goldnes Reifchen war, aber unsichtbar machte, sobald er an den Goldfinger der

linken Hand gesteckt wurde. Jetzt beschenkte
nassa sie noch mit einem andern, der die
hatte, jedes Zaubergebilde, sobald es mit de
gefaßten Stein berührt wurde, in seine nat
Gestalt zurückzuzwingen. Mit diesen beiden
konnte die schöne Dafnidion allen Zauberern
Heren in ganz Thessalien Trotz bieten; und so üb
ließ sie sich dann auch ihren gewöhnlichen Geschäft
und Ergötzungen mit der ruhigsten Unbefangenheit

Inzwischen hatte Hippalektor sich in den Sta
gesetzt, seinem edeln Schützling bei ihrer nächst
Zusammenkunft hinreichende Nachrichten von sein
Unbekannten zu ertheilen. Dämonassa (die schö
Spinnerin in der Parnassischen Grotte) war d
letzte Sprößling eines edeln Geschlechts, welches v
sehr alten Zeiten her nahe bei Delfi am Fuß d
Parnassus begütert war. Sie hatte einen Th
ihres beträchtlichen Erbgutes der jungfräulichen Zw
lingsschwester des Delfischen Gottes geheiligt, u
bewohnte an der Spitze einiger der Göttin geweih
Jungfrauen die zu ihrem Tempel gehörigen Gebäul
Das benachbarte Landvolk verehrte sie als eine heili
und von der Göttin hochbegünstigte Person,
durch Dianens unmittelbaren Beistand alles v
möge; und in der That, sagte Hippalektor, muß
im Besitz großer Geheimnisse seyn, da sie sich, ob
zu unserm Orden zu gehören, allen Genossen d
magischen Kunst furchtbar gemacht hat. Jeder V

ſuch mit Gewalt etwas gegen ſie auszurichten, würde vergeblich ſeyn.

Das giebt ſchlechte Ausſichten, ſagte Föbidas. Aber in welchem Verhältniß ſteht meine Dafnidion mit dieſer furchtbaren Dianenprieſterin? Sollte vielleicht der Delfiſche Gott, oder einer ſeiner Prieſter in ſeinem Namen —?

Es fehlt nicht an Beiſpielen eine ſolche Vermuthung zu rechtfertigen, erwiederte Hippalektor; aber Dafnidion iſt wirklich die Tochter einer ſchon lange verſtorbenen Schweſter Dämonaſſens, und zur Erbin der andern Hälfte ihres Vermögens von ihr beſtimmt, wofern ſie ſich entſchließt die Gattin eines gewiſſen Terpſion zu werden, deſſen Güter an die ihrigen ſtoßen und der in der That für einen Landmann liebenswürdig genug iſt.

Ich für meine Perſon finde ihn ſehr haſſenswürdig, ſagte Föbidas; könnten wir ihm nicht durch ein kleines heroiſches Mittelchen die Luſt zum heirathen vergehen machen?

Auch Terpſion ſteht unter Dämonaſſens und ihrer Göttin Schutz, verſetzte der Schwarzkünſtler, und ich wollte dir nicht rathen dich an ihm zu vergreifen. Mit Liſt werden wir weiter kommen.

Wenn wir nicht ſelbſt überliſtet werden, ſagte Föbidas; die heilige Prieſterin iſt eine verſchmitzte Perſon, das kannſt du mir auf mein Wort glauben.

„Höre mich nur an und thue dann was du willst. Ich habe ausfindig gemacht, daß die ganze Sicherheit des Mädchens auf einem Ringe beruht, der alle Zauberei an ihr unkräftig macht. Sie trägt ihn am kleinen Finger der rechten Hand, und sie ist dein, sobald du ein Mittel findest dich des Rings zu bemächtigen.“

Es wird schwer halten ihr so nahe zu kommen, sagte Fobidas; wenn du nicht glücklicher im Erfinden bist als ich —

„So höre nur! das Mittel ist bereits gefunden. Morgen Abends wird Dämonassens Geburtsfest von allen dazu eingeladenen jungen Dirnen der Gegend mit Tänzen und Spielen gefeiert werden. Ich gebe dir, wenn du es zufrieden bist, die Gestalt eines hübschen Delfischen Mädchens, und begleite dich in Gestalt ihrer Mutter. Es wird dann deine Sache seyn, dich so artig gegen Dasnidion zu benehmen, daß sie dir gut wird, und dich in den Reihentänzen, einmal wenigstens, zu ihrer Mittänzerin wählt. Daß ein Mädchen ein anderes in einer Anwandlung von Zärtlichkeit umarmt, ist nichts so ungewöhnliches, daß Dasnidion, wenn sie in einem schicklichen Augenblick einen solchen Beweis ihrer Liebenswürdigkeit von dir erhält, sich dadurch befremdet finden könnte. Im Gegentheil, sie wird deine Umarmung erwiedern, und ich müßte dir wenig Gewandtheit zutrauen, wenn du dich bei dieser Gelegenheit des Rings, den

ſie am kleinen Finger der rechten Hand trägt, nicht ſollteſt bemächtigen können. Von dem Augenblick an, da dieß geſchieht, iſt ſie in deiner Gewalt, und ſo wie du die drei magiſchen Worte Axia tuxil naxum ausſprichſt, wirſt du mit ihr emporgehoben und in einer verbergenden Wolke pfeilſchnell durch die Lüfte in meine Wohnung auf der Spitze des Oeta getragen werden.“

„Kann man ſich darauf verlaſſen, alter Eisbart, daß alles ſo erfolgen wird? fragte Föbidas mit einer angenommenen unglaubigen Miene.

„Wenn du alles, was ich geſagt habe, genau beobachteſt, nichts durch deine eigene Schuld verderbſt, und vornehmlich die drei mächtigen Worte Axia tuxil naxum nicht vergiſſeſt, ſo ſteh' ich mit meinem Leben für den Erfolg.“

Föbidas wiederholte dieſe drei Zauberworte ſo oft, daß er eher ſeinen eigenen Namen hätte vergeſſen können, und, wiewohl er den Freigeiſt hatte ſpielen wollen, fiel ihm doch nicht ein, ſich zu verwundern, daß er drei Zauberworte, welche ein einziges Mal ausgeſprochen ein ſolches Wunder wirken ſollten, mehr als hundert Mal hinter einander herſagen konnte, ohne daß nur ein welkes Roſenblatt davon in die Höhe ſtieg. Sein Glaube an Axil tuxil naxum nahm mit jedem Male, daß er dieſe Worte wiederholte, zu, und er konnte den Abend, da ſie

die reizende Dafnidion in seine Arme zaubern soll
kaum erwarten.

Während dieser frevelhafte Anschlag gegen
liebenswürdige Dafnidion geschmiedet wurde, ma
Dämonassa die Ueberlegung, daß ein so verwege
und sittenloser Fürstensohn wie Föbidas, von ei
Rathgeber wie Hippalektor unterstützt, leicht auf
Einfall gerathen könnte, die Gelegenheit ihres Fe
auf die eine oder andere Art zu seinen Absichten
benutzen; und wiewohl sie sich die Mühe nicht r
men wollte die Art und Weise zu errathen,
däuchte ihr doch das Sicherste, die Anschläge
Feindes durch eine Maßnehmung zu vereiteln,
auf alle mögliche Fälle gleich gut passe. Sie rei
also, kurz zuvor ehe die Jungfrauen sich zum T
versammelten, mit ihrer Nichte ab, daß sie
Nymfengestalt und ihren zauberlösenden Ring
einige Stunden gegen das rothbackigte Vollmon
gesicht, die muskeligen Arme und Beine und
reichbegabten Busen einer jungen Bauerdirne, M
kale genannt, der Tochter eines ihrer Freigelaßr
vertauschen sollte, so das Föbidas auf alle F
Mykale für Dafnidion halten, sie selbst aber in
stalt der Mykale unter mehr als funfzig Landmäde
keiner Aufmerksamkeit werth achten würde.

Nach diesen auf beiden Seiten getroffenen
stalten erwartete die schöne Dafnidion ruhig, F
das mit ungeduldig klopfendem Herzen, die Stu

des Festes. Sie kam und der junge Thessalier erschien mit seiner untergeschobenen Mutter als eine schöne junge Delfierin, zierlich zum Tanz geschmückt, und seine Rolle, wie er sich schmeichelte, so gut spielend, daß alle Anwesenden, Tänzerinnen und Zuschauende, dadurch getäuscht werden müßten. In der That war auch Niemand, der den mindesten Zweifel hegte, daß er nicht Timandra, Menalippens Tochter sey, welche den meisten Anwesenden nicht unbekannt war, da man sie vor Kurzem an einem großen Feste zu Delfi im Chor der Jungfrauen, die den Päan sangen, glänzen gesehen hatte. Nur Dämonassa entdeckte den Betrug beim ersten Blick in die leichtfertigen Augen des vorgeblichen Mädchens, und wurde, je länger Sie dieselbe beobachtete, durch tausend kaum merkliche Kleinigkeiten, die den verkappten Centaur verriethen, in ihrer Vermuthung bestärkt.

Fobidas, ob er sich schon gegen die vermeinte Dafnidion sehr ehrerbietig und anständig zu betragen glaubte, konnte sich doch nicht so gut zurück halten, daß eine Andere als Mykale nicht ein wenig Argwohn hätte schöpfen mögen: aber die gute Dirne that sich soviel auf die Person, die sie vorstellte, zu gut, und fühlte sich durch die ungewohnten Schmeicheleien und Liebkosungen, die ihr von der unächten Timandra gesagt und gemacht wurden, so glücklich, daß sie den von Dämonassa empfangenen Unterricht,

wie sie sich zu verhalten habe, unvermerkt vergaß, und in Dafnidions Gestalt so ziemlich ihre eigene Person zu spielen anfing.

Der verkappte Föbidas, anstatt etwas auffallendes in ihrem Betragen zu finden, war eitel genug, alles, was einen wahren und zartfühlenden Liebhaber befremdet hätte, zu seinem Vortheil zu deuten. Die Natur, meinte er, spreche hier, und die Sympathie entwickle, durch eine geheime Ahnung der Gegenwart eines Liebhabers, Gefühle in ihr, die ihr vermuthlich zu neu seyen, als daß sie sich ihnen nicht ohne alles Mißtrauen überlassen sollte. Diese Gedanken und die durch den Tanz sich immer mehr belebenden und erhöhenden Reize der schönen Nymfe, wirkten endlich so stark auf ihn, daß er den ersten Augenblick, wo es mit einiger Schicklichkeit geschehen konnte, ergriff, und indem er die vermeinte Dafnidion liebkosend umarmte, ihr zugleich, wiewohl mit zitternder Hand, den gefährlichen Ring vom Finger zu ziehen suchte.

Ob die ehrliche Mykale wirklich, ohne es zu wollen und zu wissen, etwas sympathetisches in diesem Augenblick fühlte, oder ob sie nur Höflichkeit mit Höflichkeit erwiedern wollte, genug sie gab der verkappten Timandra ihre Liebkosung mit der treuherzigsten Wärme zurück: aber sobald sie merkte, daß es bloß auf den Ring, dessen Bewahrung ihr sehr ernstlich eingeschärft worden war, abgesehen sey, und

daß Timandra ſich deſſen mit Gewalt bemächtigen wolle, verwandelte ſich ihre getäuſchte Zärtlichkeit plötzlich in Ingrimm, und ſie ſetzte ſich ſo tapfer zur Wehr, daß der talismaniſche Stein ſeine Wirkung zugleich an beiden that, und, bevor Föbidas ſein Axia tuxil naxum anbringen konnte, zu größtem Erſtaunen der ganzen zahlreichen Verſammlung, in der ſchönen Timandra einen kräftigen Jüngling, und in der vermeinten Dafnidion die hochgebrüſtete Mykäle darſtellte, in einem unbegreiflichen Zweikampf begriffen, der beinahe in ebendemſelben Augenblick anfing und aufhörte, und den eben ſo beſtürzt als beſchämt zurückprallenden Theſſalier einem allgemeinen Gelächter Preis gab.

Aber dieſes verwandelte ſich, nur zu bald für ihn, in laute Ausbrüche des ſtärkſten Unwillens; und während tauſend zugleich erſchallende Stimmen die Beſtrafung eines ſo unerhörten Frevels forderten, elen mehr als zwanzig derbe Bauermädchen über n unglücklichen, bald um Gnade bittenden, bald it Fauſt und Ferſe ſich wehrenden Sünder her, und rden ihn wahrſcheinlich das klägliche Schickſal des rfeus und Pentheus haben erfahren laſſen, nn Hippalektor (den alle ſeine Zauberkünſte in em furchtbaren Augenblick im Stiche ließen) ſich Prieſterin nicht zu Füßen geworfen, und um de für ſeinen Schützling und ſich ſelbſt gebeten . Dämonaſſa war zu menſchlich, um dem Ge-

demüthigten nicht zu verzeihen. Sie gebot von
Jüngling abzulassen; glücklicher Weise für ihn
früh genug, daß er, einige Schrammen, Be
und blaue Mähler, und ein Paar Hände voll
gerißner Haare abgerechnet, mit allen seinen Gl
maßen davon kam, von welchen einige der edel
in großer Gefahr gewesen waren.

Dämonassa ließ den jungen Thessalier und sei
Rathgeber die in dieser Geschichte offen genug
Tage liegende Moral selbst daraus ziehen, und
gnügte sich, beiden die Betretung ihres Dianen
heiligten Bodens und jeden fernern Versuch
ihre kleine Dafne scharf genug zu untersagen,
ihnen die Lust dazu auf immer vergehen zu mach

Aber, wiewohl Föbidas durch die schmachvolle V
eitlung seines Anschlags und die Todesangst, die
unter den Nägeln von zwanzig grimmigen Dorfnym
ausgestanden, für seine Leichtfertigkeit hart ge
gezüchtiget schien, so konnte oder wollte die P
sterin doch der öffentlichen Stimme nicht entge
seyn, welche verlangte, daß das Andenken die
Begebenheit erhalten und zu einem warnenden B
spiel für die künftigen Zeiten aufgestellt werden soll
Sie verordnete also, oder ließ es (was mir wa
scheinlicher ist) bloß geschehen, daß, so oft
Jahrstag derselben wiederkehrte, alle Mädchen
Gegend auf einem großen Rasenplatz am Einga
des Hains, den sie Dianen geheiligt hatte, sich un

den Augen ihrer Mütter zu fröhlichen Spielen und Tänzen versammelten, und wenn der letzte große Rundtanz geendigt war, einen aus Lumpen zusammengeflickten und mit gehacktem Stroh ausgestopften Popanz, der Föbidas genannt, unter großem Jubel so lange mit Haselnpappeln peitschten, bis er ihnen in lauter einzelnen Fasern um die Köpfe flog. Diese Gewohnheit soll mehrere Jahrhunderte durch in Uebung geblieben seyn; und wenn einer von den vielen gelehrten und forschlustigen Wandersmännern, welche seit einiger Zeit Griechenland nach allen möglichen Richtungen bereisen und durchforschen, falls er in diese Gegend kommt, Nachfrage thun will, so wird sich vielleicht finden, daß sie sich bis auf diesen Tag erhalten hat.

Ob übrigens der wirkliche Föbidas sich die auf eigene Kosten erworbene Erfahrung, und die jährliche Züchtigung seines leblosen Stellvertreters zur Besserung habe dienen lassen, ist nicht bekannt, dürfte aber aus mehrern Ursachen, deren Anführung den Scharfsinn meiner Zuhörer beleidigen würde, mit gutem Fug bezweifelt werden.

Die Erzählung, womit die Gesellschaft zu Rosenhain am dritten Abend unterhalten werden sollte, war durchs Loos dem Fräulein Amanda von B***, einer entfernten Verwandtin des Hauses, zugetheilt worden.

Alle Glieder des freundschaftlichen Kreises zeigten ihr so unverholen, wie viel Vergnügen man sich von diesem Abend verspreche, daß auch eine viel weniger bescheidene junge Person, als Amanda, ein wenig verschüchtert hätte werden mögen. Ich bedarf Aufmunterung, sagte sie, und Sie machen mich durch Erwartungen zittern, die ich zu erfüllen nicht hoffen kann. Bedenken Sie, wie sehr ich schon dadurch im Nachtheil bin, daß ich auf Herrn von P. folge. Der Abstich wird — schwerlich zu meinem Vortheil seyn, fiel ihr dieser ins Wort, — aber auf jeden Fall ist es um keinen Wettstreit, sondern um eine bloße Unterhaltung zu thun, die auf beiden Seiten gleich anspruchlos ist. Wir geben was wir

haben, und unsre Zuhörer, in billiger Erwartung, daß wir unser Bestes thun, sind bereit mit dem, was wir geben, vorlieb zu nehmen.

Auf diese Bedingung, sagte Fräulein Amanda lächelnd, kann ich es um so getroster wagen, Ihnen sogar ein Feenmährchen zum Besten zu geben.

Entzauberung.

n Eschenbach, ein liebenswürdiges
, welches seine Aeltern schon in der
n hatte, war unter den Augen einer
begüterten Vatersschwester, zu deren
mmt war, mit allen Vortheilen und
ner ländlichen Erziehung, fern von der
f einer alten Ritterburg in einer wild-
omantischen Gegend erzogen worden.
üheſten Jahren an war Lesen ihr ange-
tvertreib; das gute Kind hatte aber
alte Tante selbst eine große Liebhaberin
deren sie eine ziemliche Menge besaß,
bst einigen Andachtsbüchern und einer mit
Buckeln beschlagenen großen Kupferbibel,
Bibliothek des Schlosses ausmachte. Im
Schreiben hatte das Fräulein von dem
des Orts, in der Musik von dem Kantor
achbarten Städtchens, in weiblichen Arbeiten
r ziemlich geschickten Hausjungfer, und im
von einem gewesenen Kammerdiener ihres

Vaters, einem alten Hausrathsſtück des Schloſſes, Unterricht bekommen. Von der Ausbildung, ſo ſie auf dieſe Weiſe erhielt, war eben kein hoher Grad von Vollkommenheit zu erwarten: aber die Natur hatte das Beſte bei ihr gethan, und da Fähigkeit und innerer Trieb Sie in allen weit über ihre Lehrmeiſter hinaus führte, ſo fand ſich's, daß Sie, den Mängeln ihrer Erziehung zu Trotz, mit einer ſehr einnehmenden Geſichtsbildung, einem nymfenmäßigen Wuchs, einer feſten blühenden Geſundheit und einer ſanften, gutlaunigen und gefälligen Gemüthsart, in ihrem ſechzehnten Jahr das reizendſte und liebenswürdigſte Fräulein auf zwanzig Meilen in die Runde war.

Alles dieß, mit dem nicht unbedeutenden Zuſatz der gewiſſen Anwartſchaft auf ein anſehnliches Vermögen, machte Roſalien zum Gegenſtand der Bewerbung aller heirathsluſtigen Jünglinge, Hageſtolzen und Wittwer ihres Standes weit umher. Aber unter den Wenigen, welche von irgend einer Seite Mittel gefunden hatten einige Auszeichnung von ihr zu erhalten, war doch nur ein einziger, der ſich ſchmeicheln konnte mit einer Achtung von ihr begünſtiget zu werden, die den Keim einer geheimen, vielleicht ihr ſelbſt noch verborgenen, Neigung zu verrathen ſchien.

Dieſer Glückliche war Alberich, eine Art von irrendem Ritter von der fröhlichen Geſtalt,

dem die besondern Gnaden, worin er bei den Schönen stand, und die Vortheile, so er daraus zu ziehen wußte, einen glänzenden Namen in der Hauptstadt des Landes gemacht hatten. Er war mehrere Jahre lang im Besitz des Rufs gewesen, daß seinen Reizungen, und seiner Gewandtheit in den Künsten der Verführung nicht zu widerstehen sey. Dieser Ruf wird (wie ich höre) oft so wohlfeil erkauft, daß seine Besitzer wenig Ursache haben stolz auf ihn zu seyn. Ob dieß auch bei Alberichten der Fall war, ist mir unbekannt; genug, nach einigen Jahren hatte der Aufwand, den er zu Behauptung desselben machte, von seinem sehr mäßigen Erbgut so viel aufgezehrt, daß er sich genöthigt sah, aus dem Kreise, worin er bisher geschimmert hatte, herauszutreten, und sich in die Provinz, wo Rosalie wohnte, zurückzuziehen, in der Absicht, um irgend eine reiche Erbin zu werben, die ihn in den Stand setzen könnte, mit neuem Glanz in der Hauptstadt zu erscheinen, und seine gewohnte Lebensart fortzusetzen.

Unter denen, die er zu dieser Absicht tauglich fand, schien ihm Rosalie von Eschenbach, durch ihre Unerfahrenheit, Unschuld und wenige Weltkenntnis diejenige zu seyn, deren Eroberung die wenigste Mühe kosten würde; und da sie zugleich die reichste und schönste war, so hatte er durch bedeutende Empfehlungen aus der Hauptstadt sich um so leichten Zutritt bei der alten Tante verschafft, da er an

einer wohlbeurkundeten, obgleich etwas entfernten Verwandtschaft seines Hauses mit dem Ihrigen sich eine ganz besondere Ehre machte, und der unbegrenzten Gefälligkeit, die er für ihre Eigenheiten und Grillen zeigte, durch seine persönlichen Vorzüge einen desto höhern Werth in ihren Augen zu geben wußte. Denn Ritter Alberich, ungeachtet dessen, was einige Hauptstädte Europens von seiner Blüthe, abgestreift, war noch immer der schönste Mann, den sie je gesehen hatte, und, wären nicht vierzig wohlgezählte Jahre zwischen ihnen gestanden, sie würde sich nicht lange bedacht haben ihn für sich selbst zu behalten.

So leicht war nun freilich die junge, zartfühlende, und ihres eignen Werths sich nicht ganz unbewußte Rosalie nicht zu gewinnen. Indessen hatte doch die blendende Außenseite des Ritters ihre Augen, — die geschmeidige Leichtigkeit, womit er sich in den unbedeutendsten Dingen nach ihrer Denkart und ihrem Geschmack richtete, ihre Eigenliebe, — und die vorgebliche Uebereinstimmung ihrer Gemüther, die er mit der feinsten Schauspielerkunst zu heucheln wußte, ihr Herz, zu seinem Vortheil bestochen; und wenn gleich das, was Sie für ihn fühlte, noch nicht Liebe war, so schien es doch das namenlose Etwas zu seyn, woraus, mit Zeit, Geduld, und unablässiger Sorgfalt es fein warm zu halten, zuletzt unversehens Liebe hervorgekrochen kommt.

Unter Rosaliens übrigen Verehrern, die nicht
deutend genug sind, um uns in nähere Bekanntsch
mit ihnen zu setzen, war nur einer, der eine A
nahme zu verdienen scheint. Es war der ein
Sohn eines begüterten Landmanns, welcher
Willen und das Vermögen gehabt hatte, seinem S
eine bessere Erziehung zu geben, als Seinesglei
gewöhnlich erhalten. Hulderich (so nannte
den jungen Mann) besaß zu einem hellen, ruhig
mehr gründlichen als schimmernden Verstand ein
warmes und gefühlvolles Herz, als je in der Br
des adelichsten aller Ritter der Tafelrunde schl
Sein Aeußeres war eben so wenig blendend
das Innere; doch konnte er, sogar neben dem schö
Alberich, für einen wohlgebildeten Mann gelten,
(wessen sich dieser nicht zu rühmen hatte) sein B
war rein wie seine Sitten, und sein Körper
gesund und ungeschwächt wie seine Seele. In
That hatte er nur einen einzigen Fehler, der
aber größern Schaden that, als Alberichen alle se
Laster. Eine Bescheidenheit, die zuweilen an Schi
ternheit grenzte, warf auf seine ohnehin nicht sch
mernden Verdienste einen Schatten, der sie
Augen derjenigen entzog, die ihn nur eines flüchti
Anblicks würdigten; und unglücklicher Weise
Rosalie eine dieser Unachtsamen.

Hulderichs Vater hatte zu einem hübschen G
das sein Eigenthum war, die Ländereien der al

Dame gepachtet. Dieser Umstand hatte dem Sohn, von früher Jugend an, häufige Gelegenheit verschafft, in das Schloß zu kommen, und Rosalien, so lange sie noch unter vierzehn Jahren war, öfters zu sehen und zu sprechen; und so hatte sich das Bild ihrer Liebenswürdigkeit nach und nach tief in sein Gemüth eingesenkt. Ihr munteres, sanftes und holdseliges Wesen, die Güte ihres Herzens, und die Anlage zu allen weiblichen Tugenden, die er darin aufkeimen sah, hatte sich des seinigen unvermerkt dergestalt bemächtigt, daß er Sie wie seine Seele liebte, und daß ihm nichts so schwer däuchte, daß er es nicht für Sie zu unternehmen, nichts so kostbar, daß er's Ihr nicht aufzuopfern, nichts so peinvoll, daß er's nicht für Sie zu leiden bereit war. Diese Gesinnung für Rosalien verwebte sich so innig mit seinem ganzen Wesen, daß sie noch immer in gleicher Stärke fortdauerte, als Rosaliens Uebergang in das Alter der aufblühenden Jungfrau ihm beinahe alle Gelegenheit entzog, ein paar Worte mit ihr zu wechseln, oder sie nur in der Nähe zu sehen. Er fühlte diesen Verlust schmerzlich; aber, da er es schon für Verbrechen gehalten hätte, sich ihren Besitz nur als etwas Mögliches zu denken, so genügte ihm daran, sie schweigend und von fern zu lieben; und es würde ihm, glaubte er, nichts zu wünschen übrig geblieben seyn, wenn Sie ihm nur zuweilen durch Einen gütigen Blick hätte zu erkennen geben wollen, d

Sie seinem Herzen Gerechtigkeit widerfahren und sich eine Liebe gefallen lasse, welche in der That, mehr von der andächtigen Inbrunst eines frommen Einsiedlers zu der Königin des Himmels, als von dem irdischen Feuer einer eigennützigen Leidenschaft für eine Sterbliche, in sich hatte. Aber Rosalie schien seit ihrem funfzehnten Jahre, und noch mehr seit ihrer Bekanntschaft mit Alberich, nicht die mindeste Kenntniß mehr von dem armen Hulderich zu nehmen. Daß es nicht stolze Verachtung war, dafür bürgt uns die Güte des Herzens, wovon sie täglich bei allen Gelegenheiten die unzweideutigsten Beweise gab; auch war es wirklich weiter nichts, als daß Hulderich gänzlich aus ihrem innern Gesichtskreise verschwunden, oder wenigstens in den tiefen Schatten zurückgetreten war, worin Tausend andere von ihr unbemerkte Menschen standen, mit denen Sie, weil sie weder Ihres Mitleidens, noch Ihrer Wohlthätigkeit nöthig hatten, Sich außer allem Verhältniß glaubte.

Alles dieß, meine gnädigen Damen und Herren, mußte ich vorausschicken, bevor ich zu dem Abenteuer fortgehen konnte, welches der eigentliche Stoff meiner Erzählung ist.

Ich sagte gleich Anfangs, daß Rosalie, aus Mangel eines Bessern, von Kindheit an nichts als Ritterbücher und Feenmährchen gelesen habe. Aus diesen Quellen hatte sie eine Art von idealischer Welt- und

Menschenkenntniß geschöpft, die mit dem wirklichen Lauf der Welt und dem Thun und Lassen der wirklichen Menschen einen starken Abstich machte, und sehr vieler Berichtigungen und Zusätze bedurfte, wenn sie auch nur für den engen und einförmigen Kreis, worin sie lebte, zureichen sollte; aber auf keine Weise so beschaffen war, daß Sie auf einem größern Lebens-Schauplatz eine anständige Rolle glücklich hätte spielen, oder den vielfältigen Gefahren und Unfällen entgehen können, denen Sie sich durch so manche täuschende Einbildungen und Erwartungen ausgesetzt befand.

Es war also nicht mehr als billig, daß, bei Entstehung andrer gewöhnlicher Hülfsmittel, die Feen sich des guten Mädchens annahmen, und was sie durch kindliche und kindische Spielwerke der Fantasie an der natürlichen Gesundheit ihres Verstandes eingebüßt hatte, durch andere, auf Wiederherstellung derselben abzweckende Spiele ihrer Zauberkunst zu vergüten suchten.

Bei einem jungen Mädchen, das, so zu sagen, unter lauter Feen und Feerey aufgekommen war, scheint, unter den mancherlei wunderlichen Wünschen, welche jungen Mädchen durch den Kopf zu flattern pflegen, keiner natürlicher zu seyn, als der, sich wirklich einmal in dieses Feenland versetzt zu sehen, von dessen Herrlichkeiten sie so viel gehört und gelesen hatte. Rosalie hing diesem fantastischen

ken seit einiger Zeit so häufig nach, daß sie letzt gar nicht wieder los werden konnte.

nsmals, da sie, bei Aufgang der Sonne, um Natur im Erwachen zu belauschen und dem genjubel der Lerchen und Nachtigallen zuzuhören, en Gebüschen des Schloßgartens umherschlich, der Zauber, unter welchen diese lieblichen Naturheinungen alle ihre Sinne setzte, jenem Gedanken solche Stärke, daß er auf einmal laut wurde, in Worte ausbrach, wovon sie keine Zeugen zu en glaubte.

Plötzlich sah sie eine hohe Gestalt vor sich stehen, e eher einer Göttin als einer Sterblichen ähnlich h. Ein begeisterndes Feuer wallte in ihren großen hwarzen Augen, und die üppigste Fülle goldner aare floß in langen Ringeln um ihren schönen opf und den blendenden Liliennacken. Sie war in ein schimmerndes Gewand von tausend durch einander gewebten Farben gekleidet, und trug ein dünnes Stäbchen von Ebenholz in der rosenfingrigen Hand. Dein Wunsch sey dir gewährt, sagte sie zu Rosalien und berührte sie mit ihrem Stäbchen.

In demselben Augenblick lag Rosalie wie schlummernd auf einem prächtigen Ruhebette; ein Schwarm von gaukelnden Zefyrn hob es empor, und schwebte mit der schönen Last so leicht durch die Lüfte hin, als ob sie nur ein flockichtes Abendwölkchen vor sich her hauchten.

Rosalie erwachte in den Zaubergärten der Feenkönigin. Große immergrüne Rasenplätze; Blumenstücke, wo Florens schönste Kinder wetteiferten, das Auge mit ihren Bildungen und Farben, und den Geruch mit dem süßen Balsam ihrer vermischten Düfte zu entzücken; Citronenwäldchen und Gebüsche aller Arten blühender und duftender Sträuche, von spiegelhellen, über Goldsand und Perlen flüchtig hinweg rieselnden Bächen durchschlängelt; liebliche Thäler und Anger, mit silberwollichten Heerden bedeckt, und an allmählich emporsteigende Wälder gelehnt; in die Wolken aufstrebende Bäume, die mit der Schöpfung gleiches Alters zu seyn schienen; in tiefer Ferne eine Kette von ungeheuren Felsen, zwischen welchen aus den Wolken herabstürzende Ströme, bald in funkelnde Staubregen aufgelöst, bald in ungeheuren Schaum-Massen durch die geborstnen Klippen sich drängend, unzählige Wasserfälle bildeten, deren Donner aus der weiten Entfernung in Schlafeinladendes Rauschen sich verlor; kurz, Alles, was Natur und Kunst in den Halbzirkel eines weit ausgedehnten Gesichtskreises Prächtiges, Erhabenes, Schönes und Anmuthiges zusammenzaubern können, war hier mit verschwenderischer Ueppigkeit und in einer anscheinenden Unordnung, die im ganzen zur schönsten Harmonie wurde, vereinigt, um die Seele in einen einzigen reinen, entzückenden Genuß aufzulösen.

Rosalie schwamm in Wonne; ihr war als erin
sie sich dunkel, wie eines verschwebten Traums,
sie schon an einem solchen Ort gewesen sey: aber
sie hier verwirklicht sah, was ihr vormals nu
watten, in einander zerrinnenden Luftgestalten
schienen war, das eben war es was ihr keinen Z
fel ließ, daß sie sich wirklich im Lande der F
befinde.

In diesem wundervollen Lande geht alles
einer andern Regel, als in unsrer Alltagswelt,
wir armen Erdenkinder, an Raum und Zeit ge
selt, nicht von einem Ort zum andern, ohne
Zwischenraum zurückzulegen, noch vom Abend
Morgen kommen können, ohne die ganze Nacht
zwischen durchlebt zu haben, ohne daß auch nur
einzige Minute daran erlassen wird.

Rosalie erhielt in wenig Augenblicken einen n
Beweis, daß sie im Feenlande sey; denn auf ein
verschwanden die Zauberaärten, und sie befand
in einem großen prächtig erleuchteten Saal,
jenem wenig nachgab, den der glückliche Schneid
sohn Aladin, in den Arabischen Mährch
mit Hulfe des Genius der Lampe und seiner Gese
zu großer Freude des Sultans seines Schwie
vaters in einer einzigen Nacht zu Stande bri
Dieser Saal war mit einer unendlichen M
schöner und zierlicher Damen und Herren angef
die in buntschimmerndem Gewimmel, Paar-

Gruppenweise, durch einander schwärmten, und denen man auf den ersten Blick ansah, daß sie nichts zu thun hatten noch wußten, als ewig dem vor ihnen her fliehenden Vergnügen nachzujagen.

Rosalie erkannte sogleich den holden Alberich, der sich mit Unterhaltung einiger Schönen, die ihn umringten, zu beschäftigen schien, aber, sobald er die Dame seines Herzens erblickte, auf sie zueilte, und ihr sein Entzücken, Sie hier zu finden, in den lebhaftesten Figuren und Wendungen ausdrückte. Rosalie fühlte sich unter einer Art von Zauber, dem sie nicht widerstehen konnte, vielleicht weil es ihr an — Willen zum Widerstehen fehlte. Ihr war als ob sie nicht ganz dieselbe sey, die sie immer gewesen; sie suchte sich in sich selbst, und erstaunte über die neuen Gefühle, die sich in ihr regten, und ihr zwar fremd, aber zu angenehm waren, um sich ihnen nicht sorglos zu überlassen. Noch nie hatte Alberich ihr so liebreizend geschienen, nie die zärtlichen Schmeicheleien, die er ihr sagte, nur halb so viel Eindruck auf sie gemacht, und sie mußte sich Gewalt anthun, um es ihm nicht auf die lebhafteste Art zu erkennen zu geben. Kein Wunder, daß der arme Hulderich (der, mit seiner gewohnten Schüchternheit, um nicht bemerkt zu werden, hinter einem mit Kränzen umwundenen Pfeiler stand und ganz in ihrem Anschauen verloren schien,) kaum eines von ungefähr sich zu ihm verirrenden flüchtigen Blicks gewürdiget wurde.

Eine durch den Saal erschallende und zum Tanz einladende Musik stimmte Sie plötzlich auf einen andern Ton. Sie ergriff Alberichs Arm, und flog mit der Leichtigkeit einer Nymfe, kaum den Boden berührend, durch den Saal mit ihm dahin. Ermüdet sanken sie endlich auf die weichen, hoch aufgeschwellten Polster, womit eine von reichen Tapeten schimmernde Estrade belegt war. Die blendende Beleuchtung des Saals verlor sich in ein allmählich immer matter werdendes Dämmerlicht, und die rauschende Musik in die sanft verschwebenden Töne eines sich selbst immer leiser nachahmenden Echo. Rosalie erschrak, da sie sich plötzlich mit Alberichen allein und von einem seiner Arme umschlungen sah. Vergebens suchte Sie sich von ihm los zu winden, als plötzlich eine große majestätische Frau, mit einer kleinen goldnen Krone auf ihrem zusammengeflochtnen Haar und einem schwarzen Stäbchen in der Hand, vor ihnen stand. Folge mir, Rosalie, sagte sie, Alberichen mit ihrem Stabe berührend. Sogleich schwand er aus Rosaliens Augen, und sie stand auf und folgte der Dame.

Eine große elfenbeinerne Pforte that sich vor ihnen auf. Gehe vorwärts, sagte die Feenkönigin; entsetze dich vor Nichts, das dir begegnen wird, und vertraue auf meinen Beistand. So wie Rosalie über die Schwelle der elfenbeinernen Pforte geschritten war, fuhr ihr die Fee mit leiser Hand über das

Geſicht und verſchwand. Eine kaum ſichtbare Flamme, die aus der Hand der Fee zu fahren ſchien, verbreitete auf einen Augenblick eine fliegende Hitze über ihr ganzes Geſicht; aber alle ihre Sinnen beruhigten ſich, und ſie glaubte ſich auf einmal ſelbſt wieder gefunden zu haben, wiewohl ſie eine kleine Weile in die dickſte Finſterniß eingehüllt ſtand. Sobald dieſe verſchwunden war, ſah ſie ſich wieder auf eben der Stelle des Gartens, wo ihr die Fee mit den goldnen Haaren erſchienen war.

Von einer ſeltſamen Mattigkeit befallen, warf ſie ſich auf die nächſte Bank, als ſie Alberichen ganz nahe vor ihr vorbeigehen ſah. Er ſchielte einen flüchtigen Blick auf ſie und ging vorüber. Roſalie rief ihn zurück. Was wollen Sie meiner? fragte er —

„Welche Frage? Wer bin ich denn? Seit wann kennen Sie mich nicht mehr, Herr Alberich?“ — Alberich erſchrack itzt, da er ſie genauer anſah, ſo heftig, daß er die Sprache nicht gleich wieder finden konnte.

Verzeihen Sie, Fräulein, ſtammelte er endlich in größter Verwirrung; ich muß bezaubert ſeyn. — Ich höre Ihre Stimme, ich ſehe Ihre Geſtalt, Ihre Kleidung; aber Ihr Geſicht iſt ſo wenig Ihr eigenes, daß ich zehnmal bei Ihnen hätte vorbeigehen mögen, ohne Fräulein Roſalie von Eſchenbach in Ihnen zu erkennen.

„In der That, Herr Alberich, Sie sind bezaubert, — oder etwas noch schlimmeres. Vor wenigen Minuten sagten Sie mir noch die schmeichelhaftesten, zärtlichsten Sachen von der Welt. — Was ist mit Ihnen vorgegangen? Ich besorge sehr, es steht nicht ganz mit Ihnen wie es sollte, Herr Alberich!“ —

Ich fürchte vielmehr, — sagte dieser, hielt aber plötzlich inne. — Beim Himmel, Fräulein, es ist etwas Unbegreifliches an dieser Sache, fuhr er fort, indem er einen kleinen Taschenspiegel hervorzog und Ihr hinreichte; aber sehen Sie selbst, und Sie werden mir Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Rosalie blickte in den Spiegel, und erschrak nicht viel weniger als Alberich; denn die Spuren, die der elektrische Schlag, so sie von der Fee empfangen, zurückgelassen hatte, waren in der That auffallend. Alle Lilien und Rosen ihres Gesichts waren verschwunden, und statt eines Paars holdseliger Grübchen, die ihrem Lächeln einen unwiderstehlichen Zauber gegeben hatten, waren ihre feinen Gesichtszüge von einer Menge tiefer, Pockengruben ähnlicher Furchen und braunrother Flecken so entstellt, daß ein Liebhaber wie Alberich wirklich zu entschuldigen war, wenn er sie auf den ersten Blick für eine Andre ansah. Aber, es sey nun, daß das Wort der Feenkönigin Ihr wieder zu Sinne kam, oder daß, durch eine natürliche Täuschung der Eigenliebe, auch die Häßlichste sich selbst immer schöner vorkommt als

allen andern Menschen, — genug, Rosalie faßte sich sogleich wieder, und sagte zu Alberich, indem sie ihm seinen Spiegel zurückgab: Wenn Ihr Spiegel mich nicht verläumdet, so ist in der That etwas mit mir vorgegangen, das ich nicht begreife. Aber Sie, Herr Alberich, Sie, der mir vor wenig Augenblicken noch die feurigste Liebe zuschwor, der mich mit den Augen der Liebe sehen sollte, Sie hätten diese Veränderung gar nicht gewahr werden sollen.

Ich verstehe Sie nicht, gnädiges Fräulein, erwiederte Alberich, der sie mit immer größerer Bestürzung anglotzte, weil er sich in dem Gedanken bestätigt sah, daß ihr Kopf bei dieser unerklärbaren Verwandlung gelitten haben müsse; erlauben Sie, daß ich zu einem Arzt eile, der hier, wie es scheint, ganz allein Rath schaffen kann. — Mit diesen Worten entfernte sich der getreue Schäfer so schnell er konnte, nicht um einen Arzt aufzusuchen, sondern sich in der Stille mit sich selbst zu berathen, was für einen Entschluß er bei diesem seltsamen Unfall zu nehmen habe.

Das Fräulein hatte ihn kaum aus den Augen verloren, so kam Hulderich, (den die alte Dame seit kurzem zum Aufseher über ihre Gärten bestellt hatte,) mit einem prächtigen Blumenstrauß in der Hand von einer andern Seite heran, und schien einen Augenblick zweifelhaft, ob er sich nähern und Rosalien die Blumen, die er alle Morgen für Sie zu pflücken

pflegte, selbst überreichen, oder, (nach bisheriger Gewohnheit) durch ihr Mädchen auf ihren Putztisch legen lassen sollte.

Sobald ihn Rosalie erblickte, erinnerte sie sich der Stellung, worin sie ihn im Palast der Feenkönigin gesehen, und befahl ihm in einem freundlichen Tone, näher herbei zu kommen. Ein milder gütiger Blick schien ihm die Erlaubniß zu geben, ihr seine Blumen selbst zu überreichen, und er that es mit einer so ehrerbietigen und bescheidnen Art, daß Sie ihm, in der Stimmung worin sie war, beinahe Dank dafür wußte. Der Schleier, den Sie über ihren Kopf gezogen hatte, ließ von ihrem Gesichte wenig mehr als die Augen sehen, und der einzige Blick, den der bescheidene Jüngling zu ihr zu erheben gewagt hatte, entdeckte ihm nichts an ihr, was ihn hätte befremden können. Aber itzt schlug das Fräulein den Schleier zurück, sah ihm scharf ins Gesicht und sagte: Wir sind alte Bekannte, guter Hulderich; betrachte mich wohl, und sage mir, wie ich dir vorkomme. — „Sie haben, wie ich sehe, während ich von Eschenbach abwesend war, die Blattern gehabt, gnädiges Fräulein; Gottlob! daß es so glücklich abgegangen, und daß Ihre schönen Augen nichts dabei gelitten haben!“

Rede wie dir's um's Herz ist; du findest mich also nicht so gar häßlich?

häßlich! (sagte Hulderich) das verhüte der Himmel, gnädiges Fräulein! In meinen Augen können Sie nie häßlich werden, das ist unmöglich. — Er wurde feuerroth, wie dieß Wort über seine Lippen gekommen war, weil er fürchtete etwas gesagt zu haben, das ihm nicht gezieme.

Rosalie dankte ihm für seine Blumen und seinen guten Willen gegen sie, und entließ ihn mit einem Lächeln, wobei ihm war als ob sich der Himmel aufthue, und aus jeder Grube ihres Gesichts ein Engelsköpfchen hervorlächle.

Das Fräulein kehrte ins Schloß zurück, und da es unmöglich war ihrer Base die leidige Veränderung, die ihr Gesicht erlitten hatte, zu verhehlen, so hüllte sie sich, um ihr das Unangenehme der Ueberraschung zu ersparen, in ihren Schleier ein, und berichtete Ihr umständlich, was ihr diesen Morgen mit den beiden wunderbaren Damen begegnet war. Die Alte glaubte zu stark an das Feenwesen, um in der Ueberzeugung, daß es Feen gewesen, nicht hinlänglichen Grund zur Beruhigung zu finden. Sie haben ganz gewiß, Trotz dem widrigen Anschein, etwas Gutes mit dir vor, sagte sie; befahl dir die Feenkönigin nicht ausdrücklich, dich vor nichts zu entsetzen, und auf ihren Beistand zu vertrauen? Aber da die gute Rosalie sich nicht enthalten konnte, von Zeit zu Zeit einen verstohlnen Blick in einen großen Venezianischen Spiegel zu werfen, der ihr

gegen über hing, so war es ihr nicht wohl mög
sich, mit allem ihrem Respekt vor den Feen, ei
kleinen Grolls gegen die Launen dieser Halbgöttin
zu erwehren, und sie konnte sich selbst nicht ü
reden, die Pockengruben und Leberflecken, die sie
angezaubert hatten, für ein Unterpfand zu nehm
daß sie viel Gutes mit ihr im Sinne hätten.

Tante und Nichte besprachen sich noch über d
seltsamen Ereignisse, als der ersten ein Brief
bracht wurde, der ihr ankündigte, daß sie durch
plötzlichen Fall eines der ersten Handelshäuser in
Hauptstadt um den größten Theil ihres Vermög
gekommen sey. Die gute Dame klebte noch zu s
am Irdischen, als daß ihr eine solche Nachricht h
gleichgültig seyn können, und die Reihe war nun
der Nichte, die jammernde Tante zum Vertro
auf den guten Willen der Feen aufzufodern. A
geht es schlimmer dabei als dir, sagte die Alte;
habe wenig Ansprüche mehr an die Welt; du a
dauerst mich. Aber ich glaube wirklich, du w
leichtsinnig genug, wenn die Feen es auf deine A
ankommen ließen, deine Pockennarben und L
flecken mit meinem ganzen Vermögen abzukaufen.

Man mußte nun auf große Einschränkungen
ken; denn außer dem Gute Eschenbach, dessen Er
nicht sehr beträchtlich war, blieb unsern be
Damen nichts als die alte Burg, und was etwa
Silbergeräthe, Kleinodien, vergoldeten Pok

alten Schaupfennigen und dergleichen, von Grossmüttern und Altermüttern auf sie vererbt worden war. Mit allem diesem war Rosalie freilich keine reiche Erbin mehr, und der edle Ritter Alberich, der sehr lebhaften Antheil an diesem neuen Unfall nahm, mußte gestehen, daß es ein hartes Schicksal für die liebenswürdige Rosalie sey, an einem und demselben Tage Schönheit und Vermögen zu verlieren. Er ließ es indessen vor der Hand nicht an schönen Trostgründen fehlen, womit er sich aus einer alten Uebersetzung des Seneka bewaffnet hatte; und, wiewohl er sehr ernstlich auf seinen baldigen Abzug bedacht war, so hatte er doch zu viel Artigkeit und Gefühl des Schicklichen, um das Schloß, wo ihm seit einigen Tagen ein Zimmer eingeräumt worden war, auf der Stelle zu verlassen. Dieser Umstand gab ihm Gelegenheit, seinen Charakter in einem noch blendendern Lichte zu zeigen.

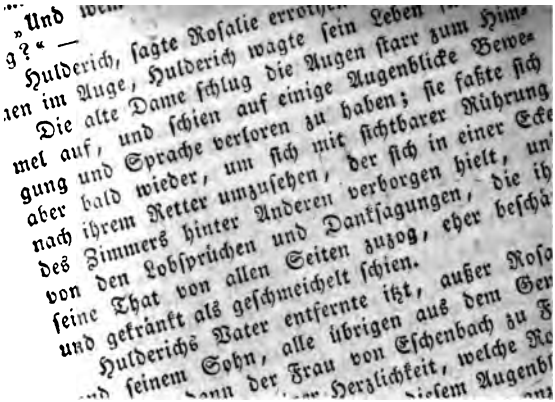
Der Unstern der Damen von Eschenbach hatte seinen höchsten Punkt noch nicht erreicht. In der Nacht, die auf diesen Unglückstag folgte, kam, um die Zeit da alles im ersten Schlafe lag, Feuer im Schloß aus. Die Flamme griff schnell um sich, und die winklichte altfränkische Bauart dieser Ritterburg machte die Gefahr der Bewohner um so viel größer. Der edle Alberich, des klugen Spruchs eingedenk, „Jeder ist sich selbst der nächste," war der erste, der — seine eigene Person in Sicherheit brachte;

doch vergaß er nicht, beim Abschied den [illegible] durch einander rennenden Bedienten die Rettung ihrer Gebieterinnen bestens zu empfehlen. Für das Fräulein hatte bereits eine große majestätische Frau gesorgt, die gleich Anfangs, als das Feuer ausbrach, von Mehrern gesehen worden war, wie sie die widerstrebende Rosalie auf ihren Armen davon trug, und sie durch die Versicherung zu beruhigen suchte, daß für die Tante bereits gesorgt sey. Dieß schien indessen keineswegs der Fall zu seyn. Denn während die Hausbedienten (wie in solchen Fällen gewöhnlich ist,) beschäftigt waren, die geringfügigsten Sachen zu retten, hatte das Feuer das Schlafzimmer der alten Dame ergriffen, die, vom Rauch halb erstickt, um Hülfe schrie, ohne daß jemand den gefährlichen Versuch wagen wollte, sie den immer näher zückenden Flammen zu entreißen.

In dieser äußersten Noth kam plötzlich ein keuchender Jüngling herbeigerannt, der sich mit Armen und Beinen durch das Gedräng Platz machte, und, in ein um sich her geschlagenes nasses Tuch gehüllt, sich in den brennenden Flügel des Schlosses stürzte. Es war kein anderer als der bescheidene schüchterne Hulderich, der aber bei Gelegenheiten, wo die Meisten Herz und Kopf verlieren, die Besonnenheit und den Muth eines Helden zeigte. Jedermann schrie ihm zu, daß er verloren sey, und sein alter Vater, der mit Gewalt zurückgehalten werden mußte, ihm

nicht zu folgen, rang die Hände in troſtlo
mer, — als Hulderich, mit der alten ohn
Dame im Arm, ſo unbeſchädigt aus dem
rück kam, daß auch nicht ein Haar an ſeine
ten Haupte verſengt war. Im nämlichen A
erloſch das Feuer auf Einmal von ſich ſelb
wohl zu ſpät, als daß, außer den Schloßbe
etwas anders als die dicken ſteinernen Mau
einige angebrannte Balken von der ganzen
übrig geblieben wäre.

Die gerettete und gleichfalls völlig unv
Dame wurde ſogleich in die benachbarte Pf
wohnung getragen, wo Roſalie mit ihren Ka
leuten und Hulderich mit ſeinem Vater geſ
waren, ſie zu ſich ſelbſt zu bringen, zu pflege
zu tröſten ſo viel in ihrem Vermögen war.
letztere gelang ihnen um ſo leichter, da die
Dame, gegen alles Erwarten, eine Standhaft
und Ergebung zeigte, die den Anweſenden eb
viel Ehrfurcht als Mitleid einflößte. Sobal
wieder zu ſich ſelbſt kam, war ihre erſte Frage
iſt Alberich? — Vermuthlich bei gutem Wohl
ſagte einer der Hausbedienten; ſobald er Feuer
hörte, warf er ſich in ſeine Kleider, eilte in
Stall, ſattelte ſeinen Gaul eigenhändig,
ſprengte in vollem Gallop zum Thor hinaus
Ohne ſich um uns zu bekümmern? rief die Dam
Um Verzeihung, ſagte ein Anderer; er empfahl



Ereigniſſen gepreßt, beantworteten Frau von Eſchenbach und ihre Nichte dieſes Anerbieten, wie man von edeln Seelen erwarten kann, die von keiner falſchen, zur Unzeit ſtolzen Scham verhindert werden, die natürliche Gleichheit zu erkennen, die zwiſchen edelgeſinnten Menſchen alle Ungleichheit der Geburt und des Standes verſchwinden macht, aber unfähig ſind, von einem allzu großmüthigen Anerbieten Gebrauch zu machen, und ihre Bedürfniſſe nach ihren Umſtänden zu regeln wiſſen.

Inzwiſchen fühlten ſich beide Damen von dem, was ſie Hulderichen ſchuldig waren, noch unendlich Mal mehr gerührt und beklemmt, als von dem edeln Benehmen ſeines Vaters. Seiner Entſchloſſenheit, ſeiner Selbſtaufopferung hatte die Tante ihr Leben, Roſalie die Erhaltung ihrer zweiten Mutter zu danken. Womit konnten Sie ihm eine ſolche Wohlthat vergelten? Es war unmöglich, aber gleich unmöglich unter der Bürde einer ſolchen Verbindlichkeit zu leben. Beide ſprachen öfters hierüber mit einander, ohne zu einem Ausweg gelangen zu können.

Hulderich, ſagte die Baſe einſt zur Nichte, ſcheint etwas für dich zu empfinden, das er in ſeinem innerſten Herzen verſchloſſen trägt.

Faſt glaube ich es ſelbſt, liebe Mutter, erwiederte Roſalie.

Wenn er von Geburt wäre, — murmelte die

Alte in sich hinein, als ob sie sich nicht getraut e, ihre Gedanken ganz auszusprechen.

Er ist zu einem Menschen geboren wie es nicht viele geben mag, sagte Rosalie; — Aber — auch ohne den Umstand, worauf Sie zielen, wie könnt' ich ihn belohnen, ich die Alles verloren hat? Wenn ich noch wäre was ich war — vielleicht — doch wozu diese Reden? Es ist nicht daran zu denken.

Und dennoch dachte sie oft genug daran, und konnte sich selbst nicht verbergen, daß Hulderich ihr alle Tage liebenswürdiger vorkam. Was ich nicht begreife, sagte sie zu sich selbst, ist, wie ein so verächtlicher Mensch als Alberich mir jemals die Augen verblenden konnte.

Der arme Hulderich dachte noch öfter an das, woran Rosalie nicht denken wollte, wiewohl er sein Möglichstes that, um sich solche Gedanken aus dem Sinn zu schlagen. Denn seitdem er Tag und Nacht von ihnen angefochten wurde, wagte er es immer weniger, die Augen zu Rosalien aufzuschlagen. Sie kam ihm alle Tage liebreizender vor, und er hätte nicht viel Geld dafür genommen, daß sie eine einzige Pockennarbe weniger gehabt hätte. Sie so, wie Sie war, sein nennen zu können, war das höchste Glück, so er sich denken konnte. Aber sich einzubilden, daß es ihm jemals erreichbar seyn könne, würde ihn nur unglücklicher gemacht haben, und er war es schon so sehr, daß, wie viel Müh' er sich auch

gab, heiter und ruhig auszusehen, ihm doch jedermann ansah, daß ein geheimer Wurm an seinem Herzen nagte.

Es war Zeit, daß die Dame mit dem goldnen Krönchen auf dem Kopfe sich entschloß, einen Knoten, den sie selbst hatte verwickeln helfen, wieder aufzulösen oder — zu zerhauen.

Eines Abends, da Rosalie, die alte Tante, Hulderich und sein Vater, in stummer Theilnehmung an einander, nachsinnend und traurig beisammen saßen, trat sie plötzlich, ihr schwarzes Stäbchen in der Hand, mitten unter sie und sprach: Wenn ich Jedes unter Euch mit diesem Stäbchen berühren und dadurch nöthigen wollte, Eures Herzens Gedanken laut zu denken, so würde die Last, die Euch drückt, flugs zu Boden sinken. Aber, um Euch eine kleine Schamröthe zu ersparen, nehme ich die Sache auf mich selbst. Hulderich liebt Rosalien, wie nur wenige lieben können, und hat sie um ihre Pflegemutter wohl verdient. Er liebt Sie selbst, nicht ihr Vermögen, das sie verloren hat, nicht die Lilien und Rosen ihres Gesichts, welche verschwunden sind. Ich habe ihr beides geraubt; es ist billig, indem ich sie, nach dem verschwiegenen Wunsch ihres Herzens, Hulderichen zur Belohnung gebe, daß ich ihr zugleich wiedergebe was sie durch mich verlor. Das Handelshaus, dem ihr Vermögen anvertraut war, ist nicht gefallen; das alte Schloß, das ich selbst in

den Brand steckte, ist neu, und schöner als es [illegible] wieder aufgebaut; und es soll bloß auf Hulderi[illegible] ankommen, wie viel Pockengruben seine Braut [illegible] Andenken ihres Abenteuers behalten soll.

Das Fräulein warf einen bittenden Blick auf Hulderich, und die Fee las in seinen Augen, daß er, Rosalien zu lieb, sich an einer einzigen genügen lassen wollte.

Wir Feen (fuhr die Feenkönigin fort) sind, wie bekannt, sonst keine Freundinnen von Mißheirathen, und sorgen immer dafür, daß die Königstöchter, die sich in Hirtenknaben, oder die Prinzen, die sich in Gänsemädchen und Aschenbrödel verlieben, am Ende ihresgleichen in ihnen finden. Aber keine Regel ohne Ausnahme. Indessen urkunde ich hiemit zum Trost der guten Tante, daß Hulderich in gerader Linie von Vercingetorix, einem uralten Fürsten der Gallier abstammt, dessen Abkömmlinge, was bei so vielen hochstämmigen Geschlechtern schon der Fall war, mit der Länge der Zeit in Dunkelheit herabgesunken sind. Die Sorge einander glücklich zu machen und es selbst dadurch zu seyn, wird nun künftig euer eigen Werk bleiben. Ich habe gethan was einer guten Fee zukommt, thut nun das Eurige! — Und das thun auch Sie, meine gnädigen Damen und Herren, und — zischen mein Mährchen ohne Schonung aus, wenn es Ihnen lange Weile gemacht haben sollte.

Die Gesellschaft war zu höflich, die liebenswürdige Erzählerin beim Worte zu nehmen. Im Gegentheil, es wurde ihr viel Schönes sowohl über ihre Art zu erzählen, als über das Mährchen selbst gesagt.

Was das letztere betrifft, sagte Amanda, so muß ich gestehen, daß mein Verdienst dabei sehr gering ist, weil nur das Wenigste, und gerade das Alltäglichste darin, mir selbst angehört.

So viel mich meine ziemlich starke Belesenheit in diesem Fache belehrt hat, sagte der junge Herr von P., dürfte dieß wohl von den meisten Erzählungen und Mährchen behauptet, und im Nothfall leicht nachgewiesen werden können. Aber dießmal läßt mich mein Gedächtniß im Stich. Darf man fragen, wie die Quelle heißt, aus welcher Sie geschöpft haben?

„Ein Traum.“

Ein Traum! — der Ihnen Selbst geträumt hat? rief Rosalinde.

„Der mir selbst, an einem schönen Morgen, vor nicht langer Zeit geträumt hat. Anfang und Ende hing wohl nicht ganz so alltäglich darin zusammen, wie in meiner Erzählung: aber Alles, was in dieser Feerey ist, schöpfte ich aus meinem Traume, und setzte das Uebrige bloß hinzu, um ihm die Gestalt einer Sache zu geben, die sich auch außerhalb der

Feenwelt hätte zutragen können, in so fern als ein ausgemachtes angenommen wird, daß höhere Mächte sich in die Leitung der menschlichen Angelegenheit mischen.“

Die Feen haben Sie mit einer beneidenswürdigen Gabe beschenkt, liebe Amanda, sagte Rosalinde, wenn solche Träume etwas gewöhnliches bei Ihnen sind.

„Gewöhnlich nun eben nicht, erwiederte Jene, aber doch auch nicht so selten, daß nicht eine ganz artige Sammlung heraus käme, wenn ich aus jedem, der sich dazu schickte, ein eigenes Mährchen machen wollte.“

Eben dieß (sagte Herr M. der Filosof) beweiset den natürlichen Beruf, den Fräulein Amanda zum Mährchendichten hat. Das Mährchen ist eine Begebenheit aus dem Reich der Fantasie, der Traumwelt, dem Feenland, mit Menschen und Ereignissen aus der wirklichen verwebt, und mitten durch Hindernisse und Irrwege aller Art von feindselig entgegen wirkenden oder freundlich befördernden unsichtbaren Mächten zu einem unverhofften Ausgang geleitet. Je mehr ein Mährchen von der Art und dem Gang eines lebhaften, gaukelnden, sich in sich selbst verschlingenden, räthselhaften, aber immer die leise Ahnung eines geheimen Sinnes erweckenden Traumes in sich hat, je seltsamer in ihm Wirkungen und

Urſachen, Zwecke und Mittel gegen einander zu rennen ſcheinen, deſto vollkommener iſt, in meinen Augen wenigſtens, das Mährchen. Vorausgeſetzt, ſagte Nadine, daß, bei allem dem, ſo viel Wahrheit darin, ſey, als nöthig iſt, wenn die Einbildung getäuſcht, das Herz ins Spiel gezogen, und der Verſtand ſanft eingeſchläfert werden ſoll.

Eine Forderung, verſetzte Herr M., die wir zu allen Gattungen von Dichterei mitzubringen berechtigt ſind, und dem Mährchendichter um ſo weniger erlaſſen können, da er auch hierin gewiſſermaßen den Traum zum Muſter zu nehmen hat. Denn wie widerſinniſch, unbegreiflich, ja unmöglich, die Erſcheinungen, die ein Traum darſtellt, immerhin ſeyn mögen, dem Träumenden kommen ſie natürlich, begreiflich und glaublich vor. Der Dichter ahmt alſo, nach ſeiner Weiſe, dem Traum nach, indem er nicht nur durch die zuverſichtliche unbefangene Treuherzigkeit, womit er die unglaublichſten Dinge als geſchehen erzählt, den Verſtand des Zuhörers, wie ſich Fräulein Nadine ſehr glücklich ausdruckte, einſchläfert, ſondern wirklich das Natürliche mit dem Unnatürlichen ſo fein und künſtlich zu verweben weiß, daß man letzteres gleichſam unter dem Schutz des erſtern unangefochten durchſchlüpfen läßt. Wie ſollte auch das Mährchen dieſen Schutz entbehren können, da es ſeiner Natur nach immer an der Grenze des Ungereimten ſchwebt?

Die sämtlichen Glieder der erzählenden Innig
dankten dem Filosofen lachend für das Kom
im Namen der ganzen Brüderschaft, und so be
sich die Gesellschaft, unter mancherlei Scherzen
freundlichen Neckereien, mit gewohnter Fröhlich
zur Ruhe.

Herr M., dem das Loos die Unterhaltung der Gesellschaft am vierten Abend aufgetragen hatte, erklärte sich in einem kleinen Prolog: da er weder ein Geistermährchen, noch ein Milesisches Mährchen, noch irgend eine andre Gattung von aufstellbaren Mährchen in seinem Vermögen hätte, so würden die Damen und Herren mit einer kleinen Novelle vorlieb nehmen müssen, die er ehmals in einem alten wenig bekannten Spanischen Buche gelesen zu haben vorgab. Bei einer Novelle, sagte er, werde vorausgesetzt, daß sie sich weder im Dschinnistan der Perser, noch im Arkadien der Gräfin Pembroke, noch im Thessalien der Fräulein von Lussan, noch im Païs du Tendre der Verfasserin der Clelia, noch in einem andern idealischen oder utopischen Lande, sondern in unserer wirklichen Welt begeben habe, wo alles natürlich und begreiflich zugeht, und die Begebenheiten zwar nicht

on von Rosenhain.

r sich doch, unter dem selbe
allenthalben zutragen Ton n
einer Novelle nicht zu erwar
uch alles übrige gleich wäre)
ıselben Grad von Anmuthung
ren könnte, den man aus
oder sinnreich erfundenen
Mährchen zu schöpfen pflege.
tzte er hinzu) bitte ich Sie,
sprechen. Sie und ich werden
sser dabei befinden; ich, weil
machen kann, Ihre Erwar-
:reffen; Sie, weil Sie sich
ıgen getäuscht finden können.
h sagen, daß meine Novelle
o viel ich weiß, dadurch unter-
ıen Titel hat. Ich habe
ı diesen Mangel aus meinem
ı, konnte aber keinen finden,
: Einwendung hatte, die ihn
e mag also, weil doch jedes
)en muß (haben doch so viele
nd weil es in diesem Stück

das erſte in ſeiner Art iſt, mit Ihrer Erlaubniß, die Novelle ohne Titel betitelt werden.

Und hiemit begann Herr M. ſeine Erzählung folgendermaßen.

Die Familie Moscoso von Altar
der älteſten und angeſehenſten in Gallizi
auf den gewöhnlichen Wegen, worauf gr
mit der Zeit in Verfall zu gerathen pfl
und nach ſo weit herabgekommen, daß
aber abgenützten Geräthſchaften einer
Einſturz drohenden Burg, nebſt der Herrl
ein Paar kleine Weiler, und ein ſechs
Stammbaum, beinahe Alles waren, was
Moscoso, Graf von Altariva, der le
ling des ältern Zweiges der Familie,
ſeiner Vorfahren übrig behalten hatte.
Haſe und ſogar in der Hauptſtadt ſeir

ſchlechts möglich war, ſie von einander zu unterſcheiden.

Durch einen Glücksfall, der, wiewohl nicht ohne Beiſpiel, doch in Romanen und Komödien häufiger als in der wirklichen Welt vorzukommen pflegt, kehrte Don Jago, der einzige Vatersbruder des Don Lope, nach einer vieljährigen Abweſenheit, mit einem in Weſt-Indien erworbenen unermeßlichen Vermögen aus Mexiko zurück, mit dem Vorſatz, daſſelbe, da er ohne Leibeserben war, zu Wiederherſtellung des alten Glanzes ſeines Hauſes anzuwenden. Er kaufte alle nach und nach veräußerten Güter wieder zuſammen, baute das Schloß Altariva von Grund aus größer und ſchöner auf, als es je geweſen war, und, wie er ſein Ende herannahen ſah, machte er ein Teſtament, worin er ſeinen Bruderſohn und nach deſſen Tode den jungen Manuel Moscoſo, ſeinen Großneffen, zum einzigen Erben ſeines ganzen Vermögens einſetzte; jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß, wofern Dieſer ohne Leibeserben abginge, deſſen Schweſter Galora mit einer beträchtlichen Summe abgefunden, die Stammgüter aber und alles übrige dem nächſten Seiten-Verwandten zufallen ſollten; einem jungen wenig bemittelten Hidalgo, Don Antonio Moscoſo genannt, der damals zu Ferrol als Fähndrich in des Königs Dienſte ſtand, und ſich wenig Hoffnung auf Don Jago's Erbſchaft zu

unangenehm
des Seiten-Erben dem Don [redacted] und
mahlin war, ſo mußten ſie ſich doch dar
denn Don Jago hatte rechtsgültige Abſchrift
letzten Willens ſowohl in der königlichen
ſchöflichen Kanzlei niedergelegt, und alles
ſo klar, daß der ausgelernteſte Rabuliſt
gegen hätte aufbringen können. Indeſſen
wie geſagt, die ſtarke und geſunde Leibes
heit ihres Sohnes ſie von dieſer Seite ſo
ihnen der Fall, wo das Teſtament zum
ihrer Tochter Platz greifen könnte, gar
die denkbaren Dinae zu gehören ſchien.

Allein in [redacted] ernen war es anders
[redacted] ſahen [redacted] Oheims wü

und wie lieb ihnen auch die kleine Galora war, so waren sie doch bereit, mit ihrem Leben das seinige zu erkaufen.

Ihre Gelübde wurden nicht erhört. Don Manuel starb, und Galora blieb am Leben.

In den Augenblicken, da die Wage der Entscheidung noch über ihnen schwebte, gab die Verzweiflung der trostlosen Mutter einen Gedanken ein, wie wenigstens dem Vorbehalt des Testaments, (einem Uebel, das dem Verlust ihres Sohnes von ihnen gleich geschätzt wurde,) ausgewichen werden könnte. Sie eröffnete das Mittel, worauf sie in der Angst ihres Herzens plötzlich verfallen war, ihrem Gemahl; der Fall war dringend, und sie hatten keine Zeit, weder der Rechtmäßigkeit noch den Folgen eines so außerordentlichen Schrittes nachzudenken. Es war nichts geringeres, als die junge Galora dem sterbenden Bruder unvermerkt zu unterschieben, und (außer den wenigen Personen, welche das Geheimniß nothwendig wissen und gewonnen werden mußten, es ewig in ihrem Busen zu verschließen,) aller Welt glauben zu machen, daß Galora gestorben, Don Manuel hingegen ihren Gelübden zu dem heiligen Jago von Compostell wiedergegeben worden sey.

Don Lope nahm diesen Gedanken seiner Gemahlin als eine Eingebung ihres guten Engels auf, und er wurde sogleich mit der größten Besonnenheit und

Vorsicht ausgeführt. Don Manuel ward, dem Namen Galora, in die Familiengruft ge Galora hingegen erhielt, unter dem Namen Manuel, ihre Gesundheit wieder, und wurde der künftige Erbe und Stammhalter so erzogen, das Geschlecht, zu welchem sie von nun an gerech werden sollte, es erforderte.

Zu ihrem Glück oder Unglück (welchem von beide wird der Erfolg entscheiden,) hatte die Natur ih alle Anlagen gegeben, die zu Beglaubigung dieſ Betrugs am meisten beitragen konnten. Sie war vo einer derben Leibesbeschaffenheit, stark von Knoche und Muskeln, und mehr lang als mittlerer Größ In ihren Augen hatte sie etwas wildes und trotzige in ihren Geberden und Bewegungen etwas rasche heftiges und grazienloses. Ihre Stimme war ti und unsanft, und ihr Busen wurde nicht zum Ver räther an ihr, als sie das Alter erreichte, wo bei ihresgleichen sich nicht immer verheimlichen lasse will. Sie liebte alle starken Leibesübungen, ritt un focht mit allen Rittern der drei Orden Spaniens i die Wette, und trieb die Jagd mit Leidenschaf Diese Uebungen machten dann auch den wesentlichste Theil ihrer Erziehung aus; und da sie wenig Ne gung zu Beschäftigungen zeigte, welche einige Anstren gung des Kopfs und eine ruhige Leibesstellung er heischen: so wurde sie von dieser Seite um so meh vernachläßigt, da man es der Klugheit gemäß fand

den verkappten Don Manuel, so viel möglich, nur mit solchen Personen zu umgeben, deren ungebildeter Verstand und gänzliche Abhänglichkeit von ihm sie zu Bemerkungen von einer feinern und daher gefährlichen Art unfähig machte. Uebrigens konnte Galora beinahe für einen schönen Mann gelten; sie hatte was man eine vornehme Gesichtsbildung nennt, und war bei Gelegenheiten, wo ihr Stolz aufgefodert wurde, edler und großmüthiger Handlungen fähig.

Außer der verkleideten Galora selbst, welche natürlicher Weise in ihrer neuen Art zu seyn sorgfältig unterrichtet werden mußte, wußte Niemand um das Geheimniß als eine der Donna Pelaja gänzlich ergebene Duenna, die Tochter dieser Frau, und ein alter Kammerdiener von bewährter Treue und Klugheit. Zu mehrerer Sicherheit hatte man so große Vortheile an die Verschwiegenheit dieser drei Personen gebunden, daß sie nicht mehr Tugend dazu nöthig hatten, als ein angesessener und wohlhabender Mann braucht, um kein Straßenräuber zu seyn.

Galora spielte sich nach und nach so gut in ihre Mannsrolle ein, daß sie in ihrem ein und zwanzigsten Jahr ihres wirklichen Geschlechts sich kaum noch mehr bewußt war. Die große Behutsamkeit, an welche sie sich hatte gewöhnen müssen, und die sie freilich keinen Augenblick vergessen durfte, war beinahe das einzige, was sie erinnerte, daß sie nur eine Maske sey.

Umgang er nach und nach alle die kleinen,
entbehrlichen Kenntniſſe ſchöpfen könnte, deren
er Mangel an einer Perſon ſeines Standes
allend war, um nicht die öffentliche Aufmerk-
zu ſeinem Nachtheil rege zu machen; etwas,
der verkappte Graf ſich mehr als irgend ein
zu hüten hatte.

lliger Weiſe war um dieſe Zeit das Regiment,
hem der vorhin erwähnte Don Antonio

Roscoso angestellt war, abgedankt worden. Dieser sah sich dadurch in eine so gedrängte Lage versetzt, daß er alle seine Freunde aufforderte, ihm zu irgend einem anständigen Unterkommen zu verhelfen; und so geschah es dann, durch eine Verkettung kleiner Umstände, wie in solchen Fällen gewöhnlich ist, daß besagter Don Antonio (den wir bereits als den substituirten Erben des alten Oheims kennen) zum Posten eines Gesellschafters des vorgeblichen Don Manuels vorgeschlagen wurde.

Don Antonio besaß alle Eigenschaften, die man zu dieser Stelle erforderte, und noch eine mehr, die in der That zu viel war, aber doch kein hinlänglicher Grund zu seyn schien, sich eines sonst so anständigen Subjekts zu berauben; diese war, daß er, ohne Uebertreibung, für den schönsten Mann in ganz Galizien, Asturien und Biscaya gelten konnte. Er wurde also, dieses Fehlers ungeachtet, unter dem Namen Don Alonso Noya im Schlosse von Altäriva eingeführt; ein Name, den er angenommen hatte, weil er die Verheimlichung seines Geschlechtsnamens und des Verhältnisses, worin er vermöge desselben mit dem Grafen Don Manuel stand, unter den gegenwärtigen Umständen für etwas unumgängliches hielt, denn daß er, dem Testament zu Folge, schon wirklicher Herr von Altariva sey, war etwas, wovon er sich eben so wenig träumen ließ als daß er Ansprüche an das Kaiserthum im Monde habe.

ſich ereignen konnte, ganzlich aus dem
war bloß darauf bedacht, ſeinen neuen
nen und behandeln zu lernen, und
Hoffnung ſah, ihm von ſonderlichem N
ſich ihm — ſo viel ohne allzugroße Aufo
eigenen Art zu leben möglich war —
machen.

Das letztere glückte ihm ſo gut, daß
Wochen unter die Hausgenoſſen von A
wurde, als die Duenna, die bei dem
ſondern Gnaden ſtand, bereits gegen d
merdiener die Bemerkung machte, da
auf dem Wege ſey erklärter Günſtlin
und, wofern ſie nicht auf ihrer Hut n

bei ihm in Gunſt zu ſetzen oder die wenige Uebereinſtimmung ihrer Neigungen zu verbergen, welche täglich mehr zum Vorſchein kam, und zu manchen kleinen Wortwechſeln und Verkältungen Anlaß gab, wobei Don Manuel, ſeiner leicht aufbrauſenden Hitze ungeachtet, den Frieden immer zuerſt anbieten mußte. Wirklich war es der Graf, der zu jedermanns Verwunderung, ſeinem Günſtling zu gefallen, ſich ſelbſt Gewalt zu thun anfing. Er ging ſeltner auf die Jagd, ſeitdem Alonſo ſich hatte merken laſſen, daß er an dieſem barbariſchen Vergnügen (wie er's nannte) keinen Gefallen finde. Er lernte die Guitarre ſpielen, um die Romanzen begleiten zu können, deren Don Alonſo eine große Menge ſehr ſchön zu ſingen wußte; ja es ging endlich ſo weit, daß er alle Tage eine mühſelige Stunde dazu verwendete, ſich im Leſen zu üben, und es wirklich in kurzer Zeit ſo weit brachte, daß er in einer großen Folio-Ausgabe des Amadis aus Gallien ziemlich fertig buchſtabiren konnte.

Alle dieſe und tauſend andere nicht ſo ſtark in die Augen fallende, aber im Grunde noch weniger erklärbare Veränderungen, die ſich an Don Manuel zeigten, würden den ſchönen Alonſo vermuthlich in einige Verlegenheit geſetzt haben, wenn ſie ihm aufgefallen wären, und würden ihm ohne Zweifel aufgefallen ſeyn, wenn nicht ein andrer Gegenſtand im

Schloſſe zu Altariva ſich unvermerkt ſeiner Aufrichtigkeit, ſamkeit und ſeines Herzens bemeiſtert hätte.

Eine Schweſtertochter der Gräfin Pelaja war in einige Zeit vor ihrem Tode, von ihrer ſterbenden Schweſter (der Wittwe des Corregidors eines kleinen Städtchens in Biscaya) vermacht worden um ſie vollends zu erziehen, und, da der Mange an Vermögen ihr keine fröhlichere Ausſicht ließ, ſi je bälder je lieber in einem Kloſter zu verſorgen Donna Roſa, (ſo nannte ſich die junge Perſon die ſich der Freigebigkeit des Glücks ſo wenig z rühmen hatte,) war dafür von der guten Mutte Natur mit der reizendſten Graziengeſtalt, und einer Paar ſo ſchwarzen feuervollen Augen, ſo ſchöne Händen und Armen, und einem ſo lieblichen Buſe begabt worden, als man je an einer Biscayerin g ſehen hatte. Mit einer ſolchen Ausſtattung fühlt e junges Mädchen gewöhnlich keinen ſehr entſchiedn Beruf zum Nonnenſchleier. Donna Pelaja weni ſtens war dieſer Meinung, und konnte ſich ſo lan nicht entſchließen, ihre arme Nichte auf immer v ſich zu verbannen, bis ihr, vom Tod übereilt, nich anders übrig blieb, als ſie ſterbend der Fürſor ihres vorgeblichen Sohnes Don Manuel zu empfehle Donna Roſa war alſo, da ihre Reiſe ins Kloſ von einer Zeit zur andern aufgeſchoben wurde, b her immer im Schloſſe zu Altariva geblieben, i ihr als der nächſten Anverwandtin des Grafen n

größter Achtung begegnet wurde; zumal da
vermuthlich um den Vorwurf eines unerklär
Kaltsinns gegen das schöne Geschlecht von sich
lehnen, bis um die Zeit, da Alonso alles be
zu gelten anfing, sich in eine Art von Verh
gegen sie gesetzt hatte, welches sich (wie jede
und Donna Rosa selbst zu glauben schien) übe
oder lang für eine entschiedene Leidenschaft er
mußte.

Der schöne Alonso, der so vieles in diesem
veränderte, gab auch diesem Verhältniß in
eine ganz andere Gestalt. Don Manuel wurd
lich kälter gegen seine Base, und Donna Ro
sehends wärmer gegen Don Alonso; wenigstens
dieser sich ohne Albernheit schmeicheln können,
abgewiesen zu werden, wofern seine Umstä
ihm nicht zur Pflicht gemacht hätten, die
schaft, die sie ihm auf den ersten Anblick ein
in seinem Innersten zu verschließen.

Die Wahrheit zu sagen, so hatte Donna
ohne für den Grafen das zu fühlen, was ma
eigentlichen Sinne des Worts, Liebe nennt, s
klar und lebhaft vorgestellt, daß es ohne Vergl
angenehmer seyn müßte, Gräfin Altariva zu
als in einem melancholischen Nonnenzwing
Liebe zu einem himmlischen Bräutigam ihren
kasteien und Psalter zu singen. So lange
daher Hoffnung machte, daß Don Manuel eine

auf sie habe, würde der schöne Ritter Don Gala or
selbst nicht schön genug gewesen seyn, sie zu einer
Untreue an — ihrem eigenen Vortheil zu verleiten.
Aber von dem Augenblick an, da sie an seiner Gleich-
gültigkeit gegen sie nicht länger zweifeln konnte,
fand sie keinen Grund mehr dem Hang ihres Herzens
zu widerstehen, und Alonso hätte blinder als Amor
selbst seyn müssen, wenn er nicht in ihren großen
Gazellenaugen gelesen hätte, was sie ihm, (ver-
muthlich aus der nämlichen Ursache, die ihn selbst
zum Schweigen verurtheilte,) auf jede andere Weise
sorgfältig zu verbergen suchte.

Indessen schien ihr das Benehmen des Grafen
Manuel täglich unbegreiflicher. Sie beobachtete ihn
daher immer schärfer, und die Sache wurde ihr u
so verdächtiger, da sie zu bemerken glaubte, daß
selbst von dem Grafen eben so scharf und argwö
nisch beobachtet werde. Eine Nebenbuhlerin witt
die andre, wenn ich so sagen darf, durch eine sieb
fache Verkleidung, und Don Manuel verrieth
Geheimniß unwissender Weise alle Augenblicke.
heftete bald so zärtliche, bald so finstre und fe
selige Blicke auf den schönen Alonso! — seine Sti
wurde zuweilen so ungewöhnlich sanft! — oft
es, als ob irgend etwas Unnennbares in se
Busen arbeite! — Donna Rosa hatte sogar eine
ein Paar mit Mühe zurückgehaltne Thränen in
trübfunkelnden Augen schwimmen sehen. Ganz

ſagte ſie zu ſich ſelbſt, hierunter liegt ein ſeltſames Geheimniß; — Don Manuel iſt ein — Mädchen! — Und von dem Augenblick an ruhte die ſchöne Biscayerin nicht, bis ſie ihr Gewiſſen von aller Gefahr, ihm Unrecht zu thun, gänzlich erleichtert hatte.

Welch eine Entdeckung! Aber wo den Schlüſſel zu dieſem Räthſel hernehmen? — War Alonſo in das Geheimniß verwickelt? — Sie verdoppelte ihre Aufmerkſamkeit und glaubte augenſcheinlich zu ſehen, daß die Leidenſchaft des verkappten Don Manuels einſeitig, und Alonſo nicht weniger darüber betroffen ſey als ſie ſelbſt. Was ſollte ſie auch, wenn ſie einverſtanden waren, bewogen haben, eine ſo widerſinniſche Rolle zuſammen zu ſpielen? Die Unmöglichkeit ſich Licht hierüber zu verſchaffen, wurde ihr täglich peinlicher; denn im Schloß war niemand, dem ſie ſich hätte vertrauen dürfen. Wie gern hätte ſie ihre Entdeckungen dem Alonſo mitgetheilt! Aber, wofern ihm (wie alles ſie glauben machte) Don Manuels wahres Geſchlecht noch unbekannt war, wär' es nicht unvorſichtig von ihr geweſen, ihm eine Nebenbuhlerin zu entdecken? Wie ſehr ihr auch die Eigenliebe dafür gut ſagte, daß ſie von den ſtieren Junonsaugen und der Adlernaſe des unächten Don Manuels nichts zu beſorgen habe, ſo glaubte ſie doch immer wieder eine andre Stimme in ihrem Buſen zu hören, die ihr zuflüſterte, daß der Eitelkeit und den Launen der Männer nicht zu trauen ſey.

Genug, sie wagte es nicht zu reden, und
auch nicht, wie sie ein Geheimniß länger zur
sollte, das ihr zuweilen die Brust zu zer
drohte.

Alonso's Lage zwischen Don Manuel und D
Rosa war nicht viel weniger peinlich. Was
ihm Jener? Wie sollte er sich das widersinnis
leidenschaftliche Betragen des Grafen erklären? A
du, sagte er zu sich selbst, was willst Du? W
soll aus deiner Liebe zu Donna Rosa werden? We
du auch, wie es scheint, wieder geliebt wirst, w
bleibt uns zuletzt, als Dir eine Karmeliterkutte, u
Ihr der Schleier?

Indessen war die Lage der armen Galora,
mit Amors giftigstem Pfeil im Busen noch imm
den Don Manuel spielen mußte, bei weitem die pei
vollste. Heftig in allen ihren Neigungen, gewoh
immer ihren Willen zu haben, stolz und trotzig
jedem Widerstand, mußte sie jetzt beidem, ihrem a
gebornen und ihrem angenommenen Charakter, ei
Gewalt anthun lernen, wozu sie, sobald sie sich u
Don Alonso allein sah, keine Kraft in sich fühl
Wie oft hätte sie sich in eine Löwin verwande
mögen, um den Menschen in Stücken zu zerreiße
der sie eine in ihren eigenen Augen so schmählic
Rolle zu spielen nöthigte! Oft verwünschte sie d
Stunde, da ihre Aeltern aus unverständiger Lie

ihr dieſe unnatürliche Rolle aufgezwungen. Was für einen Ausgang konnten ſie davon erwarten?

„Aber ſteht es denn nicht bloß bei dir, ſagte ſie ſich endlich ſelbſt, dieſe verhaßten Kleider, und mit ihnen dieſe ganze unſelige Erbſchaft von dir zu werfen, um glücklich zu ſeyn? — Glücklich zu ſeyn? — Wahnſinnige! Liebt er dich denn? Iſt nicht dieſe Bettlerin zwiſchen Ihm und dir, die alle ihre buhleriſchen Künſte aufbietet, ihn zu umſpinnen und zu verſtricken? — Und wenn er mich auch kennte, mich auch liebte, was würden die Folgen der Entdeckung meines Geheimniſſes ſeyn? Unmöglich könnt' es der Welt länger verborgen bleiben, wenn es Ihm bekannt wäre. Oder was kann ich von ihm verlangen? von ihm erwarten?“

Dieſe und ähnliche Gedanken, womit ſie ſich ohne Ruhe bei Tag und ohne Schlaf bei Nacht herumtrieb, brachten ſie bald der Verzweiflung, bald dem Wahnſinn nahe. Bald wollte ſie die arme Roſa auf der Stelle ins Kloſter ſchicken, bald Don Alonſo aus dem Schloſſe jagen, bald beiden, und dann ſich ſelbſt einen Dolch ins Herz ſtoßen. Aber ſobald ſie einen von dieſen wüthenden Gedanken ausführen wollte, fühlte ſie ſich ohne Muth, und eine klägliche Erſchlaffung war gewöhnlich das Ende ſolcher leidenſchaftlicher Selbſtgeſpräche.

Die Noth zwang ſie endlich, ſich der alten Duenna zu entdecken, welche lange vergebens um ſie herum

geſchlichen war, um ſie zum Geſtändniß
bringen, was für die Alte ſchon lange
hatte ein Geheimniß zu ſeyn. Natürl
verſchaffte dieß Galoren eine augenblickliche
terung; aber von den Mitteln, welche die
vorſchlug, mußte bei genauerer Ueberlegung
nach dem andern verworfen werden. Nach verſ
denen fruchtlos abgelaufenen Berathungen, br
es die Alte endlich dahin, daß der verkappte
Manuel ſich zu einem Verſuch bequemte, den
für den letzten Rath erklärte, den ſie in ihrem Ge
aufzutreiben wiſſe. Galora ſollte nämlich Alor
das ganze Geheimniß ihrer Unterſchiebung an
Stelle ihres verſtorbenen Bruders entdecken,
ihm dann den Vorſchlag einer heimlichen Ehever
dung thun, wobei von beiden Theilen nichts ge
würde, da das Geheimniß im Buſen weniger,
ihrem eigenen Vortheil zur Verſchwiegenheit g
thigter Perſonen vergraben liegen, und alſo
Welt ewig verborgen bleiben würde. Sie ſollte
zugleich mit ihrer Perſon alle Gewalt, die er
immer wünſchen könnte, über ihr Vermögen ein
men; und, wenn auch nicht die Liebe, ſo müßte
ein alle ſeine Erwartungen ſo weit überſteige
Glück ihn nöthigen, ihre Hand mit unbegre
Dankbarkeit anzunehmen. Die Duenna verſp
dieſen Antrag, der ihrer Meinung nach unmö
abgewieſen werden könnte, in eigner Perſon an

Alonso zu bringen; und die Ausführung sollte nicht länger als bis zum folgenden Morgen verschoben werden.

Donna Galora schien sich mit diesem Vorschlag zu beruhigen. Aber kaum sah sie sich allein, so faßte sie plötzlich, wie durch Eingebung ihres guten oder bösen Dämons, die Entschließung, anstatt sich in einer Sache von dieser Natur einer fremden Person anzuvertrauen, Alles noch in dieser nämlichen Nacht durch sich selbst auszuführen.

Sogleich ließ der vermeinte Graf das Kammermädchen der Donna Rosa zu sich rufen, und nachdem er einen feierlichen Schwur der Verschwiegenheit von ihr genommen, befahl er ihr, sobald ihre Gebieterin eingeschlafen seyn würde, ihm einen vollständigen weißen Anzug aus ihrer Kleiderkammer zu verschaffen. Er habe im Sinn, sagte er, sich einen Spaß mit Don Alonso zu machen, und ihn in der Mitternachtsstunde in weiblicher Gestalt, als der Geist einer ehmals von ihm geliebten Dame, zu überraschen. Das Mädchen, von einer Handvoll Gold zu allem willig gemacht, vollzog den Auftrag aufs pünktlichste, brachte das Befohlne, und vermittelst ihres Dienstes stand Galora, noch vor Mitternacht in dem vollständigen Anzug ihres eignen Geschlechts da. Sie entließ nun das Mädchen, trat vor einen großen Spiegel, und betrachtete sich selbst mit einem seltsamen Gemisch von Erstaunen und

Grauen; und als ob auf Einmal, mit dem
ihres Geſchlechts, das ganze ſtolze Gefühl der
lichen Würde in ſie gefahren wäre, ergriff ſie,
neuen, ihr ſelbſt fremden Gedanken und Vorſ
getrieben, einen Leuchter mit brennender Kerze, öff
ihre Thür, und ging mit großen feierlichen Sch
ten gerade auf das Zimmer Don Alonſo's zu.

Indem ſie hineintrat, fuhr der bereits ei
ſchlafne Alonſo in ſeinem Bette auf, und erſ
nicht wenig, da er zu einer ſo ungewöhnlichen
die weiße weibliche Geſtalt mit dem Wachslicht
der Hand auf ſich zukommen ſah. Sein Entſe
vermehrte ſich, als er, wie ſie näher heran
die Züge des Grafen in ihrem Geſicht zu f
glaubte. Faſſen Sie ſich, Don Alonſo, ſagte
Ihre Augen täuſchen Sie nicht; — ich bin
Manuel; — aber Don Manuel iſt nicht was er
her geſchienen: er iſt — was ich wirklich bin —
Weib!

Ein Weib? rief Alonſo außer ſich vor Beſtürzun

Hören Sie mich ruhig an, Alonſo, ſagte Gal
indem ſie das Licht auf ein Tiſchen ſetzte, und
ſelbſt in einen Lehnſtuhl, Alonſo gegenüber, nie
ließ; ich habe Ihnen eine große Entdeckung zu t
und ein großes Unrecht gut zu machen. Ort
Zeit ſind unſchicklich; aber eine Gewalt, die
ſelbſt fremd iſt, treibt mich unwiderſtehlich; ich m
thun was ich itzt thun will, und die Sache l

keinen Aufschub, denn wir sehen uns zum letzten Mal.

Alonso, dessen Erstaunen immer höher stieg, wollte Sie hier unterbrechen; aber sie befahl ihm in ihrem gewohnten herrischen Ton, sie anzuhören und zu schweigen. Und nun fing sie an, ihm Alles zu entdecken, was uns bereits bekannt ist, die Erbschaft, das Testament, den Tod ihres einzigen Bruders, und wie die Verzweiflung über den Verlust eines so großen Vermögens ihre Aeltern zu der unüberlegten Maßnehmung gezwungen, ihre einzige Tochter Galora dem sterbenden Bruder unterzuschieben, und wie es ihnen gelungen, den Betrug so glücklich vor aller Welt zu verbergen, daß der rechtmäßige Erbe bis auf diese Stunde keinen Argwohn schöpfe. Es kommt mir nicht zu, fuhr sie fort, meine Aeltern eines Verbrechens anzuklagen, das sie bloß aus Liebe zu mir begangen haben. Sie wollten mein Glück, als sie mich, aus einem fatalen Irrthum, zu einem unnatürlichen Wesen umschufen. Die Gerechtigkeit des Himmels hat es anders verfügt. Sie, Don Alonso, mußten zu Altariva erscheinen und — die Natur rächte sich durch Sie auf eine grausame Art an dem thörichten Geschöpf, das ihr Trotz geboten hatte. Eine unglückliche Leidenschaft überwältigte meine bisher behauptete Unempfindlichkeit. Ich habe lange mit ihr gerungen; aber sie ist eben so unbezwingbar als hoffnungslos. Das Leben ist mir verhaßt, und

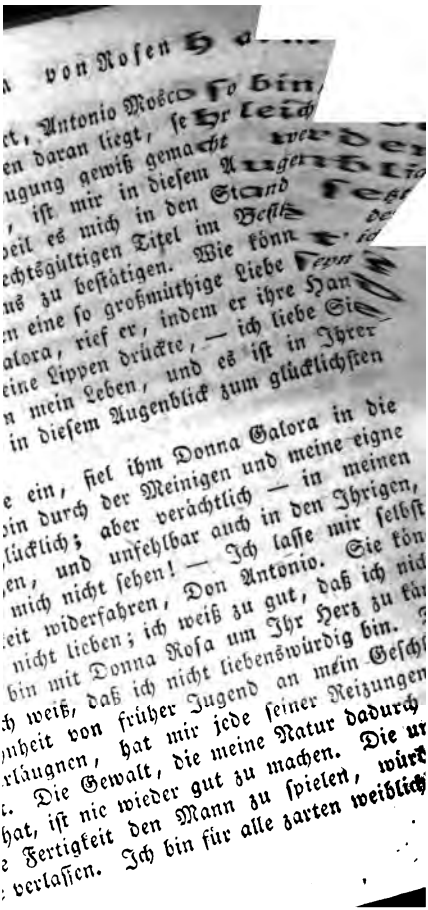
ſie einen Ring von hoh [illegible] vom
nehmen Sie dieſes Andenken an eine Un
die zu tief fühlt, daß ſie Ihrer unwür
daß ſie den geringſten Anſpruch an G
machen fähig wäre.

Hier ſchwieg Galora, indeß in Don Al
eine Verwandlung vorging, die ihm ſe
wenig Minuten unmöglich geſchienen hät
wunderliche Geſchöpfe, wir Männer, un
ſehr, ob einer von uns dafür ſtehen
ihm in einer ähnlichen Lage nicht daſſe
könnte. Wie viele zugleich auf ſein
ſeine Sinnen eindringende Vorſtellung
fühle vereinigten ſich, ihn gerade auf de
Seite des Mannes anzufallen! — Die

Zauber, womit ein Weib, das wir für uns leiden sehen, sich plötzlich in unsern Augen verschönert, — der Umstand des Orts und der Zeit, der (ich gestehe es im Namen aller Männer) uns schon die bloße Nähe eines weiblichen Wesens gefährlich macht, — zu allem diesem noch das ihm so neue Gefühl, daß es in seiner Macht stehe, die stolze Galora durch das Opfer, womit er das ihrige erwiedern wollte, an Großherzigkeit noch zu übertreffen, — Alle diese Gedanken und Gefühle, die auf einmal mit Blitzes Geschwindigkeit in seiner Seele aufloderten, drangen ihm plötzlich eine rasche Entschließung ab, welche drei Minuten kühler Ueberlegung in der Geburt erstickt haben würden.

Hören Sie, sprach er, als sie zu reden aufgehört hatte, hören Sie nun auch mich, Donna Galora, und bewundern Sie mit mir, auf welchen sonderbaren Wegen das Schicksal unsre Vereinigung zu wirken gewußt hat. Auch ich bin nicht was ich Ihnen scheine; der Name, unter welchem Sie mich kennen, ist ein angenommener; mein wahrer Name ist Antonio Moscoso, — ich bin dieser im Testament Ihres Großoheims Ihrem Bruder substituirte Erbe —

Was hör' ich? Ist's möglich? rief Galora, vor Bestürzung zusammenfahrend und aller ihrer Stärke benöthigt, um sich in ihrem Lehnstuhl aufrecht und bei Besonnenheit zu erhalten.



hältnisse und Gefühle unwiederbringlich verloren. Ich würde Sie unglücklich machen, Don Antonio, und mich selbst dafür verabscheuen, daß es nicht in meinem Vermögen stünde anders zu werden. Ueberlassen Sie mich meinem Schicksal!

Nein, edelmüthige Galora, erwiederte Don Antonio, der indessen wieder zur Besinnung gekommen war, und, durch stille Vergleichung der unweiblichen Galora mit der zauberischen Rosa mächtig abgekühlt, es jener in seinem Herzen Dank wußte, daß sie ihn ausschlug; — Nein, Donna Galora, Sie sollen wenigstens eine Erbschaft mit mir theilen, woran die Natur und die Gesetze Ihnen ein näheres Recht gegeben haben als mir; — Sie sollen — meine Schwester seyn, wollte er hinzu setzen, aber die ungestüme Galora ließ ihn nicht zum Worte kommen. Nichts von ihrer Großmuth, rief sie mit einer Heftigkeit, die zu allem Ueberfluß noch einen Strom kalten Wassers auf Antonio's schon verloderte Flamme goß; da ich die Ihrige nicht seyn kann, will ich auch von Ihrem Vermögen nichts. Die Summe, die das Testament mir versichert, ist für meine Bedürfnisse mehr als hinreichend. Leben Sie wohl, Don Alonso — oder Antonio! Wenn wir uns je wieder sehen, so wird es im Sprachzimmer der Karmeliterinnen zu San Jago de Compostella seyn.

Hiemit stand sie auf, kehrte, ohne noch einen Blick auf Don Antonio zu werfen, in ihr Zimmer

zurück, rief der erstaunten Duenna, sagte
sie gethan hatte, befahl ihr mit dem frühes[illegible]
gen einen Reisewagen bereit zu halten, um
mit ihr und ihrer Tochter nach dem selbst ern
Ort ihrer künftigen Bestimmung ab — mit H
lassung eines Blatts für Donna Rosa, worin
und den sämtlichen Bewohnern von Altariv
wenig Worten so viel Licht über diese seltsame
strofe gab, als für den ersten Augenblick nöthig

Nachdem in der Folge alles seine rechtsbestä
Aufklärung erhalten hatte, nahm Don Antonio
von der Erbschaft; und da weder die Augen,
das Herz, noch die Eitelkeit der schönen Rosa
geringste Einwendung gegen seine Liebe zu m
hatten, so endigte sich diese Novelle ohne Zu
wie sich alle Komödien und beinahe alle Nov
endigen; die wenigen abgerechnet, die ein tragi
Ende nehmen, — was, wie Sie sehen, auch
gar leicht der Fall hätte seyn können, wenn ich
herzig genug gewesen wäre, Sie insgesamt,
Belohnung Ihrer Geduld, mit der Anwartschaft
gräßliche Träume zu Bette zu schicken.

Ich für meinen Theil erkenne mich Ihnen
dafür verpflichtet, daß Sie es nicht gethan ha
sagte Amande. Ich gestehe, daß ich lieber
nichts hören und lesen mag, als solche peinvolle,
zerreißende und schlafstörende Martergeschichten,
z. B. die tragischen Novellen von Herrn Darn

uenna, ſagte ihr was
mit dem früheſten Mor-
zu halten, und fuhr
ch dem ſelbſt erwählten
ung ab — mit Hinter-
ma Roſa, worin ſie ihr
nern von Altariva in
ber dieſe ſeltſame Kata-
Augenblick nöthig war.
es ſeine rechtsbeſtändige
n Don Antonio Beſitz
der die Augen, noch
er ſchönen Roſa die
Liebe zu machen

de Bacúlard und ſeine
pfindſam und herzbrechend
ben ſeyn mögen. Ich l
und leichte Träume, und
Thränen ablocken will, ſo
tige Thränen ſeyn.

Ich halte es mit Ihn
Nadine; auch ſehe ich ni
Novelle, ohne ihr Gewalt
Ausgang hätte geben könn

Fordern Sie mich nich
lein, ſagte Herr M., ode
eine Intrigue hinein, wod
thiae. dem ſchönen Alonſo

it recht grellen Farben und derben Pinſel-
gehörig ausgemahlt, und, wie es heut zu
e Mode iſt, auf die höchſte Spitze des
ſichen und Unſinnigen getrieben, — meinen
ht, daß meine Novelle neben der allergräß-
ſich mit Ehren ſehen laſſen dürfte?
Damen hielten ſich lachend Augen und Ohren
n von dem grauſamen Spektakel nichts zu
ch zu hören.
der junge von P. wollte Herrn M. ſo leicht
rchwiſchen laſſen. Scherz bei Seite, ſagte

er, ich denke nicht, daß es so
Willkühr eines Novellenmachers an
Geschichte einen glücklichen oder
wünschten oder jammervollen Aus
Die Anlage zum einen oder andern
bereits im Stück selbst liegen, und
reden, der Weinkrug, den der Töpfe
muß, wenn das Rad ausgelaufen ist,
topf ähnlich sehen. Es könnte also
die Frage seyn, ob es nicht desto
wäre, wenn die Novelle des Herrn M.
Ende genommen hätte?

Wie so? fragte Nadine.

Ich, zum Exempel, versetzte Herr vo
nicht, daß Galora ihrem stolzen, selbstsü
heftigen Charakter sehr gemäß handelt, n
theuer erkauften Früchte so mancher
Jahre und einer so mühsamen Verläugnu
wozu die Natur sie gemacht hatte, auf ei
giebt, und wie ein liebesiechtes Mädchen in
ster geht, um den Mann, den sie liebt, ohn
einer Nebenbuhlerin zu überlassen, die in ih
walt ist, und die sie sich alle Augenblicke von
schaffen kann. Ein so zahmes mattherziges
men ist nicht in der Sinnesart eines solchen
weibes, wie uns Galora beschrieben wurde.
mußte sich nicht (wie man uns sagte) daran h
ten den dreifachen Mord in Gedanken zu

mit Mord und Todtſchlag endigte?

Sie ſind ſehr gütig, ſchöne Roſalinde, antwo
tete Herr M. Ich habe eine ſo große Meinung v
Ihrer Gerechtigkeitsliebe, daß ich kein Bedent
trage, meine Sache ſogar gegen Herrn von P.
Ihre Hände zu ſtellen.

Woher wiſſen Sie alſo, mein Herr von P. (ſag
Roſalinde, indem ſie ſich mit einer drolligt
Sachwaltersmiene an den letztern wandte,) d
Galora ein ſo grimmiges blutdurſtiges, kannibaliſch
Geſchöpf iſt, als Sie aus ihr machen wollen? S
geſtehe, ſie iſt ſtolz, eigenwillig, raſch und zu h
tigen Ausbrüchen geneigt; aber ſagte man uns ni

: sich mit ihrer ganz arte
nicht länger erträglichen Zwang en
würde. Was konnte diesen Augenblick schi
herbeiführen, als eine hoffnungslose Leiden
Ich, meines Orts, finde nichts natürlicher, al
so wie Galora sich selbst in weiblicher Kleidu
Spiegel erblickt, auch auf einmal das Gefi
und mit diesem der Stolz ihres Gesch
in ihr auflodert; ein Stolz, der es verschmäh
Gefahr abgewiesen zu werden, um Gegenli
betteln; und der Schritt, den sie gegen
thut, und wie sie ihn thut, und der wohl m
Trotz, womit sie seinen verdächtigen Liebes
abweist, und die Entschlossenheit, womit sie

eben so beleſen in den Mährchen
Roſalie von Eſchenbach, mit dere
uns Fräulein Amande vorgeſtern ſo
hielt; aber ich habe ein ſo wunderliche
daß alles, was ich von dieſer Art leſe
kurzer Zeit wieder rein vergeſſen iſt; ſo daß i
etlichen hundert Mährchen, die ich ſeit meinem
ten Jahre geleſen haben mag, ſchwerlich drei wie
erzählen könnte, es wäre denn in der Manier
Sultans in den vier Fakardins des Gra
Anton Hamilton. Herr M. hat ſich mit einer Sp
niſchen Novelle aus der Sache gezogen; was ble
mir alſo, um etwas Neues auf die Bahn zu bring
als eine Anekdote? Glücklicher Weiſe liegt
eine noch ganz friſch im Gedächtniſſe, die ſich
zweien meiner vertrauteſten Freundinnen zugetrag
hat, und die, wofern ſie durch meine Erzählu
nicht zu ſehr verliert, ſonderbar genug iſt, um
Stelle eines Feenmährchens auszufüllen. Von
ſchönen Moral, die ſich daraus abziehen läßt,
ich aus zwei Urſachen nichts ſagen: erſtens, weil
nirgends weniger als in der Geſellſchaft, deren M
glied ich itzt zu ſeyn die Ehre habe, anwendbar

und zweitens, weil ich die moralisc
lungen von Profession (wenn ich so
eben so wenig liebe, als die Komödien,
auf die Erbauung der Zuschauer abgesehen
einen und die andern können sehr moral
erbaulich, und doch sehr langweilig seyn;
hingegen, was ihr eigentlicher Zweck erfordt
terhaltend und belustigend, so müßt' es nich
lich zugehen, wenn die guten Lehren und
sprüche nicht zu Dutzenden daraus hervo
gen. — Doch verzeihen Sie diese Abschw
Ich komme zur Sache.

Probe.

Zwei junge Perſonen aus einer ſchon ſei
Zeit unter Franzöſiſcher Botmäßigkeit ſt
Teutſchen Provinz waren beinahe von ihrer
an in einer gegenſeitigen Zuneigung aufg
die ſich in reifern Jahren zu einer ſo vollk
Freundſchaft ausbildete, daß ſie an dem
Aufenthalts unter dem Namen der Freu
bekannter als unter ihrem Geſchlechtsnam
ſelbſt lernte ſie zuerſt bei den Engliſ
ihre Penſionszeit be

mir viele Freiheit ließ, so suchte ich jede Gelegenheit auf, wo ich die Freundinnen sehen konnte; und so entspann sich nach und nach ein so vertrautes Verhältniß zwischen uns, daß ich gewissermaßen die dritte Person in ihrem Bunde ward. Diese enge Verbindung verschaffte mir die Gelegenheit, mich von den Umständen der Anekdote, die ich Ihnen mitzutheilen kein Bedenken trage, genauer als Andere zu unterrichten. Bevor ich aber zur Geschichte meiner Freundinnen fortgehe, werde ich Ihnen, wenn auch nur mit wenigen Zügen, eine Idee von ihrem Charakter geben müssen.

Selinde (wie ich die jüngere von ihnen nennen will) vereinigt mit der zierlichsten Nymfengestalt einen Kopf, der das schönste Modell zu einer Hebe oder Psyche abgeben könnte. Ihre Gemüthsart ist offen, aufrichtig, edel und gut; ohne die Tugend wie einen Schild auszuhängen, trägt sie den Keim aller Tugenden in sich, welche die Grundlage eines achtungswürdigen Charakters ausmachen; aber eine übermäßige Lebhaftigkeit und ein großes Theil Leichtsinn werfen oft einen falschen Schein auf sie, den sie im Bewußtseyn ihrer Unbefangenheit und Unschuld zu wenig achtet. Die Begierde zu gefallen und ein nicht minder starker Hang zur Freude und zu allen Vergnügungen, die man unschuldig zu nennen gewohnt ist, und sich daher auch wohl einiges Uebermaß darin zu erlauben pflegt, scheinen ihre ein-

zigen Leidenschaften zu seyn, wenn [illegible] gungen, die ihr so natürlich als Das Al sind und selten der innern Ruhe ihres Gem bruch thun, den Namen Leidenschaften geben

Eine sehr lebendige Einbildungskraft und angeborne unerschöpfliche Ader von Witz, de öfters auch Achtung oder Schonung fordernde G stände in einem lächerlichen Lichte zeigt, sind hervorstechenden Eigenschaften ihres Geistes. ist auch ihr Verstand nicht ungebildet; aber, a dem, daß sie nie Geduld genug gehabt hat lange mit ernsthaften Dingen abzugeben, wür sich selbst lächerlich vorkommen, wenn man in Art zu reden und zu seyn etwas bemerkte, da Weisheit aussähe. Sie hat sich in ihr leichtes chen gesetzt, daß es eine Menge liebenswür kleiner Thorheiten gebe, die einem schönen besser anstehen als die Miene eines weibli Sokrates, womit sie in ihren leichtfertiger genblicken ihre Freundin aufzuziehen pflegt. S ist auch nicht ohne Talente; aber da die Beg durch sie zu gefallen, nicht stärker bei ihr ist al Hang zu allen Arten angenehmer Zerstreuungen da es ihr (zumal weil der Putztisch einen g Theil ihres Vormittags wegnimmt) immer an gefehlt hat: so muß ich gestehen, daß sie in schönen Künsten, die man heut zu Tage zur

hung junger Personen von Stand und Vermöge
rechnet, sehr zurückgeblieben ist.

Klarisse (so mag die zweite der beiden Freun
dinnen heißen) kann, wenigstens neben Selinden, fi
keine Schönheit gelten; indessen ist ihre Gesichtsbi
dung geistreich und angenehm, ihr Körper, wiewol
nach einem etwas größern Maßstab, in einem
vollkommenen Ebenmaß gebaut, und ihre Gesundhe
so rein und blühend, daß man nicht zweifeln kan
sie würde, in Ansehung mancher äußerlichen Rei
ihrer Freundin den Vorzug streitig machen könne
wenn sie es nicht vielmehr mit Fleiß darauf anlegt
von dieser Seite, zumal neben Selinden, so wen
als möglich bemerkt zu werden. Das, wodurch si
wie durch einen verborgenen, ihr selbst unbewußte
Zauber, sanft anzieht und dauerhaft fesselt, ist d
her mehr etwas geistiges als in die Sinne fallende
und wer beide Freundinnen beisammen sieht, wi
auf den ersten Anblick Selindens Liebhaber ur
Klarissens Freund. Man kann schwerlich mel
Rechte an Hochachtung und Liebe haben und wen
ger Ansprüche darauf machen als Klarisse. D
Ausbildung ihres Geistes, wiewohl die Frucht ihr
Fleißes und ihrer immer wohl angewandten Zei
scheint eine bloße Gabe der Natur zu seyn; un
die vielen Kenntnisse, die sie besitzt, blicken, wo
unschicklich wäre sie verläugnen zu wollen, so ve
schämt unter dem Schleier der Bescheidenheit hervo

Eine ſehr lebendige Einbildungskraf
angeborne unerſchöpfliche Ader von Wi
öfters auch Achtung oder Schonung forde
ſtände in einem lächerlichen Lichte zeig
hervorſtechenden Eigenſchaften ihres Ge
iſt auch ihr Verſtand nicht ungebildet;
dem, daß ſie nie Geduld genug geh
lange mit ernſthaften Dingen abzugebe
ſich ſelbſt lächerlich vorkommen, wenn
Art zu reden und zu ſeyn etwas bemer
Weisheit ausſähe. Sie hat ſich in ihr
chen geſetzt, daß es eine Menge lie
kleiner Thorheiten gebe, die einem ſ
beſſer anſtehen als die Miene eines

hung junger Personen von Stand und Vermögen rechnet, sehr zurückgeblieben ist.

Klarisse (so mag die zweite der beiden Freundinnen heißen) kann, wenigstens neben Selinden, für keine Schönheit gelten; indessen ist ihre Gesichtsbildung geistreich und angenehm, ihr Körper, wiewohl nach einem etwas größern Maßstab, in einem so vollkommenen Ebenmaß gebaut, und ihre Gesundheit so rein und blühend, daß man nicht zweifeln kann, sie würde, in Ansehung mancher äußerlichen Reize ihrer Freundin den Vorzug streitig machen können, wenn sie es nicht vielmehr mit Fleiß darauf anlegte, von dieser Seite, zumal neben Selinden, so wenig als möglich bemerkt zu werden. Das, wodurch sie, wie durch einen verborgenen, ihr selbst unbewußten Zauber, sanft anzieht und dauerhaft fesselt, ist daher mehr etwas geistiges als in die Sinne fallendes; und wer beide Freundinnen beisammen sieht, wird auf den ersten Anblick Selindens Liebhaber und Klarissens Freund. Man kann schwerlich mehr Rechte an Hochachtung und Liebe haben und weniger Ansprüche darauf machen als Klarisse. Die Ausbildung ihres Geistes, wiewohl die Frucht ihres Fleißes und ihrer immer wohl angewandten Zeit, scheint eine bloße Gabe der Natur zu seyn; und die vielen Kenntnisse, die sie besitzt, blicken, wo es schicklich wäre sie verläugnen zu wollen, so verschämt unter dem Schleier der Bescheidenheit hervor,

daß weder die Unwissenheit der Weiber dadurch
schämt, noch der anmaßende Stolz der Männer
leidigt wird. Sie besitzt verschiedene Talente
einem nicht gemeinen Grade; sie zeichnet und m
vortrefflich, und spielt Klavier und Harfe mit el
so viel Geschmack als Fertigkeit; sie macht sog
wiewohl sie es kaum ihren Vertrautesten geste
sehr artige kleine Verse.

Es ist, wo nicht ganz unmöglich, doch gen
etwas höchst seltenes, daß man es in irgend ei
Kunst ohne Anstrengung und hartnäckigen Fleiß
einiger Vollkommenheit bringe. Klarisse besitzt vi
leicht von Natur nicht mehr Anlagen als Selin
aber ihr ruhiger, gesetzter und mehr in sich selbst
sammelter Sinn macht sie geschickter und geneigt
diese Anlagen anzubauen und zu üben. Sie li
die zerstreuenden Ergötzungen weniger als i
Freundin; sie ging immer sparsamer mit ihrer Z
um, theilte ihren Tag besser ein, und die Morg
stunden, welche Selinden theils mit flüchtigem H
umblättern in Taschenbüchern, Tageblättern
neuen Broschüren, theils und vornämlich am Pu
tisch durch die Finger schlüpften, wurden von K
risse immer nützlich und zu bestimmten Zwecken
gewandt. Selinde las, um die lange Weile zu v
jagen, oder sich mit angenehmen Bildern und F
tasien zu ergötzen; Klarisse las immer mit Nutz
denn sie fragte sich immer selbst: ist dieß auch wa

fühlst oder denkst du wirklich, was der Autor will daß du denken und fühlen sollst? und wo nicht, liegt die Schuld an dir oder an ihm? Auf diese Weise lernte sie vergleichen, unterscheiden, überschauen und zusammenfassen, entdeckte den Maßstab des Wahren und Schönen in sich selbst, und gewöhnte sich an eine richtige Schätzung der Dinge. Alles dieß gab ihr Klarheit des Sinnes, Schärfe und Richtigkeit des Blicks, und Freiheit von Launen, Grillen, übereilten Urtheilen und leichtsinnigen Zu- und Abneigungen. Alles in ihr ist ruhig, gemäßigt und in Harmonie mit sich selbst. Ohne Leidenschaften, ohne Schwärmerei, eine geborne Feindin alles Uebertriebenen, aller Unnatur, Selbsttäuschung und Unredlichkeit gegen Andere und sich selbst, genießt sie einer unzerstörbaren innern Ruhe, und reine Liebe des Schönen und Guten ist in allen ihren Umständen und Lagen die Seele ihrer Gedanken, Neigungen und Handlungen. Natürlicher Weise ist sie mit einer solchen Gemüthsverfassung immer zur Theilnehmung an Andern, zu jeder Nachsicht gegen fremde Fehler und Schwachheiten gestimmt, und überhaupt in allen Vorfallenheiten des Lebens aufgelegt, das Schicklichste zu erwählen und zu thun. Ihr Ernst hat nichts Düstres, ihr gesetztes Wesen nichts Schwerfälliges und Drückendes; Heiterkeit und Frohsinn ist immer über ihr liebliches Gesicht, wie Sonnenschein über ein anmuthiges Thal, ausgebrei-

tet, und allgemeines Wohlwollen scheint das Element zu seyn, worin sie athmet. Dieß ist meine Freundin Klarisse, und wenn anders Aristipps Briefe mir einen richtigen Begriff von dem, was Sokrates war, gegeben haben, so müßt' ich mich sehr irren, wenn der Name eines weiblichen Sokrates, womit sie von Selinden im Scherz geneckt wird, ihr nicht in vollem Ernst zukommen sollte.

Verzeihen Sie, wenn ich mich unvermerkt zu lange bei der Schilderung eines so liebenswürdigen Weibes verweilt haben sollte. Ich bin keine sonderliche Porträtmalerin; eine geschicktere Hand würde vielleicht mit viel weniger Strichen dem Bilde mehr Bestimmtheit und Leben gegeben haben. Aber ich habe die meinige dem Antrieb meines Herzens überlassen; und daß ich sie endlich zurückziehe, geschieht nicht, weil ich mit meinem Gemälde zufrieden bin, sondern weil ich fühle, daß man aufzuhören wissen muß.

Es könnte beim ersten Anblick wunderbar scheinen, wie zwischen zwei so ungleichen Personen, als Klarisse und Selinde, eine so vertraute Freundschaft habe entstehen oder wenigstens von Dauer seyn können. Aber sobald man mit beiden genauer bekannt ist, scheint mir nichts begreiflicher. Selindens Schönheit, Leichtsinn und Gutherzigkeit auf der einen Seite, und Klarissens gänzliche Anspruchlosigkeit auf

der andern, entfernen ſchon den bloßen Schatten der Eiferſucht von ihnen. Jene ließ ſich nie einfallen, daß ihr Dieſe irgend einen von ihren Vorzügen ſtreitig machen könnte; dafür aber geſtand ſie Ihr auch die Ihrigen immer willig zu, und iſt noch itzt ſtolz darauf, für die vertrauteſte Freundin einer Frau von ſo vielen Verdienſten bekannt zu ſeyn. In der That kann Klariſſens Liebe zu Selinden (das Einzige an ihr, was einer Leidenſchaft ähnlich ſieht,) für dieſe nicht anders als ſchmeichelhaft ſeyn; man könnte ſagen, ſie läßt ſich von Klariſſen lieben, ungefähr wie der ſchöne Alcibiades ſich vom Sokrates lieben ließ, und Klariſſe rechnet nicht genauer mit ihr ab, als dieſer mit dem Sohne des Klinias, ob ſie eben ſo viel von ihr wiedergeliebt werde. Denn die ſchöne Selinde iſt, die Wahrheit zu ſagen, (vielleicht ohne ſich's bewußt zu ſeyn,) zu ſehr in ſich ſelbſt verliebt, um in eben dem Grade, wie ſie geliebt wird, wieder lieben zu können. Aber eines ihrer größten und gefühlteſten Bedürfniſſe iſt, immer eine Vertraute und Rathgeberin in ihren Verlegenheiten zu haben, welcher ſie ſich ganz aufſchließen darf; und wo hätte ſie eine Perſon finden können, die ſich dazu beſſer ſchickte als Klariſſe? Die Gefälligkeit, die Nachſicht, die anſcheinende Parteilichkeit der letztern gegen die erſtere, geht ſo weit über die Grenzen der gewöhnlichen Freundſchaften, unter Perſonen unſers Ge-

ſchlechts: daß Selinde, überzeugt von Klar
gänzlicher Anhänglichkeit an ſie, auch ſogar
genehme Wahrheiten, und (was ſie ſonſt von
mand verträgt) Widerſpruch und Tadel von ihr
tragen konnte. Die Fälle, wo ſie ein wenig a
ander anſtießen, waren alſo immer äußerſt ſe
und wenn ja ſo etwas ſich ereignete, ſo wußte
riſſens Sanftheit und guter Verſtand alles
bald wieder ins Gleiche zu bringen.

So wie die beiden Freundinnen aus dem K
zurückgekommen waren, ließen die Aeltern ſich
legen ſeyn, ihren geliebten Töchtern die Mühe,
Männer nach ihren Augen, oder nach ihrem H
ſelbſt auszuſuchen, zu erſparen, und glaubten
mögliche für ſie gethan zu haben, indem ſie unte
verſchiedenen Mitbewerbern, die ſich hervorthaten
jenigen auswählten, die in Anſehung des Vermö
des Alters, der Figur und andrer Füglichkeiten
Art, für die beſte Partie gelten konnten. Durch
ſonderbare Laune des Zufalls fiel die Wahl auf
junge Männer, die von ihrer früheſten Jugen
durch einen nicht weniger engen Freundſchafts
vereinigt waren, als Selinde und Kliriſſe. Ueb
wo man ſie kannte, wurden Raymund und A
dor, (wie ich ſie ſtatt ihres wahren Namens
nen will,) wenn von Freundſchaft die Rede wa
ein Beiſpiel angeführt, daß es ſelbſt in unſern
gearteten Zeiten noch Freunde gebe, die man

Pylades und Oreſtes, Pytheas und Damon, und andern von den Alten ſo hoch geprieſenen Freundſchaftshelden, entgegen ſtellen könne.

Um das gehörige Licht über die Geſchichte dieſes Doppelpaars zu verbreiten, ſeh' ich mich genöthigt, meine wenige Fertigkeit in der Porträtmalerei abermals an den Tag zu legen.

Mondor, dem die reizende Selinde zu Theil wurde, verband mit einer vortheilhaften Außenſeite, einem ſehr anſehnlichen Vermögen und einem ziemlich jungen Adelsbrief, beinahe Alles, was man überhaupt zum Charakter eines achtungswerthen Mannes fodert, Erziehung, Talente, Sitten, und was heute zu Tage unter ſeinesgleichen ſeltner als jemals ſeyn ſoll, einen unbeſcholtenen Ruf. Mit allen dieſen guten Eigenſchaften könnte ſichs dennoch fügen, daß ein Mann kein ſchicklicher Ehegehülfe für eine Dame, wie Selinde, wäre; und dieß ſchien, nachdem ſie einige Zeit an Hymens ſanftem Joche zuſammen gezogen hatten, wirklich der Fall zu ſeyn. Mondor war von einer ernſthaften, mit etwas ſchwarzer Galle tingirten Sinnesart, von warmem Kopf und wärmerm Blut; äußerſt reizbar, heftig und anhaltend in ſeinen Leidenſchaften, und ſchwer von einer Idee, die er ſich in ſeinen Kopf geſetzt hatte, abzubringen. Seine Fantaſie, eine Fee, die eine ziemlich tyranniſche Gewalt über ihn ausübte, pflegte ihm alles in der Welt entweder in das zarteſte Roſenroth

oder in pechschwarzes Dunkel zu mahlen. Der Gegenstand seiner Liebe konnte nichts geringers als ein Engel seyn; aber wehe dem Engel, wenn Monder irgend einen dunkeln Flecken an ihm entdeckte! er mußte sich dann glücklich schätzen, wenn er in seiner Meinung und Zuneigung nicht tiefer als bis zur gemeinen Alltagsmenschheit herabsank. In allen Ideen, Gefühlen und Forderungen dieses jungen Mannes war immer etwas übermäßiges und grenzenloses. Eine natürliche Folge hievon war, daß er mehr in seiner eignen Ideenwelt lebte als in der wirklichen, und daß ihm in der letztern beinahe nichts recht oder gut genug war. Daher war er auch kein Freund von öffentlichen Lustbarkeiten; die gewöhnlichen Gesellschaften machten ihm tödtliche lange Weile, und weil er wenig Geschäfte hatte, so brachte er meistens den größten Theil des Tages in seinem Bücherſaale zu, der mit den besten Werken in allen Fächern und Sprachen reichlich versehen war.

Von diesem Allem beinahe ist sein Freund Raymund das Gegentheil; eine leichte, fröhliche, sorglose, jovialische Seele; der entschiedenste Liebhaber aller gesellschaftlichen Freuden und Zeitkürzungen; etwas zu rasch und unbeständig in seinen Neigungen und Fantasien, und zu sinnlich in seinen Vergnügungen: aber im Grunde ein gutartiger, biederherziger Mensch, und, in so fern nur keine Aufopferung seiner Lieblingsneigungen von ihm gefordert wird,

sehr edler Handlungen fähig, und geneigt zu allem Guten mitzuwirken; kurz, einer von den glücklichen Sterblichen, die alles anlacht, die sich überall gefallen, und mit allen Menschen leben können. Er war der Sohn und Enkel eines Malers, und in seiner Jugend zur Kunst seiner Väter angeführt worden. Eine reiche Erbschaft, die ihm unverhofft zufiel, befreite ihn von der Nothwendigkeit sein Talent geltend zu machen; doch blieb die Liebe zur Kunst eine seiner herrschenden Neigungen. Er besitzt eine auserlesene Bildersammlung, malt selbst zu seinem eigenen und seiner Freunde Vergnügen, und läßt, wie man ehedem vom Apelles sagte, selten einen Tag ohne einen Pinselstrich vergehen.

Eine vertraute Freundschaft zwischen so ungleichartigen Menschen wie Raymund und Mondor mag vielleicht noch unbegreiflicher scheinen, als zwischen Selinde und Klarisse; aber auch hier, wie überall, ging alles ganz natürlich zu. Die Knabenjahre, wo die Verschiedenheit der Sinnesarten noch nicht so stark ausgesprochen ist, legten den ersten Grund; ein wichtiger Dienst, welchen Raymund in der Folge mit Gefahr seines Lebens Mondorn leistete, zog das Anfangs lose Band unauflöslich zusammen. Sie waren nun Freunde auf Leben und Tod. Raymund hatte soviel für Mondorn gethan, daß dieser nie zu viel für jenen thun konnte. Alle ihre Dissonanzen löseten sich immer in diesem reinen Akkord auf; jeder machte

sichs zur Pflicht, die Seite, von welcher er dem
dern mißfällig werden konnte, möglichst zu verberg
Auch die Liebe der Kunst, die beiden gemein w
trug nicht wenig bei, ihren Umgang immer unt
haltend zu machen. Ueberdieß hatte Mondor se
Stunden, wo ihm Raymunds genialischer Frohs
wohl that: so wie dieser sich oft herzlich an
witzigen Uebertreibungen belustigte, woran jener,
oft ihn die Laune sich über die menschlichen Thorh
ten zu erboßen anwandelte, unerschöpflich w
Selbst das Nützliche gesellte sich in ihrer Verbind
öfters zu dem Angenehmen: denn so oft als ei
von beiden in die Lage kam, wo ihm der Rath
Beistand eines Freundes unentbehrlich wurde, kon
er gewiß seyn, beides bei dem andern zu finden;
leichtsinnige Raymund in Mondors ernster Besonn
heit, der schwärmerische Mondor in Raymunds k
blütiger Ansicht der Dinge.

Raymunds und Klarissens Ehverbindung ha
ein so vernunftmäßiges Ansehen, daß ihnen jed
mann das dauerhafteste Glück weissagte. Das, n
jener für seine Verlobte empfand, hatte Alles, n
jeden andern als Klarissen bereden konnte, es
Liebe zu halten; nur Sie konnt' es nicht täusch
denn sie war selbst frei, und hatte Raymunds C
rakter zu richtig gefaßt, um nicht zu sehen, daß
keiner enthusiastischen Liebe fähig sey. Dieß war
eben, was sie entschlossen machte, seine Bewerb

zu begünstigen. Hätte er sie geliebt wie Mondor Selinden, schwerlich würde sie zu bewegen gewesen seyn, ihm ihre Hand zu geben. Denn, ihrer Denkart nach, soll die Ehe nicht ein Werk des blinden Liebesgottes, sondern der ruhigen Ueberlegung, des besonnenen Wohlgefallens an einander, und des gegenseitigen Vertrauens seyn; wobei denn doch auf beiden Seiten noch immer mehr oder weniger gewagt werden muß. Sie hatte keine wesentliche Einwendung gegen Raymund; und da sie es (sagte sie lächelnd) doch einmal mit einem der ungeschlachten Geschöpfe wagen müsse, so kenne sie keinen andern, zu dem sie mehr Zutrauen und Neigung fühle als zu ihm.

Bei Raymunden war es nicht völlig dasselbe. Wirklich war zu der Achtung für Klarissens Charakter und zu dem Wohlgefallen an ihrer Person und ihren Talenten noch etwas hinzugekommen, das seiner Bewerbung um sie etwas Leidenschaftliches gab, wiewohl er es sorgfältig vor ihr zu verheimlichen suchte. Sein Kunstsinn spielte nämlich hier die Rolle, die sonst dem Liebesgott zukommt. Er hatte über die damals ungewöhnliche Vestalenmäßige Art, wie Klarisse sich kleidete, ich weiß nicht welchen kleinen Argwohn geschöpft, und durch Bestechung des Kammermädchens Mittel gefunden, sich seiner Zweifel auf eine vollständigere Art, als er hätte hoffen dürfen, zu entledigen. Welche Entdeckung für einen

sichs zur Pflicht, die Seite, von welcher er dem andern mißfällig werden konnte, möglichst zu verbergen. Auch die Liebe der Kunst, die beiden gemein war, trug nicht wenig bei, ihren Umgang immer unterhaltend zu machen. Ueberdieß hatte Mondor seine Stunden, wo ihm Raymunds genialischer Frohsinn wohl that: so wie dieser sich oft herzlich an den witzigen Uebertreibungen belustigte, woran jener, so oft ihn die Laune sich über die menschlichen Thorheiten zu erboßen anwandelte, unerschöpflich war. Selbst das Nützliche gesellte sich in ihrer Verbindung öfters zu dem Angenehmen: denn so oft als einer von beiden in die Lage kam, wo ihm der Rath und Beistand eines Freundes unentbehrlich wurde, konnte er gewiß seyn, beides bei dem andern zu finden; der leichtsinnige Raymund in Mondors ernster Besonnenheit, der schwärmerische Mondor in Raymunds kaltblütiger Ansicht der Dinge.

Raymunds und Klarissens Ehverbindung hatte ein so vernunftmäßiges Ansehen, daß ihnen jedermann das dauerhafteste Glück weissagte. Das, was jener für seine Verlobte empfand, hatte Alles, was jeden andern als Klarissen bereden konnte, es für Liebe zu halten; nur Sie konnt' es nicht täuschen; denn sie war selbst frei, und hatte Raymunds Charakter zu richtig gefaßt, um nicht zu sehen, daß er keiner enthusiastischen Liebe fähig sey. Dieß war es eben, was sie entschlossen machte, seine Bewerbung

zu begünstigen. Hätte er sie geliebt wie Mondor Gelinden, schwerlich würde sie zu bewegen gewesen seyn, ihm ihre Hand zu geben. Denn, ihrer Denkart nach, soll die Ehe nicht ein Werk des blinden Liebesgottes, sondern der ruhigen Ueberlegung, des besonnenen Wohlgefallens an einander, und des gegenseitigen Vertrauens seyn; wobei denn doch auf beiden Seiten noch immer mehr oder weniger gewagt werden muß. Sie hatte keine wesentliche Einwendung gegen Raymund; und da sie es (sagte sie lächelnd) doch einmal mit einem der ungeschlachten Geschöpfe wagen müsse, so kenne sie keinen andern, zu dem sie mehr Zutrauen und Neigung fühle als zu ihm.

Bei Raymunden war es nicht völlig dasselbe. Wirklich war zu der Achtung für Klarissens Charakter und zu dem Wohlgefallen an ihrer Person und ihren Talenten noch etwas hinzugekommen, das seiner Bewerbung um sie etwas Leidenschaftliches gab, wiewohl er es sorgfältig vor ihr zu verheimlichen suchte. Sein Kunstsinn spielte nämlich hier die Rolle, die sonst dem Liebesgott zukommt. Er hatte über die damals ungewöhnliche Vestalenmäßige Art, wie Klarisse sich kleidete, ich weiß nicht welchen kleinen Argwohn geschöpft, und durch Bestechung des Kammermädchens Mittel gefunden, sich seiner Zweifel auf eine vollständigere Art, als er hätte hoffen dürfen, zu entledigen. Welche Entdeckung für einen

Kunſtfreund, der ſelbſt Künſtler iſt!
Augenblick an ſchwor er ſich, Klariſſe müſſe ſein
werden, und wenn ſie an Jupiters goldner Kett
zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte.

Mit Mondors Leidenſchaft für Selinden hatte
eine ganz andere Bewandtniß. Im erſten Augenbl
war hier alles ausgemacht; denn auf den erſ
Blick in ihr Engelsgeſicht, in ihre himm
ſchen blauen Augen, hatte ihm die reinſte, ſchön
liebenswürdigſte aller weiblichen Seelen entg
gelächelt. Welchen Himmel von überirdiſcher S
keit verſprachen ihm dieſe Augen! Konnt' er
eilen, ſich des Beſitzes deſſelben zu verſichern?
Mondor (wie öfters der Fall iſt) zwei ode
Jahre am Spinnrocken der vollkommnen
ſpinnen müſſen, ſo würden ſich ihm wahrſch
in ſo langer Zeit Gelegenheiten genug aufgeb
haben, ſich von der Menſchlichkeit ſeiner Gö
überzeugen. Indeſſen ließ es ſogar in der
Zeit, die zwiſchen ſeiner Bewerbung und de
zeittag verſtrich, die unbefangene und u
Menſchlichkeit ſehr zufriedene Selinde nicht
chen Gelegenheiten fehlen. Aber Selinde n
dors erſte Liebe, und die erſte Liebe, —
einſt von einem hochgelehrten Herrn, der
weiß nicht welchen alten lateiniſchen Dich
behaupten hörte, — die erſte Liebe wirft
ſeltſamen Zauber auf die Augen des

giebt allen Mängeln und Gebrechen der Geliebten sanfte, mildernde und verschönernde Namen, und verwandelt sie in eben so viele herzschmelzende Reizungen und Vollkommenheiten. Mondor sah an Selinden nichts, als was seine Gluth zu einer immer höhern Flamme anfachte; und Selinde an ihrem Theil, sobald sie, dem Befehl ihrer Aeltern gehorsam, die Seinige zu werden entschlossen war, begegnete ihm so gefällig und verbindlich, daß der ehrliche Schwärmer das Alles für den reinsten Einklang ihrer Seele mit der seinigen, und für das Unterpfand einer Gegenliebe ansah, die ihm keinen andern Wunsch übrig ließ, als daß sie ewig dauern möchte.

Wirklich war auch seiner Wonne während der ersten Tage und Wochen keine andre Wonne gleich. Aber ewig konnt' er freilich nicht dauern der süße Wahn. Der Besitz entkräftet unvermerkt den vorbesagten Zauber der ersten Liebe; seine Augen wurden aufgethan, oder vielmehr in ihren natürlichen Stand hergestellt, und er fing an allerlei an seiner Gemahlin wahrzunehmen, das seinen hochgespannten Erwartungen keineswegs zusagte. Er hatte gehofft, daß sie für ihn allein leben, mit ihm allein sich beschäftigen, allen zerstreuenden Ergötzlichkeiten, ja sogar ihren meisten gesellschaftlichen Verbindungen entsagen, und ihr höchstes Glück in dem Bewußtseyn, daß sie das Seinige mache, finden werde. Aber so hatte es die schöne Selinde nicht gemeint;

das hatte ſie ihm nie verſprochen, und der Gedo
durch ihre Heirath in ihren Neigungen und Ver
gungen eingeſchränkt zu werden, war ſo fern
ihr geweſen, daß ſie dadurch erſt recht in die
heit, nach ihrem eignen Sinne zu leben, geſetz
werden gehofft hatte. Sie war ſich nichts V
bewußt; was ſie verlangte, war die unſchuld
Sache von der Welt; ſie wollte nichts als ge
len und ſich vergnügen. Mondor hatte ſich
keinen Mangel an Zärtlichkeit und Gefälligkei
beklagen; ſie liebte ihn ſoviel ſie lieben konnte,
ihr Herz machte ihr keine Vorwürfe. Man d
alſo, wie ſie erſtaunte, als ſie aus dem Munde
Mannes, der ſie vor kurzem noch wie eine Got
angebetet, blindlings an ſie geglaubt, und ſich
allem, was ſie ſagte und that, unendlich zufri
gezeigt hatte, — den erſten Widerſpruch,
was noch ſchlimmer war, ſehr bald auch die e
Vorwürfe hören mußte. Nichts war in der
ihrem Erſtaunen gleich — als das Erſtaunen i
Gemahls, in dieſer ſanften Engelsſeele, die e
einen ſo reinen Einklang mit der ſeinigen geſti
glaubte, einen Eigenwillen, eine Widerſetzlichkeit
ſogar einen kleinen Trotz zu finden, der ihrem
nen Geſicht zwar recht gut ließ, und den ein
haber bezaubernd gefunden hätte, der ſie aber
den Augen eines Ehemanns wie Mondor, ein
Höhe, auf welche er ſie in ſeiner Einbildung auf

hatte, plötzlich herabstürzte, und mit den gemeinen Erdetöchtern in Eine Linie stellte.

Die ehlichen Mißverständnisse, die aus dem wechselseitigen Irrthum, den jedes in Ansehung des andern gehegt hatte, entstanden, wurden Anfangs, nach einigem Wortwechsel und Widerstand auf beiden Seiten, immer noch unter Amors und Hymens unsichtbarem Einfluß in Güte beigelegt. Eine zärtliche Liebkosung, im Nothfall eine kleine funkelnde Thräne in Selindens schönen sanftbittenden Augen, waren da noch hinlänglich, Mondors Herz zur Nachgiebigkeit zu schmelzen; und mehr als Einmal machte Sie sich noch ein Verdienst bei ihm daraus, wenn sie irgend einen Ausflug, eine Tanzgesellschaft, oder etwas dieser Art, auf seine Bitte, den Abend ihm zu schenken, der ehlichen Gefälligkeit aufopferte. Aber sobald sie, nach Verfluß einiger Zeit, merkte, daß Mondor ihre zärtliche Nachgiebigkeit zum Nachtheil ihrer Rechte mißbrauchen wolle; sobald er einen herrischen Ton annahm, und Machtsprüche that, weil seine Bitten immer seltner die verlangte Wirkung thaten: da erinnerte sich Selinde, daß sie — ein Weib sey, und wo nicht den allgemeinen Beifall ihres eignen Geschlechts, doch gewiß die Stimmen aller artigen jungen Männer und loyalen Ritter für sich habe. Von diesem Augenblick an war das zarte geistige Band, das Mondorn an sie gefesselt hatte, zerrissen; und wiewohl er sich zu-

weilen geſtehen mußte, daß alles, was er ihr zum Verbrechen machte, in hundert andrer Männer Augen ganz gleichgültige Dinge, oder höchſtens ſehr verzeihliche jugendliche Eitelkeiten wären, ſo konnt' er doch nicht von ſich erhalten, ihr die Beſchämung vor ſich ſelbſt zu verzeihen, die er, bei dem Gedanken ſich ſo gröblich an ihr geirrt zu haben, auf ſeinen Wangen brennen fühlte. Ungleich waren indeſſen die Folgen des Riſſes, der durch die immer häufigern, bald unbedeutenden, bald ſehr ernſthaften Zwiſtigkeiten, zuletzt zwiſchen ihnen erfolgte. Denn der arme Mondor, deſſen zärtliche Schwachheit für ſeine ſchöne Hälfte von Zeit zu Zeit mit allen Zufällen eines hitzigen Seelenfiebers wieder zurückkehrte, litt durch dieſe Trennung ihrer Gemüther wirklich ſtark an ſeiner Ruhe, und befand ſich ſehr oft übel: Selinde hingegen, die den Mann, vom welchem ſie ſich unverzeihlich beleidigt hielt, eigentlich nie geliebt hatte, fand ſich durch die Freiheit nach ihrer Fantaſie zu leben, die er ihr gern oder ungern laſſen mußte, reichlich entſchädigt, und hatte, als Ueberſchuß, noch das unſchuldige Vergnügen, ihn, ſo oft er ſeinem Vorſatz, ſich nicht weiter um ihr Thun und Laſſen zu bekümmern, ungetreu wurde, durch ihre kaltblütige Höflichkeit und Artigkeit beinahe zum Wahnſinn zu treiben.

Daß Klariſſe, die mit ihrem eignen Manne auf einem ſehr hübſchen Fuß lebte, das Benehmen ihrer

Freundin gegen den ihrigen nicht gebilliget haben können, brauche ich kaum zu sagen. Wirklich versuchte sie bei ihr und ihm alles, was sich von ihrer Klugheit und dem warmen Antheil, so sie an ihnen nahm, erwarten läßt, um sie zu gegenseitiger Nachsicht und Gefälligkeit zu bewegen. Aber da jeder Theil immer Recht haben wollte und alles Unrecht nur bei dem andern sah, so ließ sie endlich von ihnen ab, und begnügte sich, durch ihren Einfluß über beide wenigstens so viel zu erhalten, daß es zu keinen Ausbrüchen kam, wodurch sie die Fabel der Stadt geworden wären.

Weil Mondor aus Veranlassung seiner ehlichen Drangsale öfters Gelegenheit bekam, die Gattin seines Freundes näher kennen zu lernen, faßte er unvermerkt eine Achtung für sie, die Anfangs die unschuldigste Sache von der Welt schien, aber in der Folge seiner Ruhe sehr nachtheilig wurde. Jedesmal daß er sie sah, verwunderte er sich mehr, wie er so blind habe seyn können, Klarissens auffallende Vorzüge vor Selinden nicht schon längst wahrzunehmen. Welch ein Weib ist diese Klarisse! sagte er oft zu sich selbst: frei von allen Schwächen und Unarten ihres Geschlechts, vereinigt sie mit allem, was an einem Weibe liebenswürdig ist, alles, was einen Mann hochachtungswürdig macht. Und nun rechnete er sich ihre sämtlichen Vorzüge, Talente, Tugenden und Annehmlichkeiten, Stück vor Stück, vor, ver-

) ſie mit allem was an Selinden tadelhaft oder
t wenigſtens mißfällig war, und endigte immer
einem tiefen Seufzer über das Glück des leicht-
igen Raymunds, der den Werth des Schatzes,
er beſaß, nicht einmal zu fühlen ſchien, und mit
m andern hübſchen und gutartigen Weibe eben
lücklich hätte leben können.

Indeſſen ging doch eine geraume Zeit hin, bevor
nder ſich ſelbſt bei Gedanken und Wünſchen über-
hte, die mit dem, was er ſeinem Weibe und
em Freunde ſchuldig war, nicht ganz verträglich
nen. Er ſuchte anfangs bei Klariſſen bloß, was
immer bei ihr fand, Aufheiterung, Zerſtreuung
es Unmuths, Unterhaltung des Geiſtes, und
ngfreien Gedankentauſch. Er ging immer nu-
r von ihr weg als er gekommen war, und Se-
e konnte es jedesmal an ſeiner guten Laune
ken, wenn er ein Paar Abendſtunden bei ihrer
ndin zugebracht hatte. In der Folge, — als er
nicht länger verbergen konnte, daß ſeine Vereh-
g für Klariſſen immer wärmer, wie ſeine Beſuche
ier häufiger wurden, — täuſchte er ſich noch eine
lang mit dem ſchönen Hirngeſpenſt der Plato-
hen Seelenliebe; einem Selbſtbetrug, der ihm
ſo leichter wurde, da ſelbſt der ſcharfäugigſte
auſcher an Klariſſens Benehmen gegen ihn nicht
geringſte wahrgenommen hätte, was die Fantaſie
:e aufregen, oder als eine ſtille Aufmunterung

geheimer Wünsche ausgedeutet werden können. Aber eben diese Unbefangenheit, diese gänzliche Entferntheit von allen den kleinen spinnenartigen Künsten der weiblichen Koketterie, — wovon selbst diejenigen unter uns, die sich keiner bestimmten Absicht dabei bewußt sind, nach dem Vorgeben der Männer, nicht ganz frei seyn sollen, — mußte bei einem Manne wie Mondor gerade das Gegentheil von dem, was Klarisse vielleicht verhüten wollte, bewirken; denn gerade dieß war es, was ein Weib in seinen Augen zum Engel machte. Kein Wunder also, daß aus dem, was eine Zeit lang die reinste Freundschaft gewesen war, auf seiner Seite endlich eine entschiedene Leidenschaft wurde, die um so größere Verwüstungen in seinem Innern anrichtete, weil er sich gezwungen sah, sie aufs sorgfältigste vor Klarissen zu verbergen.

Um diese Zeit ereignete sich ein kleiner Vorfall, der für den armen Mondor zu keiner ungelegnern hätte kommen können. Raymund hatte zu seinem eignen Vergnügen ein Gemälde in Lebensgröße verfertigt, welches die ewig jungfräuliche Göttin Pallas vorstellte, wie sie zufälliger Weise von dem jungen Tiresias im Bade überrascht wird. Nie war etwas Schöneres gesehen worden, als was der junge Thebaner hier zu seinem Unglück — nicht sah; denn in eben dem Augenblick, da er die Göttin ansichtig wurde, erblindete der arme Mensch an

iden Augen. Dieſes Gemälde hing ſchon ſeit ge-
umer Zeit in einem Seitenkabinet von Raymunds
Zimmer, aber Mondor hatte es noch nie geſehen.
Von ungefähr traf ſichs einſt, daß die Thür des
Kabinets halb offen ſtand, da Mondor ſeinen Freund
auf ſeinem Zimmer beſuchte. Ein heller Morgen-
ſonnenblick fiel gerade auf die Hauptfigur des Ge-
mäldes und erregte Mondors Aufmerkſamkeit und
Neugier. Er mußte geſtehen, weder in der Natur
noch in der Kunſt je eine ſo vollkommene Geſtalt
geſehen zu haben, und machte ſeinem Freunde große
Komplimente über die Gunſt, worin er bei den
Bewohnern des Olympus ſtehe; denn nothwendig
müſſe die Göttin ihm in Perſon zu dieſem Bil
geſeſſen ſeyn. Raymund, von einem Anfall un
ſonnener Eitelkeit hingeriſſen, geſtand, daß er di
unabläßiges Bitten Klariſſen endlich übermocht h
das Modell zu dieſer Pallas abzugeben. Er m
wiewohl er ſich nichts anſehen ließ, ſo blind
Circias geweſen ſeyn, wenn er nicht bemerkt
wie Mondor bei dieſer traulichen Eröffnung p
ſo blaß wie ein Gypsbild, und eben ſo ſchne
der ſo feuerroth wie die untergehende Herſ
wurde, und ſich ſo haſtig aus dem Kabin
fernte, als ob er ein Geſpenſt darin geſeh
Von dieſer Stunde an war der Gemüthszu
armen Mondors in der That mitleidenswer

Ich geſtehe, daß ich Raymunden im Verdacht habe, er ſey von einem geheimen Bewegungsgrund verleitet worden, bei dieſem Anlaß den Kandaules mit ſeinem Freunde zu ſpielen. Denn ich kann nicht länger verbergen, daß zu eben der Zeit, da die Hochachtung Mondors für Klariſſen ſich von Stufe zu Stufe dem Punkt näherte, wo ſie ſich in die heftigſte Leidenſchaft verwandelte, zwiſchen Raymund und Selinde ſich ebenfalls etwas der Liebe ähnliches entſponnen hatte, welches ernſthafter zu werden drohte, als es Anfangs wohl die Meinung war. Der vertraute Umgang unter den beiden Freundinnen gab Raymunden häufige Gelegenheit, Selinden zu ſehen und unvermerkt ſelbſt auf einen vertraulichen Fuß mit ihr zu kommen. Nun walteten vielerlei Aehnlichkeiten und Uebereinſtimmungen zwiſchen beiden vor. Selinde war ein ſehr ſchönes Weib, und Raymund ein ſehr ſchöner Mann. Selinde war von ſehr leichtem Sinn, immer fröhlich, und eine leidenſchaftliche Liebhaberin aller geſelligen Vergnügungen; dabei voll Witz und lebhafter Einfälle, die nicht ſelten der Ueberlegung zuvorliefen. Das Alles war Raymund auch. Keines von beiden war einer Liebe fähig, die das Glück oder Unglück des Lebens entſcheidet; beide waren im Grunde, wie Roſalindens Narciſſus und Narciſſa, nur in ſich ſelbſt verliebt. Aber Selinde fand ihr größtes Vergnügen daran, Herzen zu umſpinnen, wiewohl ſie

nicht wußte was ſie mit ihnen anfangen ſollte; und Raymund konnte kein ſchönes Weib ſehen, ohne zu wünſchen, daß ſie ſein wäre, und er hätte aus bloßem Kunſtſinn einen zahlreichern Harem gehalten als König Salomo, wenn er Macht und Vermögen dazu gehabt hätte. Mit ſo vielen Berührungspunkten war nichts natürlicher, als daß ſie einander anzogen. Nun kamen aber noch Selindens Mißverhältniſſe mit ihrem Tyrannen (wie ſie ihren Mann ſcherzweiſe zu nennen pflegte) dazu, Raymunden Ihr und Sie Raymunden intereſſanter zu machen. Jener konnte durch Vergleichung ſeiner Artigkeit, Gefälligkeit und guten Laune mit Mondors trocknem Ernſt, Ungeſelligkeit, ſtrengen Forderungen und überſpannten Ideen, bei Selinden nicht anders als gewinnen: dieſe wurde noch einmal ſo ſchön und liebreizend in Raymunds Augen, wenn er ſah, daß gerade das, was ihn an ihr bezauberte, ihrem Gemahl das Mißfälligſte an ihr war. Wie war es möglich, gegen eine ſolche Frau nicht die Gefälligkeit ſelbſt zu ſeyn? Mondor war ſein Freund, und würde ihn immer bereit gefunden haben, ſein Leben für ihn zu wagen: aber wär' es nicht ein wahres Freundſchaftsſtück, ſagte er oft lachend zu ſich ſelbſt, wenn ich ihm von einer Frau hülfe, die ihn mit aller ihrer Liebenswürdigkeit nur unglücklich macht? Er ſagte ſich das ſo oft als einen bloßen Scherz, bis er es endlich in ganzem Ernſt glaubte. Wenn

wir unsre Weiber tauschen könnten, dachte er, dann wär' uns beiden geholfen. Aber die Frage, wie dieß möglich zu machen wäre, konnt' er sich mit allem seinen Witz nicht beantworten.

Zu gutem Glück erschien in Frankreich um eben diese Zeit das berüchtigte Gesetz, welches die Unauflöslichkeit der Ehe aufhob, und die Scheidungen so leicht und willkührlich machte, als es der Leichtsinn und Wankelmuth des lebhaftesten Volkes auf dem Erdboden nur immer wünschen konnte. Eine Menge übel zusammengejochter oder einander überdrüssiger Ehepaare eilten, was sie konnten, von dieser Freiheit Gebrauch zu machen, und die Beispiele getrennter Ehen wurden in kurzem in den größten Städten so häufig, daß die Furcht vor dem öffentlichen Urtheil Niemanden mehr abschrecken konnte, zu thun was sein Herz gelüstete.

Diese fast täglich vorfallenden Ehescheidungen waren eine Zeit lang der beliebteste Gegenstand der Unterhaltung in Gesellschaften. Auch unsre beiden Freunde sprachen gern und öfters über das neue Gesetz; und wiewohl Mondor die Sache in einem ernsthaftern Lichte betrachtete als Raymund, so stimmte er am Ende doch immer, mit einem Seufzer, dem letztern bei, der dieses Gesetz, in so fern es nur nicht zu sehr mißbraucht würde, für das heilsamste unter allen hielt, an welchen die Revoluzion so furchtbar war.

Mehr als einmal ſchien den beiden Fr
zwiſchen den halb offenen Lippen zu ſt
ſie einander zu entdecken hätten; aber
drückte Ich weiß nicht was das ſich he
Geheimniß in ihre Bruſt zurück; b
beiden gleich unmöglich fiel, es länger
halten.

Eines Morgens machte ſich Raym
Weg zu Mondorn, in der Abſicht, ſich
ledigen, als ihm dieſer auf der Hälf
in die Hände lief.

Ich war im Begriff zu Dir zu gehen

„Das war auch meine Abſicht, lieb

Ich habe Dir, fuhr dieſer fort, et
das mir ſchon lange auf dem Herzen lie

„Das iſt gerade mein Fall auch, m

Suchen wir alſo einen bequemen A
uns ohne Zeugen davon erleichtern könn

Sie begaben ſich nun, ohne ein W
reden, in die einſamſten Gänge eine
Luſtgartens, und ſobald ſie ſich allein
Raymund von neuem an:

Du haſt eine ſehr ſchöne, ſehr t
Frau, mein Freund —

Mondor ſeufzte und ſchwieg.

— die dich nicht glücklich macht?

„Leider!“

Und mit welcher Ich hingegen glücklich wäre wie ein Gott.

„Nicht unmöglich!“

Klarisse ist ein herrliches Weib, das weißt du.

Mondor schwieg abermals.

Wie, wenn wir mit einander tauschten, Mondor? Alles müßte mich betrügen, oder Klarisse wäre gerade die Frau, die dir nöthig ist.

„Und du könntest ihr entsagen, Raymund?“

Mondor, wir sind alte Freunde, laß uns offen gegen einander seyn. Ich habe keine Ursache mich von Klarissen zu scheiden: aber ich gestehe dir unverhohlen, ich bin in Selinden vernarrt, — und du, wie ich schon lange merke, liebst Klarissen. Was in aller Welt also könnte uns zurückhalten, uns das neue Gesetz zu Nutze zu machen?

„Auch ich muß dir gestehen, Raymund, daß ich Klarissen anbete. Sie hat einige Freundschaft für mich; aber wird Sie einwilligen sich von dir zu trennen? Und wenn Sie auch einwilliget, wird Sie darum die Meinige werden wollen?“

Zu jenem hoffe ich Sie leicht zu überreden; dieses wird dann deine Sache seyn. Unter uns gesagt, Sie ist etwas kalt; das wirst du dir gefallen lassen müssen.

„Alles in der Welt, wenn Sie nur einwilligt mit mir zu leben. Ich verlange kein größer Glück, als der erste ihrer Freunde zu seyn.“

Höre, lieber Mondor! Ich weiß, was ich an Klariſſen verliere; es iſt viel, — aber Selinde wird mich reichlich entſchädigen.

„Du giebſt mir das Leben zum zweiten Mal wieder, beſter Raymund! Du willſt alſo alles mit Klariſſen richtig machen? Denn mit Selinden iſt du, wie es ſcheint, bereits einverſtanden.“

Nicht ſo ganz wie du glaubſt; aber wenn du dir aus deiner Gefälligkeit gegen deinen Freund ein Verdienſt bei ihr machen wollteſt, ſo würde ſie vielleicht zu bewegen ſeyn. Denn mit allen deinen Vorzügen vor mir —

„Keine Komplimente unter Freunden! Wenn du nur Klariſſen gewinnen kannſt, ſo wird ſich das übrige von ſelbſt machen. — Du nimmſt alſo die Sache auf dich, Raymund?“

Hier iſt meine Hand!

„Und hier die Meinige! Waren wir nicht Kindsköpfe, daß wir uns vor einander fürchteten?“

Die beiden Freunde trennten ſich nun, jeder mit ſeinem andern ſehr zufrieden, und der ungeduldige Raymund machte ſich noch am nämlichen Morgen an Klariſſen, und trug ihr, nach einigen Vorbereitungen, die er ſich hätte erſparen können, ſein und ſeines Freundes Anliegen mit einer angenommenen leichtſinnigen Luſtigkeit vor, hinter welche er ſeine Verlegenheit, einer Frau wie Klariſſe einen ſolchen Antrag zu thun, zu verſtecken ſuchte. Es iſt am Ende nur

Scherz, sagte er mit einer unschuldigen Schalksmiene; aber wir thäten vielleicht nicht übel wenn wir Ernst daraus machten. Was meinst du, liebe Klarisse?

„Es kommt dich also wirklich so leicht an, mich aufzugeben, Freund Raymund?“

Ich schäme mich vor einer so weisen Frau als du wie ein kleiner Junge dazustehen. Mein Antrag hat in der That keinen Menschenverstand. Du bist das liebenswürdigste Weib, das ich je sehen werde. Ich kenne und fühle deinen ganzen Werth, wiewohl ich deiner nie würdig war. Aber ich kann es nicht über mein Herz bringen dich zu betrügen. Dieses Hexengesicht von Selinde hat mir nun einmal den Kopf verrückt. Ich muß wirklich bezaubert seyn, der leibhafte Teufel-Amor ist mir in die Glieder gefahren, und ich sehe kein Mittel seiner los zu werden, als wenn ich ihm den Willen thue.

„Du magst wohl Recht haben, lieber Raymund, sagte Klarisse lachend; wenigstens mag es das angenehmste Mittel seyn, diesen Teufel auszutreiben.“

Ich will dir alles bekennen, bestes Weib, fuhr Raymund fort. Ich habe mein Möglichstes gethan, aber leider! vergebens, Selinden zu einem geheimen gütlichen Vergleich zu bewegen.

„Leichtfertiger Mensch! So etwas bei einer Frau wie Selinde nur zu denken!“

Schilt mich nicht, Klariſſe; es geſchah bloß, weil h den Gedanken, dich zu verlieren, haſſe.

„Du hätteſt uns wohl lieber alle Beide?“

Das wäre freilich das Beſte, ſagte der leichtfertige Renſch, indem er ihr, wie aus Dankbarkeit, die)and küßte; —

„und bedauerteſt dann doch, daß du kein Muſel- ıann ſeyſt, und noch ein Paar Gaſellenaugige Eir- ıſſerinnen dazu nehmen könnteſt? — Aber Scherz ei Seite, Herr Gemahl! du kennſt mich, hoffe ich.)ir und Selinden zu lieb bin ich alles zufrieden,)ofern dein Freund Mondor eben ſo gefällig iſt wie h. Aber warum willſt du mich nicht ledig bleiben ıſſen? Warum ſoll denn gerade Ich Selindens Stellvertreterin ſeyn?“

Als ob du nicht wüßteſt, daß dich Mondor an- etet, daß er nicht ohne dich leben kann?

„Das iſt wirklich mehr als ich weiß.“

So weiß ich's deſto gewiſſer. Ich leſe ſchon lange ı ſeiner Seele. Selinde paßt nicht für ihn. Mit)ir wär' er der glücklichſte Mann unter der Sonne, ıit ihr iſt es das Gegentheil. Ich muß dir ſagen, :lariſſe, er hat mich oft ſo herzlich gedauert, daß ; Augenblicke gab, wo ich aus bloßem Mitleid ihig geweſen wäre, dich ihm abzutreten, dich ſogar ıßfällig um deine Einwilligung zu bitten, wäre mir Selinde auch ſo gleichgültig geweſen wie die Favori- n des Königs Salomo.

„Raymund, das verdient einen Kuß, wie du noch keinen von mir bekommen haſt!“ — Sie hielt Wort.

Klariſſe, Klariſſe, rief Raymund, — wenn du es ſo anfängſt! —

„Sprich es nicht aus, was du ſagen wollteſt, fiel ſie ihm in die Rede; du würdeſt dich ſehr irren. Es ſollte bloß der Abſchiedskuß ſeyn. Es iſt der letzte, darauf kannſt du dich verlaſſen!“

Wir ſcheiden doch als Freunde? ſagte Raymund halb wehmüthig.

„Ganz gewiß! Nur irre dich nicht, lieber Raymund. Es könnte eine Zeit kommen, wo dich die Reue anwandelte“ —

Sehr möglich!

„Daß du dir ja nicht einbildeſt, es brauche dann weiter nichts, als zu mir zurück zu kommen und von deinem ehmaligen Platz wieder Beſitz zu nehmen! Daran iſt dann gar nicht mehr zu denken!“

Bei dem, was wir vorhaben, darf auch ſo etwas gar nicht vorausgeſehen werden, ſagte Raymund lächelnd.

„Es iſt immer gut, mein Freund, erwiederte ſie, auf alle Fälle zu wiſſen, worauf man ſich zu verſehen hat.“ — Und hiemit erhielt Raymund ſeine Entlaſſung, und eilte, was er konnte, Mondorn und Selinden von dem guten Erfolg ſeiner Unterhandlung mit Klariſſen zu benachrichtigen.

geben.

Klariſſe hatte ſich noch zwei Hauptbedingung
ausbedungen, welchen die andern drei ihre Beiſti
mung nicht verſagen konnten: die eine, daß Mond
mit Klariſſen die erſten ſechs Monate auf ſein
Gute, vier oder fünf Meilen von der Stadt gelege
zubringen; die andere, daß Raymund Klariſſen, u
Mondor Selinden künftig nie anders als an öffen
lichen Orten ſehen und ſprechen ſollten. Al
wurde, auf ein Paar Worte, welche Klariſſe ihr
ehmaligen Gemahl ins Ohr ſagte, die baden
Pallas, wohl zugedeckt und eingepackt, aus Ra
munds Kabinet nach Mondors Landgut abgeführt.

Klariſſe hat mir im Vertrauen noch einen geh
men Artikel entdeckt, wozu ſich Mondor gegen
verbindlich machen mußte, und wozu ſchwerlich
Anderer, als ein ſo Platoniſcher Schwärmer wie
ſich verſtanden haben würde. Es war dieſelbe V
dingung, unter welcher, in dem bekannten klein
Roman Abbaſſai, der Kalife Harun Alraſch
ſeine Schweſter dem Großvezier Giafar zur G
mahlin giebt; jedoch mit der billigen Milderun
daß, in ſo fern Mondor ſich nur alles zwan
rechtlichen Anſpruchs begebe, ihm die Freih
unbenommen bleiben ſollte, zu verſuchen, wie w

er es im Wege der Güte bei ihr bringen könnte. Was der Erfolg dieser Abrede war, geziemte mir nicht zu fragen, und Ihr vielleicht nicht mir zu offenbaren.

Bis hieher werden Sie meine Anekdote so sonderbar eben nicht gefunden haben; aber das Seltsamste kommt noch.

Die beiden Freunde schienen im ersten halben Jahr ihres neuen Ehestandes mit ihrem Tausch unendlich zufrieden zu seyn. Mondor, bei welchem ehmals ein Tag, der ohne einen Sturm zwischen ihm und Selinden vorüber ging, eine Seltenheit war, glaubte mit der sanften, heitern, immer sich selbst gleichen Klarisse in einem wahren Elysium zu leben. Bei ihr fand er Alles, was ihm Selinde, auch wenn sie gewollt hätte, nicht gewähren konnte: angenehme, mannichfaltige Unterhaltung des Geistes, traulichen Umtausch der Gedanken und Gesinnungen, zarte Theilnahme und zuvorkommende Aufmerksamkeit. Ihre Kenntnisse, ihre Talente, schienen unerschöpfliche Quellen von Vergnügen für den Glücklichen, der unmittelbar aus ihnen schöpfen konnte. Sie lebte fast ganz allein für ihn, so wie auch Er nur selten und gezwungener Weise von ihrer Seite kam. Denn es war nun einmal in der Natur des guten Mondors, alles auf die äußerste Spitze zu treiben; und je kürzer ihn Klarisse in andern Rücksichten hielt, desto gieriger übernahm er sich in den geistigen Ge-

die ſie ihm mit der gefälligſten Freigebigkeit
nd. Er geizte mit jedem Augenblick, und
ſichs nicht verziehen haben, wenn er, durch
Schuld, um eine einzige Minute, die er mit
ringen konnte, gekommen wäre. Die natür-
Folgen dieſer übermenſchlichen Art glücklich zu
nnten für Beide nicht ausbleiben. Auch in
n Genüſſen zieht Ueberſättigung und Unmäßig-
Gleichgültigkeit und Erſchlaffung der innern
nach ſich. Wie viel Klariſſe auch zu geben
endlich hatte ſie doch alles gegeben; wie
würdig ſie war, ſo blieb ſie doch immer die-
, und es war nicht in ihrem Charakter, daß
hätte anſtrengen ſollen, die Eigenſchaften und
e, wodurch ſie Mondorn bezaubert hatte,
ter immer neuen Geſtalten darzuſtellen. Der
nde Zauber lag in Ihm, nicht in Ihr; in
ar Alles wahr und anſpruchlos. Daß Er
nte, war nicht Ihre Schuld; daß er endlich
e zu ſchwärmen, war es eben ſo wenig;
on eine ziemliche Zeit, bevor ſie Ihm gleich-
g zu werden anfing, war er Ihr durch ſeine
emerei nur zu oft widerlich geweſen. Un-
t ward er ihr durch den Zwang, den ihr
nzertrennlichkeit auflegte, auch überläſtig,
dachte nicht ſelten mit einiger Sehnſucht an
ge zurück, da Raymunds gefälliger Kaltſinn
beſchränkte Freiheit ließ, Sich und ihre Zeit

nach eigenem Belieben anzuwenden. Das Schlimmste war indessen, daß sich zwischen ihrer beiderseitigen Vorstellungsart nach und nach ein Mißverhältniß offenbarte, welches nothwendig für beide an unangenehmen Folgen fruchtbar seyn mußte. Klarisse war nämlich eine geborne Feindin alles Uebertriebenen und Unwahren, — und Mondor übertrieb unaufhörlich. Klarisse hegte keine Vorurtheile, keine Lieblingsmeinungen; Mondor hingegen hatte eine Menge Dulcineen, deren Schönheit er immer gegen die ganze Welt mit eingelegter Lanze zu verfechten bereit war. Es zeigte sich also, nachdem sie einige Monate beisammen gelebt hatten, daß sie über vieles ganz verschieden dachten. Anfangs fand Klarissens Gefälligkeit immer Mittel, dergleichen Dissonanzen durch geschickte Ausbeugungen oder vermittelnde Ideen wieder ins Gleiche zu bringen: aber mit der Zeit wurde diese schonende Nachgiebigkeit immer seltener, und sie spielte meistens ihre eigene Partie fertig weg, ohne sich zu bekümmern, ob sein Instrument mit dem ihrigen rein zusammen gestimmt war, oder ob sie nicht gar aus zweierlei Tonarten spielten. Alle diese Unfüglichkeiten würde gleichwohl ihre Weisheit und Sanftmüthigkeit sehr erträglich gemacht haben, wenn nicht gerade diese Weisheit das gewesen wäre, was den heftigsten und in seine Ideen und Grillen verliebten Mondor bei manchen Gelegenheiten am meisten zur Ungeduld getrieben hätte. Gerade daß

Sie keine Blößen gab und im Grunde immer R
hatte, reizte bei Ihm den Geist des Widerspru
desto stärker auf, und so behauptete er oft die wide
sinnigsten Dinge, weniger um seinen Witz zu zeige
als ihrem Verstande weh zu thun, und sie um ei
Antwort verlegen zu machen. Unter den kleine
Mißhelligkeiten, die hieraus entstanden, litt indess
Niemand mehr als Mondor. Klarisse, welche selt
warm und niemals bitter wurde, war gleich wied
bereit, Friede zu machen; ihre Seele war wie ei
heitrer Himmel, der durch kleine schnell vorüberzi
hende Wölkchen nicht verdüstert wird. Aber Mo
dors Reizbarkeit und Hitze, die ihn immer über d
Grenzen der Mäßigung hinaustrieben, machten auc
daß er weder so schnell, noch mit so guter Art wi
der ins Gleichgewicht kam. Unwillig über sich selb
unwillig über die Veranlassung des Streits, unwill
darüber, daß irgend etwas die Harmonie zwische
ihm und Klarissen stören könne, machte seine übe
mäßige Empfindlichkeit und unbändige Einbildung
kraft aus einem kleinen Uebel ein großes, und nic
selten schmollte er ziemlich lange mit Klarissen, bl
weil er Sich selbst nicht verzeihen konnte, daß er si
gegen Sie vergessen hatte. Alle diese und ähnlic
kleine Ursachen brachten, bevor noch das erste Ja
um war, eine große Wirkung hervor, nämlich, da
Mondor, gegen alle seine Erwartung, sich mit Klarisse
noch weniger glücklich fühlte als mit Selinden.

Als der herannahende Winter ihn vom Lande in die Stadt zurückrief, hatte er das nicht ganz reine Vergnügen, zu sehen, daß im Gegentheil sein Freund Raymund mit der schönen Selinde in der erbaulichsten Eintracht lebte, und daß sie allgemein für das glücklichste Paar im ganzen Distrikt gepriesen wurden. Sie schienen ganz für einander gemacht zu seyn; gleiche Neigungen, gleicher Geschmack, einerley Wille, wiewohl keines dem andern den geringsten Zwang auflegte, und jedes that, was ihm beliebte. Von Mißverständnissen und Verkältungen keine Spur! Fanden sie sich zusammen, so schienen sie so entzückt von einander, als ob sie sich lange nicht gesehen hätten; waren sie, wie meistens, an verschiedenen Orten, so schien keines das Andre zu vermissen.

Mondor konnte sich mit aller seiner Freundschaft für Raymunden eines kleinen Anfalls von Eifersucht nicht erwehren. Die Erinnerungen aus den goldnen Tagen der ersten Liebe wurden immer lebendiger in seiner Fantasie, das Verlangen, Selinden wieder zu sehen, immer ungeduldiger in seiner Brust; und da er sie nur öffentlich sehen durfte, überwand er sogar seine alte Abneigung vor großen, vermischten und lermenden Gesellschaften, und suchte sie überall in Assembleen und Tanzparthien auf. Sie war (däuchte ihn) seit er die Thorheit begangen sich von ihr zu scheiden, noch einmal so schön geworden als zuvor; sie war ihm wieder das Ideal aller Grazien, und er

begriff immer weniger, wie der Besitzer einer so reizenden Frau jemals mit ihr habe unglücklich seyn können. Hiezu kam noch, daß sie im Grunde das unschuldigste Geschöpf von der Welt war; denn nie hatte das Einzige, was er ehmals an ihr auszusetzen hatte, ihr Leichtsinn, ihr Hang zu den Vergnügungen und ihre Begierde zu gefallen, ihrem Ruf den mindesten Flecken zugezogen; und, indem sie allen Männern Netze zu stellen schien, war kein Einziger, der sich der geringsten Aufmunterung oder Begünstigung von ihr zu rühmen hatte. Ihre Fehler, sagte Mondor itzt zu sich selbst, machen sie nur desto liebenswürdiger, und verdienen eigentlich diesen Namen nicht einmal. Denn sie sind es eben, die ihr diese unerschöpflichen, immer neuen Reize geben, welche Ueberdruß und Sättigung unmöglich machen. Diese Betrachtungen führten ihn unvermerkt auf die Entdeckung: daß die schöne Selinde, alles wohl überlegt und in einander gerechnet, sich doch besser für ihn schicke, als die kalte, einförmige, sich selbst genügsame Klarisse, mit ihrer Sokratischen Hochweisheit und ihrer unbelebten Bildsäulen-Gestalt, — und daß alle Schuld seines ehmaligen Mißverhältnisses mit der erstern bloß an seinen grillenhaften, überspannten Forderungen gelegen habe. Hätte ihn die Scham vor Klarissen und die Furcht, von Raymunden ausgelacht und von Selinden abgewiesen zu werden, nicht mit Gewalt zurückgehalten, — kaum

getraute er, sich selbst zu gestehen, was er zu thun fähig gewesen wäre.

Indessen suchte er sich doch, so viel der Wohlstand zulassen wollte, Selinden immer mehr zu nähern; und da sie sich so unbefangen und artig gegen ihn betrug, als ob sie einander erst itzt kennen lernten: so fühlte er sich dadurch aufgemuntert, das, was in seinem Herzen vorging, immer deutlicher, wiewohl unter der zartesten Verschleierung, aus seinem ganzen Benehmen gegen sie hervorschimmern zu lassen. Selindens Eitelkeit wurde dadurch nicht wenig geschmeichelt, und alle ihre Freundschaft für Klarissen konnte nicht verhindern, daß es ihr nicht Mühe kostete, die Freude zu verbergen, die sie über einen so schönen Triumf ihrer Reizungen empfand. Unvermerkt erwachten auch in ihr die Bilder der ersten Tage und Wochen ihrer Verbindung mit Mondorn, und sie konnte sich nicht enthalten, stille Vergleichungen zwischen ihm und Raymunden anzustellen, die immer zu seinem Vortheil ausfielen. Mondor beobachtete sie zu scharf, um die Spuren dessen, was in ihrem Innern vorging, nicht in ihren Augen und in tausend kleinen, andern Leuten unsichtbaren Aeußerungen wahrzunehmen, und die Sehnsucht nach Wiederherstellung ihres ehemaligen Verhältnisses nahm itzt mit der Hoffnung täglich zu. Klarisse, die einzige ganz unbefangene Person unter den vier Freunden, (denn auch Raymund hatte seine Ursachen,

ſich in den vorigen Stand zurückzuwünſchen, w
wohl er zu böſem Spiele zu lächeln wußte,) Klar
ſage ich, ſah der Komödie mit ruhiger Erwart
der Entwicklung zu, ohne die Spielenden w
aufzumuntern noch abzuſchrecken, ungefähr wie
einem Kinderſpiel zuſieht; um ſo ruhiger, da
ihrer Denkart nach, bei dem vorhergeſehenen Ausg
mehr zu gewinnen als zu verlieren hatte. Denn
hatte ſich (wie wir wiſſen) nicht aus Wahl, ſond
aus bloßer Gefälligkeit gegen ihre Freundin
Raymunden, von letzterem getrennt; und da di
nichts angelegneres zu haben ſchien, als ſie zu ü
zeugen, daß ſein Mittel, den kleinen, ihm
Selinden eingezauberten Liebesteufel los zu wer
trefflich angeſchlagen habe: ſo war kein Zweifel,
es nur von ihr abhangen werde, ob und auf we
Bedingungen ſie es noch einmal mit ihm wa
wolle.

So ſtanden die Sachen zwiſchen den vier Fre
den, als Mondor, der leidenſchaftlichſte unter ih
ſich endlich entſchloß, das Eis zu brechen, und
von Raymunds und Selindens Geſinnungen,
ſie auch ausfallen mochten, gewiß zu machen. U
Tauſch, ſagte er an einem ſchönen Morgen zu ſei
Freund, iſt dir, wie ich ſehe wohl bekomm
Raymund.

Meinſt du? erwiederte dieſer in einem etwas lei
fertigen Tone.

„Man kann, dünkt mich, nicht glücklicher seyn, als du mit Selinden bist.“

Wenigstens nicht glücklicher, als du mit Klarissen, sollt' ich denken.

Mondor seufzte.

Höre, lieber Mondor, es wäre grausam, wenn ich mit einem Freunde, dem sein Glück einen so schweren Seufzer auspreßt, nur einen Augenblick länger scherzen wollte. Du würdest dich sehr irren, Bruder, wenn du mein Glück nach dem äußern Anschein, oder nach deinem Gefühl beurtheilen wolltest. Nicht alles, was gleißt, ist Gold, würde Sancho Pansa an meiner Stelle sagen, und niemand weiß, wo einen andern der Schuh drückt, wie neu und zierlich der Schuh auch seyn mag. Laß uns offenherzig mit einander sprechen, und weg mit der falschen Scham! Wir haben beide eine große Thorheit begangen, Mondor! Wir konnten mit unserm Loose zufrieden seyn, glaubten uns verbessern zu können, und sind nun beide überzeugt, wir hätten besser gethan, wenn jeder das Seinige behalten hätte. Selinde und Klarisse sind beide in ihrer Art sehr liebenswürdige Weiber; aber darum taugen sie nicht für jeden. Du und ich sind unter den Männern nicht die schlechtesten; jeder von uns, denke ich, ist die beste Frau werth. Aber die beste für Raymund ist darum nicht auch die beste für Mondor, und umgekehrt. Dir, z. B., ist Klarisse nicht warm, nicht

lebhaft genug; ich hingegen habe gerade eine so kalte und weise Frau zum Gegengewicht meines Leichtsinns nöthig. Du hast einen zu warmen Kopf für Klarissen, und ich bin nicht reich genug für Selinden. Wer könnte so grausam seyn, einer so schönen und gutartigen Frau, wie Selinde, irgend eine ihrer kleinen Fantasien, ihrer im Grunde so unschuldigen Vergnügungen zu versagen? Aber um beide ohne Nachtheil befriedigen zu können, reichen meine Mittel nicht zu; und da ich ihr nichts abschlagen kann, würde sie mich in wenig Jahren zu Grunde gerichtet haben. Du hingegen bist reich genug für eine noch viel kostbarere Frau als Selinde. Ueberdieß ist auch sie, wie du und ich, durch die Erfahrung weiser worden: du wirst gefälliger gegen sie seyn, und Sie wird dich durch ihre Mäßigung dafür belohnen. Je weniger du von ihr forderst, desto mehr wird sie für dich thun. Nimm also deine Selinde wieder, Bruder, und gieb mir meine Klarisse zurück, mit der ich ehmals zufrieden und glücklich war; so glücklich, daß ich sie selbst in Selindens Armen nie vergessen konnte.

Mondor fand, daß sein Freund sehr richtige Schlüsse mache; und da ihm nichts gewisser war, als daß man entweder wahnsinnig seyn müßte (wie er gewesen zu seyn bekannte), oder einer Frau wie Selinde ohne Schmerzen nicht entsagen könne, so rechnete er Raymunden als verdienstliche Großmuth

und als den höchsten Beweis seiner Freundschaft an, was in der That bloß das Werk der Klugheit und der Sorge für sein eignes Bestes war.

Alles trat nun wieder in die alte Ordnung zurück. Mondor und Selinde hatten einander gleich viel zu verzeihen, und vereinigten sich wieder, mit dem Vorsatz, durch Fehler klüger gemacht, einander desto reichlicher zu entschädigen. Beide hielten sich Wort; und Klarisse, zu gesundes Kopfes, um eine Empfindlerin, und zu reines Herzens, um weder eine wahre noch geheuchelte Sprödе zu seyn, erlaubte dem entzauberten Raymund, ohne ihm eine allzu schwere Buße aufzulegen, das Bild und Urbild seiner Pallas im Bade im Triumf in sein Haus zurück zu führen.

Beide Freunde und Freundinnen sind seit dieser Zeit täglich mit ihrem Rücktausch zufriedener, und (was für alle Viere sehr viel beweiset) nie hat auch nur der Schatten von Argwohn und Eifersucht weder der Liebe noch der Freundschaft den geringsten Abbruch bei ihnen gethan. Ich habe daher meiner Anekdote den rechten Namen zu geben geglaubt, indem ich sie Liebe und Freundschaft auf der Probe betitelte; und nun bleibt mir nichts übrig, als zu wünschen, daß sie meinen gütigen und nachsichtsvollen Zuhörern nicht mißfallen haben möge.

Nadine endigte hier ihre E
ließ es (wie sie versprochen hat
so viel Moral daraus zu neh
seinem jetzigen oder künftigen
finden wußte.

Ihre Bescheidenheit wurde
sprüche, womit sie sich von all
sah, auf keine leichte Probe gesetz
und ihr zweimaliger Weiber-u
gaben (wie man denken kann) re
lei ernsten und scherzhaften An
fällen; und Herr M. war der
Nadinens Geist überschattete S
diese Anekdote zu einem der ar
spinnen, die seit manchem Jah
reichen, wiewohl sehr unroman
gefördert worden.

Am folgenden Abend wurde die Geſellſchaft zu Roſenhain mit einem Baron von Werdenberg vermehrt, einem Verwandten der Frau des Hauſes, welcher, auf einer Reiſe in dieſe Gegenden begriffen, es für Pflicht gehalten hatte, dem Herrn und der Frau von P. ſeine Aufwartung zu machen. Er war ein ſchöner, ſtattlicher Mann von ungefähr dreißig Jahren, ſeines Charakters wegen allgemein geſchätzt, und als ein angenehmer Geſellſchafter überall wohl aufgenommen; ein Mann von Bildung und Geſchmack, der die Welt kannte und vieles geſehen hatte, aber, weil er ohne Ehrgeiz und Habſucht war, einen zu hohen Werth auf ſeine Freiheit ſetzte, um ſich in die vergoldeten Feſſeln eines Hofes zu ſchmiegen, oder ſich verſucht zu fühlen, die Welt regiren und verwirren zu helfen. Uebrigens war er im Beſitz, den Damen allgemein zu gefallen, weil er Allen gefällig zu ſeyn befliſſen war, und, da er ſich keiner ausſchließlich widmete, ſich für ein Gemein-

gut, an welches Alle gleiche Rechte hätten, a
sehen schien. Dieß war wenigstens das Licht, n
man ihn bisher betrachtet hatte; und so viel
vor der Hand genug seyn, uns eine Idee von d
Baron Werdenberg zu geben, bis er selbst i
Folge uns vielleicht etwas näher mit sich be
macht.

Nach der Abendtafel erwähnte Jemand, mit
für einer Art von Spiel die Gesellschaft sich
mehreren Tagen unterhalten habe. Da die
sich hatten erbitten lassen, ihrem Aufenthal
Rosenhain noch einige Tage zuzugeben, so bed
man allgemein, daß die fünf Personen, welc
Gefälligkeit gehabt, sich dieses kleine Verdien
die Gesellschaft zu machen, schon alle an der
gewesen wären, und man also dieses Verg
heute würde entbehren müssen. Da nun keine
denen, die ihren Beitrag bereits gegeben h
sich geneigt bezeugte, ein Uebriges zu thun
bloßen Zuhörer hingegen sich des ihnen gleich
fangs zugestandenen Vorrechts nicht begeben w
kam die schöne Nadine von Thalheim
auf den Einfall, alle Beredsamkeit ihrer Auge

ihrer Zunge anzuwenden, um den Herrn von Wordenberg zu überreden, daß er sich die Gesellschaft durch irgend eine kleine Anekdote, entweder von seiner eignen Erfindung oder aus dem Schatze seines Gedächtnisses, verbinden möchte. Der Baron wehrte sich so lang' er mit guter Art konnte, indem er alle Arten von Behelfen, womit man eine solche Zumuthung von sich abzulehnen pflegt, geltend zu machen suchte. Aber die schöne Thalheim wollte sich nun einmal nicht abweisen lassen, und die übrigen Damen und Herren unterstützten ihre Bitte aufs lebhafteste. Auf jeden Fall, sagte Rosalinde in scherzendem Tone, können Sie darauf rechnen, daß wir die geneigtesten Zuhörer sind, die ein Erzähler sich nur immer wünschen kann.

Wer könnte Ihnen nach einer solchen Versicherung länger widerstehen, meine gnädigen Damen, sagte der Baron lachend; Ihre Bitten sind für mich Befehle; wollte der Himmel nur, daß die edle Tugend des Gehorsams mir auch das Talent geben könnte, dessen Mangel ich in einer Gesellschaft wie diese stärker als jemals fühle. Wenn es indessen nur darauf ankommt, Ihnen meine kleine Eigenliebe auf-

en, so bin ich bereit; nur muß ich vor allen
n um die Gnade bitten, mir eine Bedingung
gestehen, ohne welche es mir unmöglich seyn
de, meine Zusage zu erfüllen. Alles in der Welt,
en die Damen, reden Sie nur! Selbst ein Mähr-
n zu erfinden, fuhr Werdenberg fort, ist nun ein-
al meine Sache nicht, und die Mährchen meiner
Mutter Gans sind, aufrichtig zu reden, die
einzigen, die ich von meinen Kinderjahren her be-
halten habe. Wollen Sie aber mit einer wahren
Geschichte, so gut ich sie zu geben habe, vorlieb
nehmen, so kann ich Ihnen mit einer kleinen Anec
dote aufwarten, die sich seit kurzem mit einem mein
Freunde zugetragen hat. Sie ist eben nichts Beso
deres; weder so rührend, um Thränen zu erpre
noch lustig genug, um lachen zu machen. E
ein ganz einfaches Geschichtchen, aber es ist w
stens wahr; und bei einer Erzählung, die
von Seiten des Inhalts noch des Vortrags
ist dieß doch immer einiges Verdienst. Im s
sten Fall bin ich beinahe gewiß, daß, w
auch bei der Erzählung selbst ein wenig nicht
der Ausgang wenigstens Sie wieder aufwec

Fangen Sie nur immer an, Herr von Werdenberg, ſagte Nadine; wenn Sie uns Langeweile machen, werden wir ſchon Mittel finden, auf die eine oder andere Art das Wiedervergeltungsrecht an Ihnen auszuüben; darauf können Sie Sich verlaſſen.

Der Baron begann alſo ſeine Erzählung folgendermaßen.

Die Liebe ohne Leidenschaft.

Ein junger Mann, der, statt seines wahren N
mens, einsweilen von Falkenberg heißen ma
wurde auf einer Reise nach W. durch einen Zuf
in dem kleinen Marktflecken Erlebach aufgehalte
Glücklicher Weise für ihn traf sichs, daß der jährli
Markt, der eben an diesem Tage gehalten wurd
dem unbedeutenden Orte eine ziemliche Lebhaftigk
gab, zumal die schöne Jahreszeit und das günsti
Wetter eine Menge Personen allerlei Standes u
Gewerbes aus der ganzen Gegend herbeigezog
hatte. Falkenberg liebte diese Art von Volksfeste
wo ihm, unter allen Rollen, so dabei gespielt w
den, die des bloßen Zuschauers die unterhaltend
däuchte. Er befand sich gerade in der heitern Unl
fangenheit und Leerheit, worin man bereit ist, si
wie Tristram Shandy, sogar mit einem Esel
ein Gespräch einzulassen, oder den Bewegungen ein
Schnecke zuzusehen. In dieser Stimmung war
eine gute Weile von einer Bude zur andern herum
geschlendert, und hatte die Bemerkungen, wozu ih
das Glücksrad, der Marktschreier, der Marmotte
junge und die um sie her schwärmenden Volksgrupp
Gelegenheit gaben, ziemlich bald erschöpft: als er

der Thür eines Kramladens eine junge Frauensperson gewahr wurde, deren Gestalt und Gesichtsbildung einen so auffallenden Abstich von den Gestalten und Gesichtern des sich hinzudrängenden Gesindels machte, daß er dem Verlangen nicht widerstehen konnte, sich näher mit ihr bekannt zu machen. Ihrem sehr einfachen Anzug nach, und weil er sie mit vieler Munterkeit beschäftigt sah, allerlei Waaren, die ihr in Päckchen und Schachteln herabgelangt wurden, auf den Ladentisch auszulegen, glaubte er nicht zu irren, wenn er sie, Trotz ihrer vornehmen Miene und der Grazie, die alle ihre Bewegungen begleitete, für die Eigenthümerin des Kramladens ansah. Er näherte sich dem Tisch, und nachdem er sie, ohne Zuthun seines Willens, mit mehr Ehrerbietung gegrüßt hatte, als eine Person ihres Standes von seinesgleichen erwarten konnte, wollte er die Bekanntschaft damit anfangen, daß er sich durch Einkauf einiger ihm sehr überflüssiger Artikel in Gunst bei ihr setzte, und erkundigte sich, im Ton eines Käufers, der nicht lange zu feilschen gesonnen ist, nach dem Preise.

Die vermeinte Krämerin betrachtete ihn einen Augenblick mit dem Ausdruck einer flüchtigen Ueberraschung, faßte sich aber eben so schnell wieder und antwortete ihm lächelnd: darüber werden wir bald einig seyn, mein Herr; ich gebe alle meine Waare unentgeltlich. Mit diesem Worte raffte sie alles,

he lag, in einen großen Korb zu-
die Ladenthür, und theilte es unter
aus, deren äußerliches Anſehen
igte, daß ihre Kaufluſt mit den
cher Weiſe zu befriedigen, in ganz
Verhältniß ſtand. Sie gab einem
m meiſten zu bedürfen ſchien; und
venig Augenblicken leer war, ließ
:en und dritten Male füllen, um
Kunden, die ohne Geld zu kaufen
frieden zu ſtellen. Dieſes Manöver
ßer Verwunderung aller Zuſchauer,
die ganze Bude rein ausgeleert war.
ıer Anfangs nicht wußte, was er
rbaren Krämerin zu denken habe,
, daß er ſich in ſeiner Meinung von
rrt, war aber darum nicht weniger
ſich das, was er ſah, erklären ſollte.
:nheit ihres ganzen Benehmens, und
rt, wie ſie ihre Gaben austheilte,
ınken, daß es unter ihrer Haube
, unmöglich. Daß ſie nicht weniger
ınig und launenhaft freigebig ſeyn
er Zweifel; aber wenn Anwandlun-
ufig bei ihr waren, dachte Falken-
ß keinen Schatz in Tauſend und
den ſie nicht in kurzer Zeit er-

Die Dame schien die Gedanken des Unbekannten ohne Mühe zu errathen; auch glaubte sie ziemlich deutlich in seinen Augen zu lesen, daß sie ihm nichts weniger als gleichgültig sey; etwas, wobei sie natürlicher Weise den Wunsch, auch Ihr nicht gleichgültig zu seyn, bei ihm voraussetzen konnte. Wenn dieß wirklich der Fall war, so ließ sie wenigstens nichts davon sichtbar werden. Indessen, bevor sie sich mit der Krämerin, der sie so schnell und unverhofft von ihrem ganzen Marktvorrath geholfen hatte, zum Abrechnen in ein kleines Hinterstübchen zurückzog, wandte sie sich mit dem ungezwungen edeln Anstand einer Person, der man auch in der schlichtesten Kleidung ansieht, daß sie sich in der prächtigsten nicht besser dünken würde, gegen Falkenbergen, und ersuchte ihn, zum Andenken ihrer eben so kurzen als zufälligen Bekanntschaft, einen — Bleistift anzunehmen, den sie aus ihrem Busen hervorzog, und ihm mit einem herzstehlenden Anmuth überreichte. Wenn Sie jemals in den Fall kommen, setzte Sie hinzu, diesen Bleistift zu einem geheimen Wort an eine Geliebte zu gebrauchen, so erinnere er Sie an die Unbekannte auf dem Jahrmarkt zu Erlebach! — und bevor er vor Verwirrung seiner Sinnen eine Antwort herausbringen konnte, war sie entschlüpft, und die hinter ihr sich schließende Thür sagte ihm in ihrer knarrenden Sprache, daß er seine Entlassung habe.

Wenn ich den Helden meiner Geschichte erdichtet

hätte, so müßte ich gestehen, daß ich, um die Wirkungen hervorzubringen, die ein nach dem Beifall unsrer Zeitgenossen strebender Romanschreiber auf seine Leser zu machen bemüht ist, keinen unbequemern Charakter hätte wählen können als den seinigen. Aber er wird sich Ihnen in kurzem als ein wirkliches Glied in der Kette der Wesen darstellen, und es ist nicht meine Schuld, daß er, wie alle andern Glieder dieser Kette, ist was er ist. Ich darf also nicht verbergen, daß mein Herr von Falkenberg bei dieser Gelegenheit eine Kaltblütigkeit zu Tage legte, die vielleicht ohne Beispiel ist. Zwar kann ich nicht läugnen, daß er eine ziemliche Weile mit dem Bleistift der Unbekannten in der Hand und die Augen auf die Thür des Hinterstübchens geheftet, so unbeweglich wie eine Herme stehen blieb. Aber, sobald er wieder zur Besinnung kam, war das erste, was er sich sagte: daß, vernünftiger Weise, hier nichts weiter für ihn zu thun sey, als — seines Weges zu gehen. Er fragte zwar auf allen Seiten nach dem Namen und andern Prädikabilien der sonderbaren Dame; aber niemand konnte ihm sagen, wie sie heiße, noch woher sie gekommen und wohin sie gehe. Da er hingegen sehr wohl wußte, wohin er wollte, und sein Wagen (dessen Ausbesserung ihn zu Erlebach aufgehalten hatte) wieder in reisefertigem Stande war, setzte er sich ohne längern Aufschub ein, und fuhr, mit dem Bilde der Unbekannten

vor der Stirn, und ihrem Bleistift in der Tasche, mit eben so gesundem Herzen (wie er sich schmeichelte) davon, als er angekommen war.

Das Wahre ist, daß er während seiner ganzen Reise von Erlebach bis A. (wo er, wegen einiger Geschäfte, welche unterwegs abzuthun waren, erst am fünften Tage anlangte,) an nichts anders denken konnte, als an sein kleines Abenteuer mit der schönen Unbekannten, obgleich nicht ohne Schamröthe über die höchst unbedeutende Person, die er dabei vorgestellt hatte. Ihre feine Gesichtsbildung, das liebliche Feuer ihrer großen schwarzen Augen, ein ihr eignes Lächeln, das der Liebe, die sie einflößte, zu spotten oder zu trotzen schien; ein eben so edles als anspruchloses Wesen in ihrem ganzen Anstand und Benehmen, die einnehmende Munterkeit und schnellbesonnene Schicklichkeit, womit sie ihre Gaben, ohne den mindesten Werth darauf zu legen, nach den anscheinenden Bedürfnissen und Erwartungen der Beschenkten ausgespendet hatte, kurz alles, was ihm an dieser sonderbaren Person aufgefallen war, bis auf die kleinsten Bewegungen ihrer schönen Arme und Hände, stellte sich seiner Erinnerung so lebhaft wieder dar, als ob er sie vor sich sähe. Natürlicher Weise erregte das, was er gesehen hatte, das Verlangen, noch mehr von ihr zu wissen, und das Ganze endigte immer damit, unzufrieden mit sich

selbst zu seyn, daß er nicht länger zu Erlebach geblieben, und alles mögliche versucht habe, in ein näheres Verhältniß mit ihr zu kommen. Indessen, da er von Natur keiner von den Brennbaren war, die gleich im ersten Augenblick Feuer fangen und im zweiten schon in voller Flamme stehen; da überdieß eine unverwandte Beschäftigung der Gedanken mit dem nämlichen Gegenstand das sicherste Mittel ist, den Eindruck desselben abzustumpfen, und endlich auch die Geschäfte, die er unterwegs zu besorgen hatte, seine ganze Aufmerksamkeit erforderten: so hatte seine Vernunft eben keinen großen Kraftaufwand vonnöthen, um sein Gemüth in ziemlichem Gleichgewicht zu erhalten; und so fand sichs, daß er am Morgen des fünften Tages das Zeugniß aller seiner Sinne aufrufen mußte, um sich des Zweifels zu erwehren, daß die Begebenheit zu Erlebach mehr als ein ungewöhnlich lebhafter Traum gewesen sey.

Dieser Wahn war von kurzer Dauer. Das erste, was ihm beim Eintritt in den Gasthof, wo er zu A. abstieg, in den Wurf kam, war seine Unbekannte, die, ohne ihn zu bemerken, in einem schimmernden Anzug an ihm vorbeirauschte, um sich in einen prächtigen, mit reichgekleideten Bedienten beschwerten Wagen zu werfen und vermuthlich in Gesellschaft zu fahren. Nichts war ihm gewisser, als daß ihn seine Augen nicht getäuscht hatten, wiewohl der Glanz, worin sie jetzt bei ihm vorüber

blitzte, einen eben so starken als vortheilhaften Abstich von der einfachen Kleidung machte, worin sie seine erste Aufmerksamkeit im der Bude zu Erlebach auf sich gezogen hatte.

Dieses zweite unverhoffte Zusammentreffen setzte Falkenbergen in eine Bewegung, die er sich selbst nicht recht zu erklären wußte. Es war ihm, als ob es ihm ahne, es werde ihm schwer werden, sich vor einer Leidenschaft zu bewahren, die vielleicht das Unglück seines Lebens machen könnte; und desto ernstlicher war sein Vorsatz, alle Kräfte seiner Vernunft gegen eine solche Beeinträchtigung seiner Freiheit aufzubieten.

Bei allem dem ließ er dennoch seine erste Sorge seyn, mit guter Art Erkundigungen über die Dame einzuziehen. Der Wirth sagte ihm Alles, was er aus ihren Bedienten herausgefragt hatte: man nenne sie Fräulein von Haldenstein; sie sey die einzige Tochter und Erbin des verstorbenen Bankiers Haldenstein in ** und befinde sich bereits in freiem Besitz eines unermeßlichen Vermögens. Sie sey erst diesen Morgen von einem ihrer Güter unweit D... in A.... angekommen, um der Verlobung einer Anverwandtin beizuwohnen, und werde schon morgen wieder nach W. abgehen, wo sie sich bei einem alten und reichen kinderlosen Oheim aufzuhalten gesonnen sey, u. s. w.

Diese Nachrichten waren mehr, als nöthig war, die Leidenschaft, die sich in seinem Herzen, oder (wie die Alten meinten) in seiner Leber zu bilden anfangen wollte, im Keim zu ersticken. Falkenberg gehört einem der ältesten Geschlechter Teutschlands an, und besitzt ohne reich zu seyn, gerade so viel Vermögen, um bei mäßigen Wünschen genug zu haben. Er würde sich vielleicht ohne großen Kampf über den Stolz eines uralten und immer rein erhaltenen Erbadels hinweggesetzt haben, wenn Liebe, und Liebe ganz allein, ohne den Verdacht eines andern Bewegungsgrundes, ihn dazu gedrungen hätte; aber den Gedanken, daß irgend jemand ihn fähig halten möchte, dem Gott des Reichthums ein solches Opfer zu bringen, konnte sein Stolz nicht ertragen. Es war glücklich für ihn, daß diese Gesinnung Stärke genug hatte, ihn (wie er sich wenigstens gewiß hielt) gegen die Gefahr einer voreiligen Leidenschaft sicher zu stellen. Denn, wer bürgte ihm dafür, daß die Dame noch frei war? oder, wenn sie es war, daß sie ihn allen Andern, die sich ohne Zweifel um sie bewarben, vorziehen würde?

Es ist eine wunderliche Sache um die Selbsttäuschungen des menschlichen Herzens. Wenn Falkenberg entschlossen war (und er war es wirklich) der schönen Haldenstein keine Gewalt weder über sein Herz noch über seine Leber einzuräumen, warum hatte er nichts angelegneres, als sich am folgenden

Morgen auf einer mit ihrem Bleistift beschriebenen Karte zu erkundigen, wann es ihr gelegen sey, seinen Besuch anzunehmen? Das sonderbarste indessen war, daß sein Bedienter auf halbem Wege der Kammerjungfer des Fräuleins in die Hände lief, die den Auftrag hatte, ihrer Dame die Gesellschaft seines Herrn beim Frühstück auszubitten.

Falkenberg erschrak beinahe über dieses beständige Zusammentreffen, und würde etwas verlegen vor dem Fräulein erschienen seyn, wenn sie ihm Zeit dazu gelassen hätte. Die Augenblicke, sagte sie, da wir uns zu Erlebach sahen, schlüpften so schnell vorbei, daß es unbillig gegen uns selbst wäre, wenn wir den Wunsch, uns näher zu kennen, der uns vermuthlich Beiden gemein war, nicht befriedigen wollten, da uns der Zufall zum zweiten Mal Gelegenheit dazu macht. Falkenberg beantwortete diese Artigkeit, wie es einem höflichen und wackern Ritter zusteht.

Nach einigen andern Reden, die zu Anfang eines Gesprächs unter vier Augen die Stelle des Räusperns vertreten, sagte das Fräulein: Gestehen Sie, Herr von Falkenberg, daß Sie nicht wußten, wofür Sie mich halten sollten, da Sie mich den ganzen Kram der wandernden Handelsfrau so hurtig unter die gesammte Bettlerschaft von Erlebach und der umliegenden Gegend austheilen sahen. Daß es nicht aus sogenannter Empfindsamkeit oder romanenmä-

ßiger Wohlthätigkeit geſchah, werden Sie mir leicht abgemerkt haben.

Im erſten Augenblick ſtutzte ich allerdings, verſetzte Falkenberg, weil er nicht gleich fand was er antworten ſollte; aber —

Das hätten Sie wohl nicht gedacht, unterbrach ſie ihn, daß Sie ſelbſt das ganze Verdienſt von meinem guten Werke haben? Denn der Einfall kam mir erſt, wie ich ſah, daß Sie mich für die Krämerin hielten. Uebrigens war die Sache eine Kleinigkeit. Der ganze Kram war mit dreihundert Gulden ausgekauft, und ich ſchäme mich beinahe, daß die blinde Göttin ſo verſchwenderiſch gegen ein verdienſtloſes Mädchen geweſen iſt, daß ich zehnmal ſoviel verlieren oder wegwerfen kann, ohne ärmer dadurch zu werden. Glauben Sie indeſſen nicht, daß dergleichen plötzliche Anwandlungen etwas gewöhnliches bei mir ſind. Ich bin zwar leider! wie das einzige Töchterchen eines goldreichen Hauſes erzogen und ganz und gar nicht gewöhnt worden, einen andern Willen zu haben als meinen eignen: aber die Natur iſt ſo gütig geweſen, dafür zu ſorgen, daß ich ſelten etwas will, daß ich nicht ſollte; und, einige unſchuldige Grillen abgerechnet (ſetzte ſie lächelnd hinzu) gelte ich unter meinen Bekannten, ohne Ruhm zu melden, für eine ziemlich räſonable Perſon.

Wenn Sie meinen Vorwitz nicht unbeſcheiden finden, ſagte Falkenberg, ſo möchte ich wohl wiſſen,

was für Grillen das sind, welche Sie nicht geneigt scheinen Ihrer eignen Vernunft aufzuopfern?

Das Fräulein schien sich einen Augenblick zu besinnen; zum Beispiel, erwiederte sie mit einer spitzfindig naiven Miene, die ihr unbeschreiblich reizend läßt, nennen Sie das etwa nicht Grille, daß mich zuweilen in ganzem Ernst die Lust anwandelt, mein ganzes Vermögen wegzuschenken, oder, wie Madame Scarron-Maintenon, ein teutsches St. Cyr zu stiften?

In der That, mein Fräulein, sagte Falkenberg, Sie sind, denke ich, die erste, die in Ihrer Lage von einer solchen Grille geplagt wird.

Da ich einmal im Beichten bin, fuhr das Fräulein fort, so will ich Ihnen offenherzig bekennen, wie es mit mir ist, und Sie werden finden, daß meine Vernunft mehr Antheil an dieser Grille hat, als Sie Sich vielleicht vorstellen. Ich gestehe Ihnen also — und wenn ich dabei erröthe (sie erröthete wirklich bis an die Ohrläppchen), so setzen Sie es nicht auf meine Rechnung, denn in der That ist hier gar kein Grund, warum ein ehrliches Mädchen schamroth werden sollte; — Ich gestehe Ihnen also, Herr von Falkenberg, ich werde, wie die Tochter Jeftah's, zu ewiger Beweinung meiner Jungfrauschaft verdammt seyn, wenn ich nicht Mittel finde, um etliche Millionen ärmer zu werden. Denn ich bin unwiederruflich entschlossen, nicht zu heirathen,

ich gewiß bin, daß der Mann, den ich wähle,
ht meine Millionen, sondern mich selbst liebt; und
ie könnte ich je zu dieser Gewißheit kommen, so
ange ich solche Gewichte an mir hängen habe?
Ich begreife diese Wirkung ihres Zartgefühls u
so leichter, sagte Falkenberg, da ich von einer ä
lichen Grille, wenn Sie es so nennen wollen,
fessen bin. Ich bin zwar für einen jungen M
meines Standes nicht reich; aber eher würde ich,
Diogenes und Menippus, von Wolfsbohnen
Wurzeln leben, als eine Frau mit großem Verm
heirathen, wenn sie gleich so liebenswürdig wär
ich mich durch den Besitz ihrer Person für den
lichsten aller Sterblichen halten müßte.
»Ist dieß Ihr Ernst, Herr von Falkenberg
Sie würden keinen Augenblick daran
wenn ich die Ehre hätte, näher von Ihnen
zu seyn.
»Wären Sie vielleicht nicht abgeneigt,
zu haben?« sagte sie mit der besagten
welcher Sie einem Manne das Herz (v
daß er eines hat,) so sicher und unver
stiehlt, daß er keine Zeit hat sich in Ach
Ich würde stolz darauf seyn, sagt
wenn Sie mir erlaubten, mich um
schaft zu bewerben.
»Wenn dieß, wie ich mir schmeichle
keitsformel ist« —

Es ist das reine Gefühl meines Herzens.

„Ich glaube Ihnen; und in der That, wenn jemals ein Mann von sechs oder acht und zwanzig, wie Sie zu seyn scheinen, und ein Mädchen von ein und zwanzig, wie Ihre Dienerin, durch Sympathie der Sinnesart und ein gewisses Einverständniß ihrer Sterne, welche sie immer ohne ihr Zuthun zusammen bringen, voraus bestimmt waren, Freunde zu werden, — da ihrer Beider Art zu denken ein noch näheres Verhältniß unmöglich macht, so wagen wir, sollt' ich meinen, nichts dabei, wenn wir uns an das Einzige halten, das zwischen uns Statt finden kann. Sie gehen nach W. höre ich?"

Und Sie ebenfalls?

„Ein neuer Beweis, daß unsre Sterne wirklich einverstanden sind. Die Pflicht ruft mich zu einem alten unbeweibten Oheim, der im Herbste des Lebens dafür büßen muß, daß er im Frühling zu rasch gelebt hat. Ich werde Alles thun, was ich dem Bruder meiner Mutter schuldig bin, deren Stelle, da sie selbst nicht mehr ist, ich nun zu vertreten habe. Weil mir aber an seiner Erbschaft wenig gelegen ist, so werde ich mir gleichwohl das Amt einer Wärterin nicht so schwer machen, daß mir nicht noch Zeit und Freiheit, auch für die Gesellschaft zu leben, übrig bleiben sollte. Wir werden also häufige Gelegenheit haben, uns in Gesellschaften und an öffentlichen Orten, und wenn Sie Sich mit dem General

Löwenfeld (wie mein Oheim sich nennt,) bek
machen wollen, auch in seinem Hause, ohne Z
zu sehen. Ich kann mir selbst nicht verbergen,
dieß Alles, für die kurze Zeit unsrer Bekanntsc
ein wenig rasch geht; aber, was ist zu thun,
man einander auf der Reise, auf einem Jahrm
und im Gasthof kennen lernt?"

Ueberdieß, sagte Falkenberg, bin ich, seitdem
mein guter Genius vor die Bude zu Erlebach ge
hat, sehr geneigt zu glauben, daß die Freund
nicht weniger ihre Blitzschläge hat, als die
und daß es sich eben so gut auf den ersten
entscheidet, ob zwei Personen Freunde seyn, a
sie sich in einander verlieben werden.

„Ich sehe in der That nicht, versetzte das
lein, warum die Art von Sympathie, die si
Freundschaft entfaltet, ihr Daseyn nicht ebe
schnell offenbaren sollte, als jene, an der die
sich entzündet. Für einen künftigen Liebhaber
ich Sie auf den ersten Blick vielleicht zu kalt g
den, für einen Freund sind Sie gerade wa
wünsche."

Nehmen Sie Sich in Acht, Fräulein, sagte
kenberg lachend, daß der kalte Liebhaber am
nicht als ein zu warmer Freund befunden werd

„Halb und halb läßt sich so etwas selbst
Besten unter Euch zutrauen, erwiederte Frä
Haldenstein in gleichem Tone; aber ich stehe fü

Zufälle. Ihre Freundschaft ist mir zu werth, als daß ich nicht alle mögliche Sorge tragen sollte, sie mir rein und unverfälscht zu erhalten."

Doch, es ist Zeit, meine Damen und Herren, sagte der Erzähler, dem Gespräch der beiden Personen meines Duodrama's, wenn es auch noch länger gedauert haben sollte, ein Ende zu machen.

Ich habe Sie hinlänglich in das Innre derselben blicken lassen, um zu wissen, wessen Sie Sich zu ihnen versehen können; und ich werde nun in meiner Erzählung desto rascher fortfahren, da ich Ihnen nichts als sehr natürliche Begebenheiten und Erfolge zu erzählen habe.

Falkenberg, dessen Reiseplan einigen Aufenthalt zu M. und R. erforderte, langte etliche Wochen später zu W. an, als Fräulein Haldenstein, und ihre einverstandenen Sterne ermangelten nicht, die neuen Freunde sehr bald wieder zusammen zu bringen. Der Baron machte die Bekanntschaft des Oheims, der, von Gicht und Podagra auf seinem Kanapee gefesselt immer zu Hause anzutreffen war, und über keine zu große Menge lästiger Besuche zu klagen hatte. Der alte General sprach, wie alle Seinesgleichen, gern von seinen Thaten, und Falkenberg, der im letzten Krieg in Italien einen Feldzug als Freiwilliger mitgemacht hatte, wußte ihm so mancherlei Anlässe dazu zu geben, und hörte ihm so gefällig und theilnehmend zu, daß er unvermerkt

eine Art von Günſtling des alten Herrn wurde. S
konnte ſo oft kommen, als er wollte, und der G
neral, weit entfernt ſich an das gute Vernehme
zwiſchen ihm und ſeiner Nichte zu ſtoßen, pfleg
ſie öfters mit ihrer beiderſeitigen Kaltblütigkeit au
zuziehen und Falkenbergen mit dem Salamander z
vergleichen, der mitten im Feuer unverſehrt lebe
könne.

Daß dieß im buchſtäblichen Sinne der Fall b
ihm war, möchte ich nicht behaupten; gewiß iſt i
deſſen, daß er den ganzen Winter durch, wo er d
Fräulein beinahe täglich ſah, ſich ohne ſonderliche
Abbruch ſeiner Eßluſt und ſeines Schlafs in d
Grenzen, die er ſich gezogen hatte, hielt, und nic
wenig mit ſich ſelbſt zufrieden war, daß er ein
ſeiner Lieblingsſätze, „daß wahre Liebe keine Leide
„ſchaft, ſondern bloß das reine und ruhige Verhäl
„niß zweier von der Natur zuſammengeſtimmter G
„müther ſey,“ durch ſein Beiſpiel ſo trefflich beſtätig
Inzwiſchen machte er ſich häufige Verdienſte u
Fräulein Haldenſtein, brachte ihre weitläufigen Ang
legenheiten in beſſere Ordnung, betrieb und beendig
einige Prozeſſe, die ſie vernachläßigt hatte, u
fand ſich für alles, was er für ſeine Freundin tha
durch das Vergnügen, ſo er ſich daraus machte, u
von ihrer Seite durch einen auszeichnenden Bli
oder einen leiſen Händedruck reichlich belohnt, u
glücklicher, als die ſchönſten und gefälligſten unt

den ziemlich zahlreichen Damen, die sich seine Eroberung angelegen seyn ließen, ihn durch den höchsten Preis, den sie darauf setzten, hätten machen können.

Was das Fräulein betrifft, so muß ich gestehen, sie that ihr Möglichstes, ihm die Liebe ohne Leidenschaft, wozu er sich gegen sich selbst und gegen sie verbindlich gemacht hatte, zu erschweren. Nicht daß sie sich dabei irgend einer von den verführerischen Künsten bedient hätte, die von mancher Andern mit eben so wenig Erfolg als Bedenklichkeit an ihn verschwendet wurden; aber sie war so liebenswürdig, daß es ihm immer schwerer und zuletzt beinahe unmöglich wurde, ihr zu verbergen, was er sich selbst nicht länger verheimlichen konnte. Es kam endlich so weit mit ihm, daß er sich geneigt fühlte, sich eines thörichten Stolzes anzuklagen, daß er bei ihrer ersten Unterredung zu A. das Geständniß der Ursache, warum sie vermuthlich immer unvermählt werde bleiben müssen, mit der impertinenten Versicherung erwiedert hatte, deren wir uns vermuthlich noch ganz wohl erinnern. Aber das fatale Wort war nun einmal über seine Lippen gesprungen, und eben derselbe Stolz, der ihn zu jener Erklärung getrieben hatte, zwang ihn jetzt, eine Rolle fort zu spielen, die er, der zum Schauspieler nicht geboren war, eben darum schlecht spielte, weil sie nicht mehr seine eigene war.

Damen haben, bekannter Maßen, einen
Geschlecht eignen Sinn, alles, was in dem
eines Mannes vorgeht, und sein jedesmaliges
s Verhältniß zu ihnen auszuspähen, wenn er
h unter einer siebenfältigen Hülle zu verbergen
i wollte. Julie Haldenstein hatte nicht die
ie des ihrigen vonnöthen, um zu sehen, welche
alt der arme Falkenberg sich anthun mußte, um
nicht, so oft sie sich einen Augenblick allein mit
befand, zu Füßen zu fallen, und zu bekennen,
s er alle Hoffnung ohne sie glücklich zu seyn abge-
worfen habe, und, ihren Millionen zu Trotz, be-
it sey, sich auf der Stelle mit ihr trauen zu lassen,
ofern sie sich entschließen könne, von sich selbst und
m die gute Meinung zu haben, daß er ihr eben
enselben Antrag thun würde, wenn sie (nach der
ekannten edeln Ausdruck der Engländer) nicht ein
eller werth wäre.

Was ihr verschwiegenes Herz bei diesem Gestä
ß, das sie itzt nur zu oft in seinen Augen
npfand oder nicht empfand, beruht auf bl
ermuthungen; das Gewisse ist, daß, wofern e
er Liebe ähnliches sich in ihrem Busen regte
ur die Liebe ohne Leidenschaft seyn w
elcher der arme Falkenberg, zur Schande
gnen Theorie, täglich immer ungetreuer
ie stellte sich, als ob sie seine Ungleichheiten
en, halb erstickte Seufzer, und andre Mah

einer übel verhehlten Liebe nicht gewahr würde, und änderte an der Offenheit ihres Betragens so wenig, daß sie vielmehr die achtungsvolle und beinahe zärtliche Aufmerksamkeit zu verdoppeln schien, womit sie ihn, als ihren erklärten Freund, vor ihren erklärten Anbetern auszeichnend begünstigte.

Unter den letzten befanden sich drei oder vier Herrn von Stande, und sogar ein Italiänischer Fürstensohn, welche sich in die Wette beeiferten, der heftigen Zuneigung, die sie zu ihren Millionen trugen, die Miene zu geben, als ob sie ausschließlich auf ihre Person gerichtet sey. Der Oheim Löwenfeld hatte zwanzig Ursachen, wovon er die stärksten in petto behielt, warum er keinem Italiäner hold seyn konnte; aber unter den übrigen war ein junger Graf, welcher Mittel gefunden hatte, Falkenbergen unvermerkt aus dem ersten Platz in seiner Gunst zu verdrängen; denn er hatte zwei Feldzügen in Italien beigewohnt, hatte fünf oder sechs Schlachten verlieren helfen, machte, (was Falkenberg nicht that,) alle Abende die Partie des Generals im Trictrac, und hörte seinen Erzählungen noch aufmerksamer zu, als jener. Der alte Herr glaubte für so viele Gefälligkeiten nicht weniger thun zu können, als die Ansprüche des Grafen mit aller Ungeduld eines podagrischen Oheims, von welchem viel zu erben ist, zu unterstützen; aber da die Nichte unabhängig war, und so wenig Absichten auf seine Erbschaft hatte,

daß sie ihm vielmehr täglich anlag, sich zur
seines Alters und Podagra's eine junge Ge
mit seinem Gelde zu erkaufen: so kamen die
legenheiten des Grafen um keinen Schritt vor
und Falkenberg hatte wenigstens den Trost, daß
ner seiner Nebenbuhler glücklicher war, als er sel

Inzwischen hatte sich etwas zugetragen, dessen
weniger stolzer Mann als Falkenberg sich vermuth
bei Julien zu seinem Vortheil bedient haben wü
Er war, wiewohl ganz gegen seine Absicht und
nahe ohne daß er wußte, wie er dazu kam, so gl
lich gewesen, die Neigung einer der reichsten
binnen in den *** Staaten zu gewinnen. Sie
noch um ein Beträchtliches reicher als Julie Hald
stein, überdieß an Gestalt, Bildung und Talen
eines der ausgezeichnetsten Mädchen am ganzen
naustrom. Falkenberg würde sich ohne Zweifel
einer andern Lage stark versucht gefühlt haben, s
Maxime einem so glänzenden Glück aufzuopfern;
der seinigen bedachte er sich keinen Augenblick;
da die Sache durch die Hände verständiger Mitt
personen ging, fiel es ihm nicht schwer, den Ant
mit der zartesten Schonung der jungen Dame
ihrer Familie abzulehnen.

Daß Falkenberg weder Julien, noch irgend ei
andern das geringste von diesem Geheimniß me
ließ, bedarf wohl keiner Versicherung; aber, ob
gleich nie zur Kenntniß des Publikums kam,

konnte es doch vor dem Fräulein Haldenstein nicht so verborgen bleiben, daß sie sich von diesem unzweideutigen Beweise des hohen Werths, worin sie bei ihrem stolzen Freunde stand, nicht völlig hätte gewiß machen können. Eine Vertraute, die das Geheimniß gegen alle Welt, nur nicht gegen Julien zu bewahren wußte, entdeckte ihr alles, was ihr von der Sache bekannt war, und leistete ihr und Falkenbergen dadurch, ohne es zu wissen, einen Dienst von der größten Wichtigkeit. Denn die schöne Haldenstein schob es nicht länger als bis zum nächsten Morgen auf, der Pein ihres Freundes ein Ende zu machen. Sie traf Anstalt, daß sie eine Stunde mit ihm allein seyn konnte, und es erfolgte nun zwischen ihnen ein zweites Gespräch unter vier Augen, welches ich, da es die Entknotigung meiner Geschichte herbeiführt, meinen gefälligen Zuhörern nicht vorenthalten darf.

„Sie sind seit einiger Zeit nicht wie ehmals, Falkenberg, — es ist, als ob ein drückendes Geheimniß auf Ihrem Herzen läge —“

Ein Geheimniß, Julie? — stotterte Falkenberg, die Farbe wechselnd, — ein Geheimniß — vor Ihnen, meine Freundin?

„Wenn es mir keines ist, so haben Sie wenigstens keine Schuld daran. Aber beruhigen Sie Sich. Ihr Geheimniß ist es nicht, wovon ich mit Ihnen sprechen wollte. Ich habe Ihnen einen Antrag zu thun. Eine meiner Freundinnen hat so viel Geld,

Augen geſchnitten wäre —“

Julie, Sie ängſtigen mich, — ſtammelte
berg mit einer Beklemmung, die ihn kaum
ließ.

„daß ſie Julie heißt, wie ich — daß ſie
Einem Wort, daß ſie — ich Selbſt iſt?“

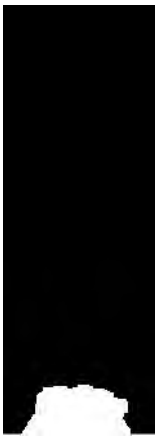
Liebenswürdigſte aller Sterblichen, rief Fa
außer ſich, was kann ich Ihnen antworten?

„Hören Sie mich ruhig an, Falkenberg
haben Sich Wort gehalten; Sie haben b
daß Sie über gemeinen Eigennutz erhabe
Zeigen Sie mir nun auch, daß Sie Sich
leicht über kleinlichen Stolz und Eigenſinn
können. Sie lieben mich; — warum woll

der wahrsten, ...
In allem diesem, denk' ich, ...
genug, um ganz artig zusammen zu pa
bin entschlossen, das Glück meines Leben
Hand zu stellen; — wollen, können Sie
schließen, mir auch das Ihrige anzuvertrau

Was Falkenberg antwortete, und mi
Feuer, welcher Innigkeit er es that, s
von Ihnen sein eigenes Herz.

Julie hatte nicht vergessen, ihren
diesen Ausgang vorzubereiten; und da si
ihn vermochte, kostete es wenig Mühe,
Glücke seines ehmaligen Günstlings
Das Fräulein weilte nun nicht länger
erinnerte sich der Freundin, deren Ve
... helfen, und die sich



edelmüthigen Gemahlin bei.

Wenn dieß ist, sagte Falkenberg, sich gegen von P. und die ganze Gesellschaft verbeugend, sollte mich länger verhindern, zu gestehen, da Ihnen unter dem angenommenen Namen Falke meine eigene Geschichte erzählt habe?

Und ich, sagte Nadine, indem sie aufstand sich dem Herrn und der Frau des Hauses mit E bietung näherte, darf ich es wagen, Ihnen Julie Haldenstein darzustellen, welche dem erdichteten Namen Nadine von Thalhei gütig von Ihnen aufgenommen wurde? und ich mir schmeicheln, für diese unschuldige Hin Ihre Verzeihung zu erhalten, und durch Entde

und der ſchöne Tumult von Ausbrüchen der lebhafteſten Freude, Umarmungen, Glückwünſchen und wechſelſeitigen Liebeserklärungen, gehört unter die dramatiſchen Scenen, denen auch die beſte Beſchreibung ihren Reiz benimmt. Der fernere Erfolg dieſer Geſchichte liegt außerhalb des Hexamerons von Roſenhain; und da das Schickſal ſein Möglichſtes für die Hauptperſonen des Stücks gethan hat, ſo können wir, falls ſie uns einiges Wohlwollen eingeflößt haben ſollten, ziemlich gewiß ſeyn, daß die Schuld nur an ihnen ſelbſt liegen müßte, wenn ſie mit ihrem Looſe nicht zufrieden wären.

Anmerkungen.

Das Hexameron von Rosenhain.

Der Titel Hexameron ist dem Dekameron des Boccaccio nachgebildet. Wie diese Novellensammlung ihren griechischen Namen von den zehn Personen hat, die sich zehn Tage lang gegenseitig erzählen, so das Hexameron von den sechs Personen, die sich in sechs Tagen gegenseitig erzählen.

Narcissus und Narcissa.

Sprung vom Leukadischen Felsen — Von dem Felsen Leukas auf der Insel Leukadia im Jonischen Meere war bei den Griechen die Sage, daß, wenn ein unglücklich Liebender von ihm hinabspringe, er erhalten und von seiner Qual befreit werde. (Ovid. Heroid. 15, 165. fgg.) Die Dichterin Sappho stürzte sich von da hinab.

Gebern, Ghebern, Guebern, bei den Türken Ghiaur, Ungläubige, ist der Schimpfname, womit

die Muhamedaner die Anhänger der alten Religion Zoroasters (Zerdusht) belegen, die aber trotz aller Verfolgung und Hohnes ihrer Lehre treu bleiben. Parsen heißen sie von Pars, Persien, wo ehedem ihre Religion die herrschende des Landes war.

Dafnidion.

Thessalien war im Alterthum berüchtigt wegen der Zauberkünste, die dort getrieben wurden.

Gräen — Alte Weiber, hießen in der griechischen Mythologie die Töchter des Phorkys und der Keto, weil sie von Geburt graue Haare hatten.

Aline und ihr Widder — In den Mährchen des Grafen Hamilton.

Orfeus und Pentheus — Jener wurde von den Thrazischen Frauen, dieser von seiner eignen Mutter und Schwester in bakchischer Wuth zerrissen.

Die Novelle ohne Titel.

Dschinnistan — Sammlung Persischer Feenmährchen, nach dem Lande der Geister selbst benannt.

Arkadien der Gräfin Pembroke — Der Titel dieses Werkes: the Countess of Pembroke's Arca-

dia, hat mehrere Literatoren zu der Behauptung v
führt, dieſen Schäferroman für ein Werk der Gr
von Pembroke auszugeben. Der Verfaſſer deſſel
aber iſt ihr Bruder, der ruhmwürdige Phili
Sidney (geb. 1554. geſt. 1586.), und das W
iſt ſeiner Schweſter nur gewidmet.

Fräulein von Luſſan — Wahrſcheinlich
natürliche Tochter des Prinzen Eugen von Savo
geb. 1682., geſt. 1758., war aus ökonomiſchen U
ſtänden zur Vielſchreiberei genöthigt, und dar
vervielfältigte ſie gern die Bände. Unter ihren
len Schriften zeichnete man aus les Veilles de Th
salie.

Verfaſſerin der Clelia iſt die ſchon m
mals genannte Fräulein v. Scudery.

Hidalgo — Edelmann, von niederem Adel.

Corregidor — In Spanien und Portugal
Stadt- oder Polizey-Richter.

D'Arnaud de Baculard — (geb. zu P
1718., geſt. daſelbſt 1805.) der eine Zeitlang
Friedrich dem Großen in literariſchem Verkehr ſt
und mehrere Jahre theils in Berlin theils in D
den lebte, war ein ſehr fruchtbarer erzähler
Schriftſteller. Seine épreuves du sentiment, Dela
mens de l'homme sensible u. a. ſind auch unter
durch die Ueberſetzungen von Meißner und A. beka
Seine Erzählungen haben durchaus etwas Düſte
aber viel Wärme.

Assonanzen auf U — Assonanz nennt man die Einheit der Vokale in verschiedenen Wörtern. Da die Vokale eine natürliche Tonleiter des Menschen bilden, und U den tiefsten Ton hat, so drücken Assonanzen auf U etwas Grauenhaftes aus — wie Unkenruf in Teichen.

Freundschaft und Liebe auf der Probe.

Jupiters goldene Kette — Zu Anfange des 8ten Gesanges der Ilias redet Jupiter die versammelten Götter so an:

Auf wohlan, ihr Götter, versucht's, daß ihr all' es erkennet,
— — wie weit ich der mächtigste sey vor den Göttern!
Eine goldene Kette befestigend oben am Himmel;
Hängt dann all' ihr Götter euch an und ihr Göttinnen alle:
Dennoch zög't ihr nie vom Himmel herab auf den Boden
Zeus den Ordner der Welt, wie sehr ihr rängt in der Arbeit!
Wenn nun aber auch mir im Ernst es gefiele zu ziehen;

Selbſt mit der Erd' euch zög' ich empor und ſelbſt mit dem Meere;
Und die Kette darauf um das Felſenhaupt des Olympos
Bänd' ich feſt, daß ſchwebend das Weltall hing' in der Höhe.

Kandaules — König zu Sardes, hielt ſeine Gemahlin für die ſchönſte Frau, und war nicht zufrieden, hievon allein überzeugt zu ſeyn, ſondern wollte auch ſeinen Liebling Gyges davon überzeugen. Er verſchaffte dieſem daher Gelegenheit, ſie beim Entkleiden im Schlafzimmer zu ſehen, was ihm nicht weniger koſtete als Gemahlin, Thron und Leben.

Giafar — Harun al Raſchid liebte ſeine Schweſter Abaſſah mit Leidenſchaft, und vermählte ſie nur darum an ſeinen geliebten Freund Giafar, um ſich während der Zeit, die er bei dieſem zubrachte, von jener nicht trennen zu dürfen. Die Bedingung dieſer Ehe war, daß die Vermählten nie — Eheleute ſeyn, und nur in ſeiner Gegenwart mit einander umgehen ſollten.

Die Liebe ohne Leidenſchaft.

Herme heißt eine ſolche Büſte, bei welcher der Kopf auf einem langen viereckten Stamm oder einer Säule aufſteht.

Prädikabilien — Beschaffenheiten und Eigenschaften, die sich von einem Gegenstande aussagen lassen.

Scarron-Maintenon — Die schöne und achtungswürdige Gattin des mißgestalteten Dichters Scarron wurde nach dessen Tode Erzieherin der Kinder, welche Ludwig XIV. mit Frau von Montespan erzeugt hatte. Der König, anfangs ihr abgeneigt, fing an sie zu achten und liebte sie endlich. Sie, die im Gefängniß geboren war, wurde im J. 1685. die Gemahlin des damals mächtigsten Monarchen, ohne glücklicher zu werden als in ihrer freudelosen Jugend. Nur im Beglücken fand sie Trost, und diesen verschaffte sie sich auch durch die Stiftung von St. Cyr. In dieser, eine Stunde von Versailles entfernten, Abtey gründete sie eine Anstalt, worin 300 junge Mädchen von Stande unentgeltlich erzogen und unterrichtet wurden, deren jede bei ihrem Austritt 1000 Thaler Ausstattung erhielt. Nach Ludwigs Tode zog sie selbst dahin, und starb daselbst im J. 1719.

Da mit dieſem 29ſten Bande die erſte Klaſſe, oder die poetiſchen Werke Wielands ſich ſchließen, ſo iſt hier ein Verzeichniß derjenigen Schriften gegeben, welche nun die zweite Klaſſe enthalten wird.

Wielands Werke. Zweite Klaſſe.

A. Philoſophiſche und Kulturhiſtoriſche.

Band 30. Sympathien. Geſicht des Mirza. Geſicht von einer Welt unſchuldiger Menſchen. Platoniſche Betrachtungen über den Menſchen. Was iſt eine ſchöne Seele? Was iſt Wahrheit? Philoſophie als Kunſt zu leben.

Band 31. Betrachtungen über Rouſſeau's urſprünglichen Zuſtand des Menſchen. Ueber Rouſſeau's Verſuch, den wahren Stand der Natur des Menſchen zu entdecken. Reiſe des Prieſters Abulfavaris. Bekenntniſſe des Prieſters Abulfavaris. Iſt ungehemmte Ausbildung der menſchlichen Gattung nachtheilig? Vorgebliche Abnahme des menſchlichen Geſchlechts. Forſters Reiſe um die Welt.

Band 32. Ueber den Gebrauch der Vernunft in Glaubensſachen. Ueber den Hang des Menſchen an Magie zu glauben. Euthanaſia.

Band 33. 34. Peregrinus Proteus.

Band 35. Agathodämon.

Band 36. 37. 38. 39. Ariſtipp.

B. Politiſche.

Band 40. Ueber die Rechte und Pflichten der Schriftſteller. Geheimniß des Kosmopoliten-Ordens. Das Recht des Stärkern. Stilpon. Athenion. Ueber einige neueſte Weltbegebenheiten. Patriotiſche Beiträge zu Deutſchlands Flor. Göttergeſpräche XI — XIII.

Band 41. Geſpräche unter vier Augen.

Band 42. Aufſätze über die Franzöſiſche Revoluzion und verwandte Gegenſtände.

Historische und

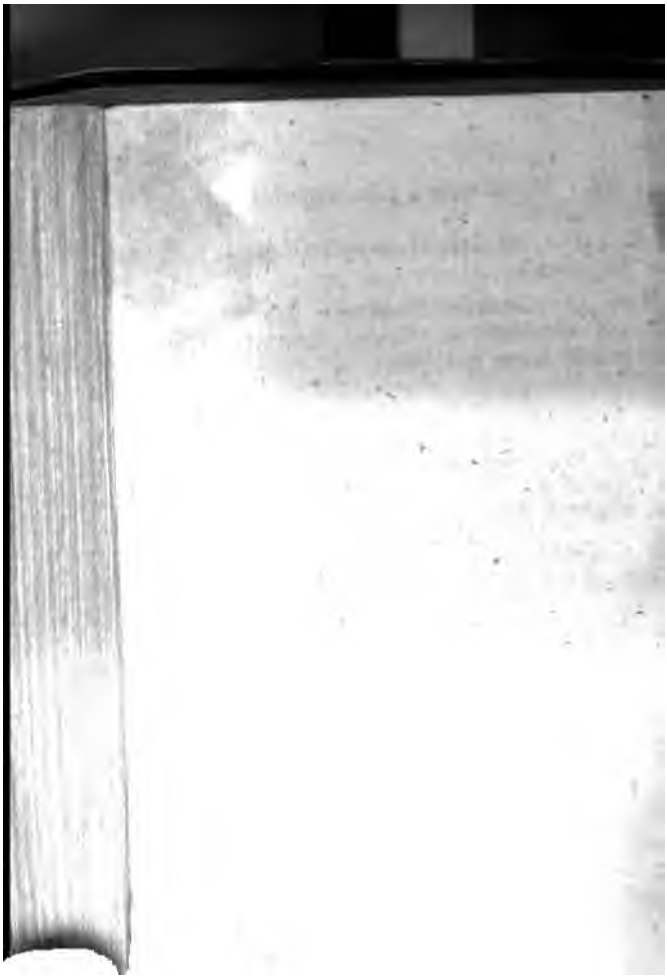
43. Zeitkürzungsspiele. Aeropetom
auten. Die Pythagorischen Frauen.
er Aspasia, Julia u. s. w. Dow's
on den Fakirn in Ostindien. Anmer
ow's Nachrichten von der Religion d
Nikolas Flamel. Briefe über Rouss

Aesthetische, Kritische und Literar

Band 44. Timoklea über Schönhei
er Schönheit und Liebe. Ueber das V
ngenehmen und Schönen zum Nützlic
hreiben an einen jungen Dichter. B
ungen Dichter. Unterredungen mit
von ***. Die Kunst aufzuhören.
Polyxena des Euripides. Ueber eine
de Gaule. Was ist Hochdeutsch? D
das neue Heldenbuch.

Band 45. Versuch über das
Ueber einige ältere deutsche Sing
liade. Ueber die Ideale der g
Ueber eine Stelle des Cicero

Band 46. Miscellaneen, sehr vermehrt alphabetisch geordnet.

(Der Reichthum des Inhalts verstattet keine Anzeige des Einzelnen.)

Band 47. 48. Wielands Biographie und Charakteristik als Schriftsteller. Briefe. Literarisches Verzeichniß seiner Schriften.